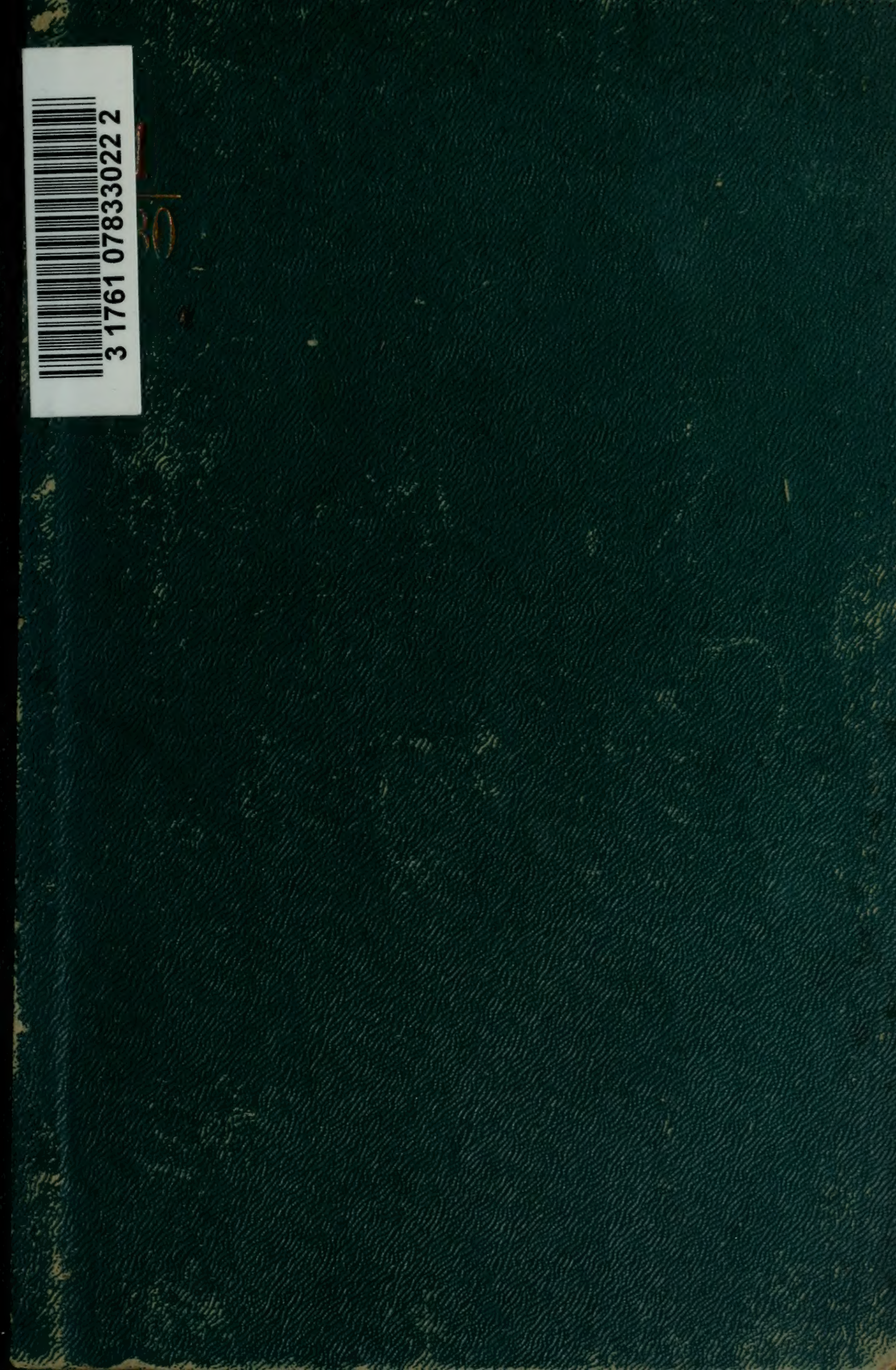

3 1761 07833022 2

230

# Zahl und Zeit

## Der Kampf zwischen dem vier- und fünfdimensionalen Weltgefühl

## Deutschlands Schicksal

Zugleich Deutung und Überwindung von Spenglers Werk: Der Untergang des Abendlandes

Von

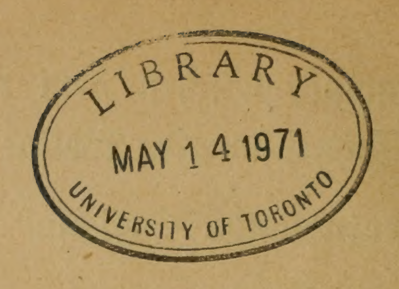
**Arno Schmieder**







Theodor Weicher
Leipzig Berlin








Druck: Oskar Bonde, Altenburg, S.-A.

# Vorwort.

Ein verlorener Krieg ist immer ein Glück für die innere Erneuerung eines Volkes.

Trotz der wirtschaftlichen Not ist Deutschland am Werke, die geistigen Fragen zu lösen.

Aber wo ist der Weg?

Vielen ist Spengler zum Führer geworden.

Ob auch mit Recht?

Dies Buch ist gegen Spengler gerichtet.

Es rüttelt am Grund seines Baues und bringt ihn zu Fall.

Das deutsche Volk hat keinen Grund zur Resignation.

Das deutsche Volk muß seinen Weg nur erkennen.

Dies Buch ist ein Weg.

Die Entdeckung der vierten und fünften Dimension vermag ihn zu weisen.

Vor Weihnachten 1920.

**Der Verfasser.**

# Inhalt.

I.

# Philosophische Grundlegung.

## Morphologie des Bewußtseins.

Spenglers Werk ist das Symbol seiner Seele. Das Symbol ist Physiognomie der Erscheinung Spengler. Diese Physiognomie lesen zu können, würde eine gleichgeartete Seele voraussetzen. Wenn ich den Versuch unternehme, diese Physiognomie zu lesen, so habe ich in mir die Gewißheit, als ob Spenglers Seele der meinen verwandt wäre. Niemand wird entscheiden können, ob das der Fall ist oder nicht, weil jeder Dritte nur in sich wieder Stellung zu uns beiden nehmen könnte.

Jede Entschleierung einer Physiognomie sieht aus wie eine Kritik. Insofern Kritik ein Besserwissen sein will, ist sie eine Überhebung, sofern sie nur die Absicht hat, das eigene Seelenbild neben das des anderen zu stellen, das eigene Seelenerleben mit dem des anderen zu vergleichen, die Kongruenz oder Inkongruenz zu erwägen, ist sie berechtigt, d. h. ist sie gerecht.

Spengler ist ein Künstler. Sein Werk versinnbildlicht den Schöpfungsakt seines Ichs. Sein Schicksal führte ihn zu diesem Augenblick, wo gleichsam sein Werk als eine reife Frucht vom Baume seiner Seele abfiel. Bis dahin aber wuchs in ihm das Werk. Dies zu verstehen, heißt, den Werdegang dieses Geschöpfes mitzuerleben.

Da ich den Werdegang meines Geschöpfes, das ich „Morphologie des Bewußtseins“ nenne, überschauen kann, erscheint es mir möglich, auch Spenglers Werden zu überschauen.

Jeder von uns ist zunächst von einem dunklen Schicksal getrieben worden, in den Besitz menschlicher Kultur einzudringen. Allmählich begann eine Auslese. Das Studium beschränkte sich

auf ein besonderes Gebiet. An einem Punkte dieses Studiums erfolgte eine Intuition: es gebar sich eine Idee, es brannte ein Licht im Bewußtsein auf. Es war die Geburtsstunde des Kristalls im Ich. Das Aufgenommene erscheint bei diesem Vorgang wie die Basis einer Pyramide. Ein innerer Trieb sammelt die Bausteine, die allmählich zur Höhe führen; ein angeborenes Gesetz ordnet instinktiv und führt alle Erkenntnis zur Spitze. Der Augenblick, wo die Spitze erreicht wird, ist der Geburtstag des Systems. Das System ist die Schöpfung, die Frucht am Baume der Seele.

Von diesem Augenblick ab beginnt die zweite Epoche im Leben des Ichs. Nämlich die: Mit dem Lichte, der Seele des Geschöpfes, leuchtet das Ich die anderen Gebiete menschlicher Physiognomie ab und legt in alles sein System hinein. Das Geschöpf seines Systemes wächst, es saugt sich voll und wird zu einem umfassenden Weltbild überhaupt. Es wird eine Art Enzyklopädie.

Spenglers Urgebiet scheint die Mathematik gewesen zu sein. Zu dieser Annahme verführt mich nicht etwa der Umstand, daß in seinem Werke von der Mathematik ausgegangen wird. Es zeigt sich vielmehr in dem Gesamtbild seiner Schöpfung überall der Maßstab der Mathematik. Mein Urgebiet war die vergleichende Sagen- und Sprachwissenschaft.

Es war gewiß kein Zufall, sondern innere Notwendigkeit, die uns das Urgebiet erwählen ließ. Aber darin zeigt sich schon eine Inkongruenz unserer Seelen, die auch eine Inkongruenz unserer Systeme zur Folge haben muß.

Das Gebiet der Mathematik erscheint mir enger als das der Sprachwissenschaft. Wohl ist die Mathematik auch Sprache, Symbol der Seele, aber doch im Seelenbilde nur ein Zug, der der Zahl, während die Wortsprache einen viel größeren Bezirk der Physiognomie des Ichs bedeutet.

Es wird sich deshalb auch zeigen, daß es Spengler an vielen Stellen des Seelenbildes nicht gelingt, bis zu einem befriedigenden Verständnis vorzudringen. An manchen Stellen hoffe ich, ein wenig mehr den Schleier von den Rätseln des Ichs hinwegzuziehen als Spengler.

Um Spenglers Schöpfung zu verstehen, muß man gewissermaßen die Keimzelle aufsuchen, von der alles weitere Wachstum ausgegangen ist. Ich finde sie auf Seite 234 im dritten Kapitel, das er „Makrokosmos“ genannt hat. Dort heißt es: „Das Erlebnis der Tiefe ist — von dieser Einsicht hängt alles Weitere ab — ein ebenso vollkommen unbewußter und notwendiger als vollkommen schöpferischer Akt, durch den das Ich seine Welt, ich möchte sagen, zudiktiert erhält. Er schafft aus dem Chaos von Empfindungen eine formvolle Einheit, etwas Gewordenes, das, nunmehr von Gesetzen beherrscht, dem Kausalprinzip unterworfen und mithin, als Abbild eines Seelentums, vergänglich ist.“

Von hier aus findet er seine grundlegende Folgerung: jedes Volk, jedes Alter, jedermann hat seine eigene Natur-Außenwelt, und somit darf alle Natur nur als eine Funktion der jeweiligen Kultur angesehen werden.

In dem „Erlebnis der Tiefe“ hätten wir also die Keimzelle gefunden, aus der Spenglers Werk hervorgegangen ist.

Jeder Mensch, der gewohnt ist, sich selbst zu beobachten, wird ähnliche Erlebnisse gehabt haben. In der eingehenden Beschäftigung mit irgendeinem Gebiete kommt plötzlich ein Augenblick, in dem die Einzelheiten blitzartig zu einer Einheit zusammenschießen und nun — wie wir sagen — von einer Eingebung beherrscht werden. Was Spengler das Erlebnis der Tiefe nennt, kann man vielleicht am besten verstehen, wenn man an den Augenblick denkt, in dem beim Sehen durch das Stereoskop die beiden Bilder zur Einheit verschmelzen. In dem Augenblick bricht das Erlebnis der Tiefe auf. Dieses subjektive Erlebnis wird Spengler zum Ausgangspunkt für seine Urteile und Schlüsse über die verschiedenen Kulturen, und er glaubt dadurch zu einer besseren objektiven Betrachtung derselben zu gelangen. Indem er die Reste toter und die Physiognomie noch lebender Kulturen untersucht, will er rückschließend bei ihren Trägern das Erlebnis der Tiefe erkennen. Dadurch gelangt er bekanntlich zu den drei Kulturen: der apollinischen, der magischen und der faustischen.

Die apollinische Seele hat nach Spengler den sinnlich-gegenwärtigen Einzelkörper zum Idealtypus des Ausgedehnten gemacht,

1*

sie ist die Seele der antiken Kultur. Die faustische Seele hat als Ursymbol den reinen, grenzenlosen Raum, ihr Leib ist die abendländische Kultur seit der Geburt des romanischen Stils im 10. Jahrhundert in den nordischen Ebenen zwischen Elbe und Tajo. Von der magischen Seele sagt er: „Fernab, obwohl vermittelnd, Formen entlehnend, umdeutend, vererbend, erscheint die magische Seele der arabischen Kultur, zur Zeit des Augustus in der Landschaft zwischen Euphrat und Nil erwachend, mit ihrer Algebra und Alchemie, ihren Mosaiken und Arabesken, ihren Khalifaten und Moscheen, ihren sakralen Riten und ihrem Kismet.“ (255)

Eine strenge Definition der magischen Seele gelingt Spengler nicht. Schärfer scheinen die der apollinischen und der faustischen Seele zu sein. Aber auch hier regen sich Bedenken. Was heißt: sinnlich-gegenwärtiger Einzelkörper? Und was heißt: reiner, grenzenloser Raum? „Der Raum ist, ich darf jetzt sagen im faustischen Sprachgebrauche, ein von der augenblicklichen sinnlichen Gegenwart streng gesondertes Abstraktum, das in einer apollinischen Sprache, im Griechischen und Lateinischen nicht vertreten sein d u r f t e.“ „Wo auch in Kunst, Religion, Politik, Denken, Handeln beide Seelen nach einem Ausdruck suchen, liegt der erreichten Formensprache jedesmal das Ursymbol, dort (apollinisch) der greifbare Einzelkörper, hier (faustisch) der eine unendliche Raum als gestaltendes Prinzip zugrunde.“

Ich habe die letzten zwei Zitate noch angeführt, weil sie den Gegensatz der faustischen und apollinischen Seele nochmals verdeutlichen.

Spengler stellt also diese beiden Seelen in einen G e g e n s a t z. Das müssen wir im Gedächtnis behalten. Es ist von höchster Bedeutung für ein späteres Urteil. Nach Spengler würde der antike Mensch den Raum als etwas Sinnliches erfassen, für ihn würden die Dinge selbst der Raum sein; für den faustischen Menschen aber ist Raum gerade das Zwischen-den-Dingen-Seiende, ein „unendlicher Raum, der durch sein transzendentales Pathos eine Überwindung eben dieser naiven Welt forderte, der dem Auge nicht gegeben ist, sondern erkämpft werden

muß". (S. 256.) Es wird also deutlicher: Die antike Seele sucht die Welt mit dem Auge des naiven Menschen, der das, was er sieht, für wirklich und für Dinge hält; die faustische Seele aber hat das Abstraktum Raum, den unendlichen Raum, in dem die Dinge sind, geschaffen. Dieses Abstraktum schuf er durch das Erlebnis der Tiefe.

„Das eigentliche Problem im Phänomen des Ausgedehnten knüpft sich an das Wesen der Tiefe — der Ferne oder Entfernung — deren abstraktes Schema im Systeme der Mathematik neben Länge und Breite als dritte Dimension bezeichnet wird. Diese Dreizahl koordinierter Faktoren ist von vornherein irreführend. Ohne Zweifel sind im räumlichen Eindruck diese Elemente nicht gleichwertig, geschweige denn gleichartig. Länge und Breite, sicherlich als Erlebnis eine Einheit, keine Summation, sind, mit Vorsicht gesagt, Form der Empfindung. Sie repräsentieren den urmenschlichen, rein sinnlichen Eindruck. Die Tiefe repräsentiert den Ausdruck; mit ihr beginnt die „Welt". Diese der Mathematik selbstverständlich ganz fremde Unterscheidung in der Bewertung der dritten Dimension gegenüber den sogenannten beiden anderen liegt auch in der Gegenüberstellung der Begriffe Empfindung und Anschauung. Die Dehnung in die Tiefe verwandelt die erste in die letzte. Erst die Tiefe ist die eigentliche Dimension im wörtlichen Sinne, das Ausdehnende. In ihr ist der Geist aktiv, in den anderen streng passiv." (S. 233/234.)

Bei Spengler ist also der Geist bei der Gewinnung des Raumes einmal aktiv, das andere Mal streng passiv. Passiv ist er bei der Gewinnung der Länge und Breite, die er Form der Empfindung nennt. Die Form der Empfindung, sagen wir kurz Empfindung, erhält der Geist ohne sein Zutun, streng passiv. Wollte man dieser Meinung beistimmen, so müßte man zugleich auch ein Objekt annehmen, von der die Empfindung veranlaßt würde; denn von Etwas muß sie doch hergeleitet werden. Dieses Etwas könnte aber nur die Außenwelt sein, die durch Reize auf unsere Sinne einwirkte und dadurch zur Empfindung Veranlassung gäbe. Dabei wäre aber immer noch nicht entschieden, ob die

Empfindung ohne Zutun des Geistes entstünde. Der Reiz könnte wohl bis zu den Sinnen vordringen, aber nicht vom Geiste empfangen werden. Die Empfängnis selbst als einen „passiven Akt“ — welcher Widerspruch! — aufzufassen, ist durchaus nicht ohne weiteres anzunehmen. Abgesehen von den letzten Erwägungen, würde also Spengler eine Außenwelt annehmen müssen, die aktiv auf den Geist einwirkte. Ich will jedoch nicht voreilig sein.

Was sagt er von der Welt des Seins?

„Hier aber werden die letzten Fragen des Seins überhaupt angerührt. Alles, dessen wir uns bewußt sind, in welcher Gestalt auch immer, als Seele und Welt, Leben und Wirklichkeit, Geschichte und Natur, Gesetz, Raum, Schicksal, Gott, Zukunft und Vergangenheit, Gegenwart und Ewigkeit, hat für uns noch einen tieferen Sinn — daß alles so ist und nicht anders — und das einzige und äußerste Mittel, dieses Unfaßliche faßlich zu machen, diese Geheimnisse, die nur gefühlt und in seltenen Momenten mit visionärer Deutlichkeit erlebt werden können, in einer allerdings dunklen Weise, aber der einzig möglichen mitzuteilen — vielleicht nur wenigen und auserlesenen Geistern —, liegt in einer Art der Metaphysik, für die a l l e s, es sei, was es wolle, den Charakter eines Symbols besitzt.“ „Symbole sind sinnliche Einheiten, letzte, unteilbare und vor allem ungewollte Eindrücke von bestimmter Bedeutung. Ein Symbol ist ein Stück Wirklichkeit, das für das leibliche oder geistige Auge etwas bezeichnet, das verstandesmäßig nicht mitgeteilt werden kann.“ (S. 223.)

Nimmt nach diesen Worten Spengler eine Außenwelt an oder nicht? Sind Symbole Außenwelt, Nicht-Ich, oder sind sie Erzeugnisse des eigenen Geistes? Wenn er sagt: Alles, dessen wir uns bewußt sind, in welcher Gestalt auch immer — meint man, Spengler sei Idealist, vor allem, weil er an anderer Stelle sagt, daß Natur nur das Gewordene unseres Geistes sei. Dem widerspricht er aber, wenn er sagt: Symbole seien ungewollte Eindrücke. Eindrücke müssen von irgendwoher kommen. Macht der Geist die Eindrücke selbst? Dann wäre er doch gleichzeitig aktiv.

Und was ist der Unterschied zwischen geistigem und leiblichem Auge? In dieser Gegenüberstellung redet die Voraussetzung von Geist und Körper. Hier wird Spengler zum Dualisten. „Ein Symbol ist ein Stück Wirklichkeit." Ja, Wirklichkeit kann geistig oder leiblich gemeint sein. Wirklich ist ein Gedanke, wirklich ist aber auch ein Baum. Was meint Spengler unter Stück Wirklichkeit? Dem Idealisten ist auch der Baum etwas Geistiges. Bei Spengler wird man aber wirklich nicht klug. Noch unklarer wird er, wenn er meint, diese Geheimnisse — Seele und Welt, Leben und Wirklichkeit usw. — könnten nur gefühlt und in seltenen Momenten mit visionärer Deutlichkeit erlebt werden. Was ist Fühlen und Erleben? In der Erkenntnis dieser Phänomene versagt er ganz. Hier begnügt er sich wie ein guter Katholik mit dem Hinweis auf das Unfaßbare, das Geheimnisvolle. Aber gerade von einem Denker, der sich vermißt, überall umstürzend zu sein, muß man verlangen, daß er auch solche Phänomene in sein philosophisches System einzubeziehen vermag. Gewiß wird man die letzten Rätsel des Daseins nicht entschleiern, es ist aber doch die Frage, ob Spenglers Geheimnisse für alle Zeiten Geheimnisse bleiben müssen oder ob ein anderer ein Stück weiter zu gehen imstande ist.

Kehren wir wieder zurück zum Raumproblem, das als die Keimzelle des Spenglerschen Riesenbaues anzusehen ist. Das erste große Fragezeichen stelle ich also hinter die Auffassung von Länge und Breite als sinnlichen Eindruck, den der Geist in strenger Passivität empfinge.

Das zweite Fragezeichen muß ich aber auch hinter die Behauptung setzen: die Tiefe repräsentiere den Ausdruck des aktiven Geistes.

Ich möchte versuchen, dem Raumproblem vom eigenen Standpunkt aus nahe zu kommen.

Um nicht von vornherein über die Probleme von Geist und Körper, Ich und Nicht-Ich, Innenwelt und Außenwelt usw. in Verwirrung zu geraten, muß erst eine klare Stellung zu ihnen genommen werden.

Ich unterscheide zunächst zwischen dem naiven und dem

kritischen Menschen. Der naive Mensch nimmt alles das für Wirklichkeit, was ihm die Sinne zuführen. Er sieht die Welt, wie sie ihm durch seine Sinne aufgebaut wird.

Der kritische Mensch zweifelt an der Wahrheit dessen, was ihm die Sinne sagen. Zu welchem Ergebnis ihn sein Zweifel führt, kann einstweilen zurückgestellt werden. Er ist der Mensch, der zu philosophischen Systemen gelangt. Man könnte diesen Typus den denkenden Menschen nennen, wenn es nicht nötig wäre, den Begriff „Denken" erst zu erklären. Zu bemerken ist noch, daß auch der kritische Denker zur Offenbarung seiner Gedanken der naiven Ausdrucksweise bedarf.

Wenn Spengler den Flächeneindruck nach Länge und Breite analysiert, so übersieht er, daß jede Gesichtswahrnehmung aus Licht- und Muskelempfindungen geboren wird. Formell bestimmt, ist jeder Gesichtseindruck eine elliptische Fläche. Länge und Breite sind mathematische Abstraktionen. Sie sind das Flächenkoordinatensystem, das durch die Stellung jedes Dinges zum Mittelpunkt der Erde bestimmt wird. Die Rolle des Lichtes bei der Gesichtswahrnehmung übersieht Spengler überhaupt ganz. Jede Lichtwahrnehmung bedarf — wie später ausführlicher dargelegt werden soll — ganz bestimmter Kraftleistungen unseres Bewußtseins. Schon nach diesen wenigen Bemerkungen wird man erkennen, daß die Gesichtswahrnehmungen Komplexe von Kraftspannungen unseres Bewußtseins bedeuten. Die Fläche deshalb — wie Spengler meint — als einen passiven Eindruck aufzufassen, müssen wir ablehnen; sie ist genau so wie die Tiefenwahrnehmung ein schöpferischer Akt unseres Bewußtseins.

Warum soll nun die Tiefe den Ausdruck, warum soll sie ein rein schöpferisches unbewußtes Erlebnis sein? Es dürfte auch Spengler bekannt sein, daß die heutige Psychologie von dem naiven Standpunkt aus das „Tiefe-Sehen" auf die Doppelbilder zurückführt, die unsere Augen von der Außenwelt empfangen. Die beiden Augen ermöglichen ein stereoskopisches Sehen.

Richtig ist es allerdings, daß das stereoskopische Sehen bei den Fernbildern aufhört. Und hier setzt das ein, was Spengler

verführt, die Tiefe nur als ein unbewußtes, schöpferisches Erlebnis anzusehen.

Man bedenke jedoch folgendes: Wenn wir einen fernen Gegenstand ins Auge fassen, so gleiten wir vom Nahen zum Fernen über eine Menge Bilder hinweg, die wir gleichsam im Vorübergehen mit in Kauf nehmen müssen. Diese Bildreihe, die in ihrer Aufeinanderfolge von unserem Bewußtsein registriert wird, verlangt von uns einen Kraftaufwand. Das letzte Bild, eben das Fernbild, ist also erst nach einer größeren Kraftleistung zu gewinnen. Neben den Kraftaufwand, den einen Lichteindruck festzuhalten, stellt sich der, die Zwischenlichteindrücke festzuhalten. Die Kraftleistung bei dem Fernbilde summiert sich also mit den Kraftleistungen bei Zwischenbildern. Und diese Summe der Kraftleistungen ergibt die Tiefenempfindung. Bei allzu großer Ferne hört die Leistung auf, sie geht über unsere Kraft.

Von dieser Auffassung aus erklärt sich auch die Flächenwirkung des Mondes am hohen, wolkenlosen Himmel. Bei seiner Betrachtung hat man keine Zwischenbilder zu registrieren. Anders wirkt er, wenn er am Horizont steht. Der Weg zu ihm ist dann nur durch Zwischenbilder zu gewinnen. Er erscheint dann mächtig und körperhaft. Schon wenn er in einem offenen Wolkentor hoch oben prangt, scheint seine Scheibe größer zu sein als sonst. Die Tiefenwirkung hängt also von dem Kraftaufwand ab, der nötig ist, um das Fernbild bewußt zu erfassen.

Deshalb ist das Erlebnis der Tiefe im Grunde genommen kein anderes als das Erlebnis der einfachen Lichtwahrnehmung. Für Empfindung in diesem Sinne, muß es Wahrnehmung heißen. Ich will im folgenden streng unterscheiden zwischen Empfindung und Wahrnehmung. Unter Wahrnehmung soll verstanden werden der Akt, bei dem die Empfindung bewußt wird. In beiden Fällen wirkt einmal das Auge als Lichtorgan, das andere Mal wirken die umgelagerten Muskeln als Kraftorgane. Und noch ein anderes muß betont werden.

Spengler behauptet: die verschiedenen Kulturseelen erlebten die Tiefe verschieden. Das ist gewiß richtig. Aber ebenso richtig

ist es, daß sie auch das Licht verschieden erleben. Darauf kommt er jedoch gar nicht zu sprechen. Und doch wird vielleicht jeder einmal das Erlebnis einer besonderen Farbwahrnehmung gehabt haben. Ich entsinne mich vieler solcher Erlebnisse. Man denke nur einmal an die braune Ackerkrume in Abendbeleuchtung. Das eigenartige Braunviolett dürften manche als Erlebnis empfunden haben. Auch ein Stück grünen Himmel hat mancher erlebt. Die gesamte impressionistische Malerei beruht auf solchen Erlebnissen.

Zusammenfassend muß ich ablehnen, was Spengler gleichfalls zusammenfassend aus seiner Auffassung vom Raumproblem folgert: (S. 239) „Und zwar liegt alle Ausdruckskraft der einzelnen Seele, die ihre Welt gestalten will, im begreifenden Erlebnis der Tiefe oder Entfernung, durch das die sinnliche Fläche — das Chaos — erst Raum, der Raum dieser Seele wird."

Ich behaupte: Nicht nur die Tiefe, sondern schon Länge und Breite wird in einem solchen Erlebnis gewonnen. Die „sinnliche Fläche" — ich gebrauche Spenglers Worte — ist nicht das Chaos. Nicht nur das Erlebnis der Tiefe, sondern schon das Erlebnis der sinnlichen Fläche hilft das, was wir Raum nennen, bilden.

Ein weiteres Eindringen in das Raumproblem macht eine Darlegung meiner philosophischen Voraussetzungen nötig. Ich wende mich deshalb zunächst diesen zu. Um bald wieder zur Aufgabe dieser Schrift zurückkehren zu können, will ich sie nur in ganz kurzen Leitsätzen vortragen.

1.

Das Phänomen, von dessen Erfassen die Lösung der Daseinsprobleme abhängt, ist das Bewußtsein.

2.

Das Eigenartige des Bewußtseins ist das Einzelsein im Einssein: Das Bewußtsein erscheint wie eine Welt, aus deren unbegrenzten Fernen immerzu Strahlen nach einem Mittelpunkte drängen, die nach kurzem Aufblitzen darin wieder in das Unbegrenzte zurückfluten.

3.

Die Arbeit des Bewußtseins ist ein immerwährendes Teilen und Verbinden.

4.

Die grundlegende Erscheinung dieser Arbeit ist die Gegenüberstellung von Ich und Nicht-Ich.

5.

Es ist falsch, vom Ich als einer Einzelerscheinung zu reden: das Ich ist ohne Nicht-Ich undenkbar.

6.

Wir glauben Einzelwesen zu sein und sind doch tausendfach im Universum verankert.

7.

Im Stoffwechsel wird der ununterbrochene Austausch von Ich und Nicht-Ich erkannt.

8.

Bei den einfachsten Lebewesen bildet ein Häutchen die Grenze zwischen Ich und Nicht-Ich. Über die Grenze aber führen tausend Wege heraus und herein.

9.

Bei den höheren Lebewesen sind manche Hautstellen besonders empfänglich für Stoffwechselvorgänge.

10.

Alle Sinnesorgane sind solche Hautstellen.

11.

Hätte ein Lebewesen als Grenze zwischen Ich und Nicht-Ich nur eine gleichmäßig empfängliche Haut, so hätte es nur einen Sinn — den Allgemeinsinn, das Tauschprodukt würde dann auch nur als ein Einfaches empfunden werden.

Durch die besondere Empfänglichkeit gewisser Hautstellen findet jedoch eine Teilung auch des Tauschgegenstandes und damit auch des gesamten Universums statt.

Das Universum wird uns so zur Summe unendlich vieler Einzelerscheinungen.

12.

Die empfänglicheren Hautstellen sind aber doch unslösbar in der Gesamthaut eingebettet, und so gelingt es uns auch nicht, die durch die Sinne herausgesonderten Stoffwechselobjekte vollständig vom Ganzen zu trennen: bei näherem Erwägen erkennen wir stets wieder die Einheit aller Einzelheiten.

*　　*
*

13.

Im ewigen Wechsel von Herein und Heraus vollzieht sich der Stoffwechsel in rhythmischen Doppelschlägen.

14.

Bei jedem Doppelschlage ist das Ich einmal leidend und einmal tätig.

15.

Beim leidenden Akte des Doppelschlages f ü h l e n wir, beim tätigen Akte w o l l e n wir.

16.

Der Doppelschlag ist ein Untrennbares.

Fühlen und Wollen darf nur als ein Akt des Geschehens gedacht werden.

17.

Der Austausch zwischen Ich und Nicht-Ich kann dem Ich Gewinn, aber auch Verlust bringen.

18.

Gewinn bedeutet Wachstum oder Leben, Verlust Vergehen oder Sterben.

19.

Leben ist Lust, Sterben ist Schmerz.

*　　*

20.

Entspricht dem einheitlichen Stoffwechselvorgang bei den einfachen Lebewesen ein einheitlicher Akt des Fühlens und Wollens, so wird dieser selbe Vorgang bei den Wesen mit besonderen Sinnesorganen differenziert: Das Schicksal des Universums, sich

in Einzelerscheinungen aufzulösen, widerfährt auch dem Fühlen-Wollen.

21.

Teile des Fühlen-Wollens sind psychische Elemente. Psychische Elemente bestehen aus Sinnesempfindungen und Sinneswahrnehmungen.

22.

Kein Einzelsinn aber kann vollständig herausgelöst werden aus dem Allgemeinsinn, so kann auch kein psychisches Element vom allgemeinen Fühlen-Wollen losgelöst werden.

23.

Synthese und Analyse der Sinneswahrnehmungen ist Denken.

24.

Differenzierung der Gesamthaut in Sinnesorgane, Differenzierung des Universums in Erscheinungen und Differenzierung des Fühlen-Wollens in psychische Elemente sind im Grunde genommen nur ein Vorgang: es ist das Einzelsein im Einssein des Bewußtseins.

25.

Wer Vorgänge außerhalb des Bewußtseins als wirklich vorhanden annimmt, ist ein naiver Denker, wer sich bewußt bleibt, daß alles Geschehen nur Leben des Bewußtseins ist, ist ein kritischer Denker.

* * *

26.

Die Trennung von Ich und Nicht-Ich können wir als eine Teilung des Universums erfassen.

27.

Wenn sich die einfachsten Lebewesen teilen, so reden wir von Fortpflanzung.

28.

Fortpflanzung ist Teilung der Lebewesen.

29.

Jeder Fortpflanzung geht eine Empfängnis voraus.

30.

Empfängnis ist Aufnahme von Außenwelt.

31.

Aufnahme von Außenwelt geschieht im Stoffwechsel.

32.

Der Austausch der Lebewesen im Stoffwechsel führt zur Zeugung neuer Geschöpfe.

33.

Aber was wir — naiv denkend — Fortpflanzung der Lebewesen nennen, ist — kritisch gedacht — nur Teilung des Bewußtseins.

34.

Fortpflanzung des Gesamt-Ichs ist Teilung des Gesamtbewußtseins.

35.

Durch die differenzierte Art unseres Grenzbezirkes gegen die Außenwelt erscheinen neben der Teilung des Gesamtbewußtseins noch Unterteilungen.

36.

Geschöpfe solcher Teilungen sind die Empfindungen und Wahrnehmungen.

34.

Das Einzelne aber kann nie vom Ganzen loskommen. So sind auch die Einzelschöpfungen nur Teile einer Gesamtschöpfung.

38.

Die Gesamtteilung des Ichs können wir nicht denken, sondern nur fühlen und wollen, weil ihr Umfang unser ganzes Fühlen-Wollen einschließt.

39.

Unsere Gesamtteilung ist im Hinblick auf das Universum eine Teilschöpfung; das Ich ist so als eine Empfindung oder Wahrnehmung des Alls faßbar.

40.

Jede Teilschöpfung des Ichs ist Zuwachs an seinem Bewußtsein, jede Schöpfung eines Ichs ist Zuwachs am Universum.

41.

Sobald eine Schöpfung vollendet ist, tritt sie in Austausch zu anderen Geschöpfen, sie wird zum Erreger eines neuen Schöpfungsvorganges und fällt der Zerstörung anheim.

* * *

Es unterliegt keinem Zweifel: das Gewissefte für uns ist unser Bewußtsein Wer diesen Grundsatz nicht anerkennt, scheidet aus der Gemeinschaft, in der wir uns verständigen wollen. Vom Leben des Bewußtseins aus ist einzig und allein irgendwelche Klarheit über unsere Erkenntnisse zu gewinnen. Wenn man Spenglers Worte auf S. 223 liest, fühlt man, wie er instinktiv an diese Erkenntnis herankommt. Und doch vermag er die Einzelheiten seiner Erkenntnisse nicht in die letzte Einheit zurückzuführen. Ihm ist eben die Morphologie des Bewußtseins noch nicht aufgegangen. Zwar hat ihm alles, dessen wir uns bewußt sind, sei es Seele und Welt, Leben und Wirklichkeit, Geschichte und Natur, Gesetz, Raum, Schicksal, Gott, Zukunft und Vergangenheit, Gegenwart und Ewigkeit, überhaupt alles, es sei, was es wolle, den Charakter eines Symbols, Symbole aber sind ihm ungewollte Eindrücke von bestimmter Bedeutung. Wenn er für Eindrücke Ausdrücke sagen würde, könnte man ihm zustimmen. Gerade aber deshalb, weil er alles das als Eindrücke auffaßt, läßt er die letzte Klarheit vermissen.

Sehen wir uns den Lebensvorgang unseres Bewußtseins näher an!

Bewußt sein, ist Leben. Hören wir auf, bewußt zu sein, so hört das Leben überhaupt auf. Es gibt zwei Grenzen unseres Lebens: Geburt und Tod. Geburt und Tod sind für uns Geheimnisse, weil von ihnen unser Bewußtsein nichts mehr meldet. Der ewige Wechsel des Einzelseins im Einssein steht still. Wir vermögen zu diesen Grenzen nur zu gelangen, wenn wir mehr und mehr den Rhythmus des Bewußtseins dem Stillstand, das heißt, dem Zustand des höchsten Gefühls nähern. Höchstes Gefühl kann höchste Lust, aber auch höchster Schmerz sein. In den Schmerzen des Todes ebbt die Bewußtseinsarbeit ab, in den

Wonnen der Zeugung ist der Mensch einzig Gefühl. Die Tätigkeit der Sinne schläft ein. Der Glücksrausch kennt nur noch Gefühl. Der Akt der Geburt geschieht in Wonnen, die im Liebestrieb, als Erinnerung an die ersten Wonnen, das neue Wesen das ganze Leben hindurch begleiten. Zwischen diesen Polen pulst der Rhythmus: Einzelsein im Einssein ohne Rast dahin. Nur im Schlafe scheint er vorübergehend Ruhe zu finden. Der Schlaf, der Bruder des Todes, redet zu uns von den Gemeinnissen des Todes. Wir können nur schlafen, wenn die Sinne geschlossen sind, die Sinne, die das naive Denken als Ursachen des Einzelseins im Bewußtsein ansieht und die doch nur der Ausdruck dieses Einzelseins sind.

Man könnte meinen, dem Einzelsein im Einssein im Bewußtsein entspräche der Herzschlag oder der Rhythmus des Atmens im körperlichen Leben; dem widerspricht aber die Erfahrung, daß beides sich auch im Schlafe unbewußt vollzieht. Im tiefen Schlaf kennen wir kein Ich und kein Nicht-Ich. Aus dieser Tatsache entnehmen wir die Gewißheit, daß von den Sinnen aus das Phänomen der Bewußtheit zu lösen ist. Bedenken wir folgendes:

Jedes Einzelsein im Bewußtsein ist entweder eine Wahrnehmung oder ein Komplex von Wahrnehmungen. Im Brennpunkt des Bewußtseins taucht entweder eine Licht-, eine Ton-, eine Geruchs- oder Geschmackswahrnehmung auf, eine Vorstellung oder ein Begriff usw. Die Deutlichkeit der Bewußtheit hängt von einer ganz bestimmten Arbeit unseres Bewußtseins ab; das Einzelsein muß im Brennpunkt des Bewußtseins gleichsam festgehalten werden, es kann nicht deutlich, d. h. bewußt werden, wenn es nicht einen Augenblick gleichsam stille steht. Wenn es nur durchhuscht, so ist der Grad der Bewußtheit nur gering. Je länger es festgehalten wird, desto größer ist die Bewußtheit. Dieses Festhalten empfinden wir als eine Kraftleistung. Das Abgrenzen, das Herausschneiden aus dem Gesamtwechselprozeß zwischen Ich und Nicht-Ich, ist die Kraftempfindung, ist die Empfindung der Bewußtheit selbst. Bewußtheit und Kraftempfindung ist dasselbe. Der allgemeinste, umfassendste Ausschnitt aus dem

Wechselprozeß zwischen Ich und Nicht-Ich ist das Ich selbst. Wird das Ich gleichsam als Ganzes dem Nicht-Ich gegenüber empfunden, so wird uns der Gegensatz nur im Fühlen-Wollen bewußt. Wenn wir fühlen, strömt das Nicht-Ich durch uns hin, wenn wir wollen, beginnen wir das Nicht-Ich zu beherrschen. Aus dieser Gegensatzempfindung geht überhaupt erst die Ich-Empfindung hervor. Was — naiv betrachtet — auf Grund des Hautsinnes im ganzen sich vollzieht, geschieht auf Grund der Differenziertheit der Haut in Sinnesorgane im einzelnen. Jede Sinneswahrnehmung ist ein Gewolltes, ist Kraftleistung, ist Bewußtheit und beginnt, das Nicht-Ich zu formen. Zerlegen wir den Akt des Herausschneidens, so ergibt sich ein Dreifaches: das Herausschneiden, der Kraftakt selbst; dann das Ergebnis des Kraftaktes und zum dritten die Betrachtung des Herausgeschnittenen im Gegensatz zu dem Ursprung. In dieser Dreiheit haben wir das, was wir Zeit, Raum und Zahl zu nennen gewohnt sind. Keins aber ist ohne die anderen zwei zu denken. Alle drei sind nur verschiedene Betrachtungsweisen *eines* Vorganges. Reden wir von Kraft-Zeit, so muß sich die Kraft an einem Etwas betätigen und das Verhältnis dieses Etwas zu einem anderen verschieben. So wirkt die Kraft an einem Räumlichen nach Maßgabe der Zahl.

Der Raum bedarf zu seiner Formung der Kraft oder Zeit, weil sie ihn erst abgrenzt gegen ein Zweites nach Maßgabe der Zahl. Deshalb löst sich auch das Geheimnis der Form dahin auf, als wir in der Form nichts anderes wie die Kraftleistung bei dem Herausschneiden des Einzelseins aus dem Einssein erkennen. Form ist Kraft, ist Zeit, ist Wille.

Die Zahl ist ohne Beziehung, d. h. ohne Zählen mindestens einer Einheit und eines Zweiten nicht denkbar; im Zählen aber entsteht die Abgrenzung, also ist Zählen auch Zeit oder Kraft; das Gezählte aber ist Geformtes, ist Raum.

Es ist nicht zufällig, daß Spengler auf die Dreieinigkeit von Raum, Zahl und Zeit nicht gekommen ist. Gerade das Gebiet oder — um in seiner Sprache zu reden — das Symbol, an dem er sie hätte erkennen können, ist in seinem Buch nicht

vertreten. Aber gerade dieses Symbol ist wie kein anderes geeignet, Aufschlüsse über Lebensvorgänge zu geben. Ich meine die Sprache. Die Sprache ist im höchsten Sinne Abbild des Bewußtseins, in ihr offenbart sich das Bewußtseinsleben am umfassendsten. Dem ewigen Flusse des Einzelseins im Einssein entspricht der Fluß der Rede. Dem Einzelsein entspricht der Satz. Wir reden stets in Sätzen, nicht in Worten. Ein Wort ist erst durch die Analyse des Satzes zu gewinnen. Ein Wort erhält erst seine Bedeutung durch die Stellung im Satze. Man beobachte sich und andere! Jedes scheinbare Wort ist im Zusammenhang der Rede ein Satz. Der Satz ist im strengsten Sinne des Wortes ein Satz, den das Bewußtsein bei seinem Laufe macht. Der Satz ist — anders ausgedrückt — ein Schlag im Rhythmus des Bewußtseins. Als solcher ist er Ausdruck eines Bewußtseinselementes: einer Wahrnehmung, Vorstellung oder eines Komplexes davon. Als solcher muß er aber auch alles in sich tragen, was durch den Lebensvorgang des Bewußtseins, eben das Einzelsein im Einssein, entsteht. Raum, Zahl und Zeit muß dem sprachlichen Gebilde „Satz" innewohnen. Von dieser Erkenntnis aus hat noch keine Sprachwissenschaft das Wunder der Konjugation betrachtet. Jeder leidlich Gebildete weiß, daß es sich beim konjugierten Verb um den Ausdruck von Person, Zahl, Zeit und Modus handelt, das Warum dafür aber kann er sich nicht erklären. Das, was wir Person nennen, ist nichts anderes als die räumliche Einheit, die durch die Kraft- oder Zeitleistung des Bewußtseins entsteht und durch die Zahl mit dem Gesamtbewußtsein wieder in Verbindung gesetzt wird.

Zu dem Wunder des konjugierten Verbs, das allein schon den Satz knospenhaft in sich birgt, ist allein das Volk der Indogermanen gekommen. Und das allein schon eröffnet uns einen Ausblick auf die Bedeutung der Indogermanen im Leben der Völker, an den Spengler nicht gedacht hat.

Schließen wir wieder dort an, wo wir die Keimzelle des Spenglerschen Gedankenbaus fanden, am Raumproblem.

„Jede wirkliche Ausgedehntheit, wirklich, insofern sie ein vollzogenes Erlebnis repräsentiert, ist eben durch das Erlebnis

der Tiefe erst vollzogen worden; und eben jene Richtung, Dehnung in die Tiefe und Ferne — für das Auge, das Gefühl, das Denken — der Schritt von der sinnlich chaotischen Fläche zum kosmisch geordneten Weltbilde mit der geheimnisvoll in ihr sich andeutenden Bewegtheit ist das, was rein werdend durch das Wort Zeit bezeichnet wird. . . Wie das Leben zum Tode, das Anschauen zum Angeschauten führt, so führt schicksalhafte, gerichtete Zeit zur räumlichen Tiefe. Es liegt hier ein Mysterium vor, ein Urphänomen, das sich begrifflich nicht zerlegen läßt und das man hinzunehmen hat; aber ahnen läßt sich sein Sinn." (S. 240/241.)

Als ich diese Stelle bei Spengler las, war es mir, als rührte jemand mit seinem Finger an meine innersten Geheimnisse. Es ging wie ein Erschrecken durch mich hin, weil jemand so wesensnah bei mir stand. Aber doch nur fast, nicht ganz mit meinem Ich erlebte. Spengler nennt das Werden der Raumtiefe ein Mysterium, ein Urphänomen, das man hinzunehmen hat. Hätte er den Schritt getan hin zu dem Einzelsein im Einssein, oder zu dem Schöpfungsvorgang der ewigen Teilung der chaotischen Einheit, so wäre er auf das Urphänomen alles Daseins gestoßen.

Der Gesamtvorgang des Heraustretens einer Einzelheit aus dem Gesamtbewußtsein vollzieht sich unter einer Kraftleistung, die mit der Zeit identisch ist, und nicht bloß die Tiefe wird durch sie geschaffen, wie ich schon früher darlegte, sondern überhaupt jede Wahrnehmung.

Wahr aber ist es, daß die Raumwahrnehmung nicht schon bei neugeborenen Kindern — naiv gedacht — vorhanden ist. Ob die Kinder aber überhaupt — wie Spengler zu meinen scheint — nur die chaotische Fläche erfassen und erst später das Erlebnis der Raumtiefe haben, ist nicht erweislich. Ich kann mich auf keinen Augenblick besinnen, in dem mir das Erlebnis der Raumtiefe wie eine Offenbarung aufgegangen wäre. Wohl kommt es vor, daß das Kind nach dem Monde oder anderen fernen Dingen greift. Trotzdem ist der Schluß auf ein gänzliches Fehlen der Raumtiefe unzulässig, weil schon dieses Gebaren aus dem Unvermögen der kindlichen Fernschätzung erklärt werden kann. Wenn

2*

das Kind überhaupt greift, so kann man auch auf Fernschätzung schließen; wenn das Kind den Gegenstand verfehlt, so ist nur Unsicherheit in der Aufwendung der nötigen Kraft anzunehmen. Denn der Mensch greift dann nicht mehr nach fernen Dingen, wenn er sich seiner Ohnmacht bewußt ist. Bei Kindern im frühesten Alter ist das Raumbild noch nicht fixiert, weil es selbst noch nicht zum Ich-Willen, zur Ich-Kraft, zur Ich-Form gekommen ist. Es ist nun aber durchaus nicht so, als ob im Kinde plötzlich das Erlebnis der Tiefe aufginge, sondern das, was Spengler das Erlebnis der Tiefe nennt, vollzieht sich langsam zu immer größerer Klarheit. Selbst der Erwachsene ist mit der Raumklarheit noch nicht fertig, vermag er doch selbst die Ferne nicht einmal richtig abzuschätzen. Es gibt, nach meiner Auffassung, kein plötzliches Raumerlebnis, sondern ein langsames Erwachen gleichsam zu umfassenderem Raumverständnis. Und diese Erkenntnis läßt den Schluß zu, daß zukünftige Kulturen noch weiter in das Raumverständnis eindringen werden. Ich kann auch nicht an Spenglers Behauptung glauben, als ob das hellenische Kind andere Raumanschauung gehabt habe als das abendländische oder das indische (S. 242). Im frühesten Alter sind sicher die Raumanschauungen die gleichen, möglich ist nur ein schnelleres Eindringen des einen oder anderen Kindes in das Raumverständnis.

Wir stoßen hier an die Fundamente des Spenglerschen Gebäudes. Von hier aus müssen seine Auffassungen umgedeutet werden.

Wenn ich mich in Spenglers geistiges Ringen einzufühlen versuche, so spüre ich förmlich den Drang in ihm, einen Faktor zu finden, der ihm die objektive Welt zu schaffen vermag. Er findet ihn im Erlebnis der Tiefe. „Das erste Begreifen der Tiefe ist ein Geburtsakt, ein seelischer neben dem leiblichen" (S. 242). Abgesehen davon, daß man hier wieder einmal stutzig wird und fragt: Ist Spengler doch vielleicht Dualist? finden wir in diesem Satze das noch einmal kurz zusammengefaßt, dem ich widersprechen muß.

Nicht erst das Begreifen der Tiefe, sondern schon die allererste Wahrnehmung erzeugt den Gegensatz von Schaffen und

Geschaffenem, von Schöpfer und Geschöpf, von Werden und Gewordenem, von Seele und Welt. Im Wesen der Wahrnehmung ist selbstverständlich die Bewußtheit einbegriffen. Wenn wir — naiv gesprochen — die Außenwelt auf uns einströmen lassen, wie es etwa beim Atmen geschieht oder bei allen unbewußten Stoffwechselvorgängen, so sind wir nicht Ich und Du, wir sind im großen Einen nur. Erst wenn wir — wie wir sagen — aufmerken, werden wir unseres eigenen Daseins bewußt und dessen, was wir nicht sind. Dieses Aufmerken ist nichts anderes als der Geburtsakt von Raum, Zahl und Zeit, dieser Dreieinigkeit, in der eins das andere erschafft.

Es wäre angängig, Spenglers Folgerungen aus dem Raumproblem schon jetzt kritisch zu beleuchten; ich will jedoch vorerst noch das, was ich Morphologie des Bewußtseins nenne, weiter ausführen, um neben die Kritik gleichzeitig positive Neubetrachtungen anschließen zu können.

Was Spengler gleichsam intuitiv beinahe richtig vom Gesichtssinn erkannt hat, muß auch auf die anderen Sinne übertragen werden.

Jede Wahrnehmung läßt sich gleichsam dehnen, nicht nur — wie Spengler sagt — die chaotische Fläche.

Betrachten wir zunächst die reine Lichtwahrnehmung! Nach Spengler würde diese ohne Kraftleistung geschaffen werden.

Was ist dann aber die Farbenskala? Es ist — natürlich immer naiv gesprochen — die Skala der Kraft- oder Zeitleistung unseres Sehsinnes. Wo unser Kraftvermögen aufhört, ist auch unsere Farbwahrnehmung zu Ende. Wenn wissenschaftliche Untersuchungen nachgewiesen haben, daß die Farbenskala noch weiter geht, so sagt sie eben, daß unser Sehorgan nicht ausreicht, die gesamte Farbenskala zu erfassen. Es mangelt ihm die Kraft dazu. Die Farbstäbchen in der Netzhaut, die — wie man sagt — die Empfangsstationen des Lichtes sein sollen, sind sicher Kraftstationen, sind Muskelfasern feinster Art, die eine den Lichtschwingungen entsprechende Kraftleistung aufzubringen vermögen.

Das Gleiche gilt von der Tonskala. Hier wird die Kraftleistung fast greifbar deutlich. Das Cortische Organ, das End-

organ der in die Schnecke eintretenden Fasern des Hörnervs, hat in diesen Fäserchen die Möglichkeit der nötigen Kraftspannungen, um die Tonskala von etwa 16—32 000 Schwingungen in der Sekunde zu fassen.

[Nebenbei bemerkt: Wenn wir von Schwingungen oder Bewegung reden, so müssen wir natürlich sofort an etwas denken, was schwingt. Wenn aber etwas schwingt, so denken wir natürlich auch gleich an die Kraft, die das Etwas zum Schwingen bringt, und an die Zahl, wie oft das Etwas schwingt. Wir sehen, daß uns überall die Dreieinigkeit Raum, Zahl und Zeit verfolgt.]

Nicht anders kann es bei den anderen Sinnen sein. Auch bei ihnen muß es Muskelfasern geben, die die Kraftstationen für ihre Wahrnehmungen sind. Wenn man von Licht- und Tonschwingungen redet, müßte man ebenso von Tast-, Geruchs- und Geschmacksschwingungen reden dürfen. Man müßte eine Skala von Gerüchen, Geschmäcken und Getasten aufstellen können. Bei dem Temperatursinn nimmt man schon jetzt Wärme- und Kälteschwingungen an und kennt eine Wärme- und Kälteskala.

Wenn wir nun auch die Wahrnehmungen in unserm Bewußtsein als einfachste Elemente auffassen, so ist noch nicht gesagt, ob sie im absoluten Sinne einfachste Einheiten sind. So wie wir nicht mit Sicherheit in der Chemie von Elementen reden können, weil eine weitere Analyse der Elemente nicht ausgeschlossen ist, so dürfen wir auch eine Wahrnehmung im absoluten Sinne nicht als etwas Unzerlegbares annehmen. Die Wahrnehmung ist für unser Bewußtsein nur das einfachste Geschöpf, das für uns atomhaft wirkt. Trotzdem können wir bemerken, daß Wahrnehmungen durch andere Sinne in die eine Sinneswahrnehmung mit hineinragen. Man denke an warme und kalte Farben, an spitze und flache, an dunkle und helle Töne usw.

Das Blickfeld im Bewußtsein der frühesten Kindheit mag die Enge besitzen, daß nur einfache Elemente Raum darinnen haben; das Blickfeld des folgenden Alters ist weiter. In ihm können Wahrnehmungs*gruppen* auftauchen und versinken. Sobald aber eine Gruppe im Blickfelde steht, ist sie eine Einheit, ist

sie ein Geschöpf. Sie ist kein einzelliges Wesen mehr, sie ist ein Wesen mit mehreren Zellen.

Wollen wir uns über diese Phänomene verständigen, müssen wir wiederum vom naiven Denken ausgehen. Ich beginne deshalb mit dem Sinnfälligen: den Sinnesorganen.

Das Auge ist in seiner Kraftwirkung schon ein Komplex. Es wirken neben den Lichtwahrnehmungen Muskel- oder Tastwahrnehmungen. In den um den Augapfel herumliegenden Häuten und Muskelfasern wirkt der Tastsinn. Die Muskeln übernehmen die Einstellung des Auges auf die Lichtreize. Wollen wir z. B. eine schwarze Wandtafel ins Auge fassen, so messen wir einmal die Lichtspannung schwarz, dann aber auch die Arbeit der Muskeln, die bewirken, daß die Augen die Grenzen der Wandtafel umschweifen. Wollen wir die Wandtafel uns wieder vorstellen, so müssen dieselben Muskeln die Arbeit wiederholen, desgleichen müssen die Nervenfasern des Sehnervs die Lichtschwingungen von neuem messen. Allerdings gelingt bei der Vorstellung die Wiederherstellung des vollkommenen Kräftezustandes nicht ganz. Die Vorstellung ist deshalb eine abgeblaßte Wahrnehmung. Zwischen Wirklichkeit und Vorstellung wäre danach nur ein gradueller Unterschied im Kraftzustand des Bewußtseins. Das Maß des Kraftzustandes würde danach Wirklichkeit und Gedachtes bestimmen Der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Gedachtem wäre nur ein modaler.

Die Gesamtwahrnehmung unseres Sehorgans ist also eine zusammengesetzte Kraftleistung. Licht- und Tastwahrnehmung wirken zusammen und schaffen gemeinsam das Erlebnis des Raumes. Alles Wahrnehmen ist im letzten Grunde Kraftleistung, Wille, Formbildung. Das Sehorgan erzeugt aber die Raumwahrnehmung nur so weit, soweit seine Kraft reicht. Bei kleinen Kindern arbeiten die Augen noch nicht gemeinsam. Die Einstellung auf ein Objekt geschieht oft nur durch ein Auge allein. Das Raumbild kann deshalb noch nicht vollkommen sein. Erst wenn alle möglichen Kraftleistungen des Sehapparates zu einer Einheit verschmolzen sind, ist das Erlebnis des Raumes vollständig. Dabei ist zu bedenken, daß eine Verfeinerung des

Raumbildes nicht ausgeschlossen ist, weil im Laufe der Menschheitsentwicklung die Entwicklung des Sehorgans auch vorschreiten kann. Es können sowohl die Grenzwahrnehmungen des Lichtorgans, als auch die des Tastorgans überschritten werden. Eine Verfeinerung, eine Bereicherung unserer Farbwahrnehmungen ist durchaus möglich und wird sich bei der Betrachtung der Malerei tatsächlich erweisen. Desgleichen darf man auch eine Verfeinerung und Erweiterung der Tastwahrnehmungen, insoweit sie für das Sehorgan in Betracht kommen, annehmen. Es ist z. B. wohl möglich, daß die Arbeit beider Augen im Laufe der Jahrtausende eine verschiedene war. Die Kraft der Fern- oder Tiefenwahrnehmung kann gesteigert worden sein. Nun haben die Tastwahrnehmungen der menschlichen Augen einen ganz bestimmten Charakter. Das Auge kann von links nach rechts und umgekehrt tasten, es kann von unten nach oben und von oben nach unten tasten, es kann auch kreisen, es kann aber nicht von vorn nach hinten und von hinten nach vorn sich bewegen. Man redet zwar vom Einsinken der Augen, auch vom Stieren, das sind aber keine Bewegungen des Augapfels, die wir wirklich als solche wahrnehmen. Wir haben deshalb die Fähigkeit, Tastwahrnehmungen nach der Breite und Höhe und einer Kreisbewegung zu erzeugen. Die Tastwahrnehmungen, die beim Tiefenerlebnis wirksam werden, sind von den Drehwahrnehmungen der einzelnen Augen abhängig. Es sind kombinierte Wahrnehmungen deutlichster Art. Die Summe aller vom Sehsinn und Tastsinn geborenen Wahrnehmungen ergibt eine Gesamtraumwahrnehmung. Alle Gesamtraumwahrnehmungen zusammen helfen das gewinnen, was wir Welt nennen. Solange wir diese Gesamtraumwahrnehmungen im vollkommensten Kraftmaß erzeugen, ist die Welt Anschauung oder Wahrnehmung, sofern wir sie in verblaßter Weise, bei geschlossenen Augen, wiederholen, ist sie Vorstellung.

Das Kraftsystem des Sehorgans ist aber noch lange nicht das Gesamtkraftsystem, das unsere Anschauung oder Vorstellung von der Welt hervorruft. Die übrigen Sinne und der gesamte Hautsinn müssen ihre Arbeit dazu beitragen.

Das entsprechende Kraftsystem, was ich im Auge die Lichtwahrnehmung nannte, ist bei den anderen Sinnen die besondere Qualität ihrer Wahrnehmung. Beim Gehör ist es der Schall, beim Geruch ist es der Geruch usw. Keine Qualitätswahrnehmung wirkt allein, immer ist sie in ein Wahrnehmungs-*system* eingebettet. Beim Gehör ist es bekannt, daß neben den Schallwahrnehmungen, für deren Kraftmessung das Cortische Organ wirksam ist, auch Gleichgewichtsspannungen vorhanden sind. Ich setze die letzteren Wahrnehmungen denen gleich, die das Auge schafft, wenn es Länge, Breite und Tiefe bestimmen will. Wir hätten dann eine durch Auge *und* Ohr geschaffene Raumwahrnehmung zu bedenken. Ich gehe noch weiter und behaupte, daß auch die übrigen Sinne solche raumbildende Organe besitzen. Es ist der Anthropologie nur noch nicht gelungeu, sie zu entdecken, weil sie nicht von diesem einheitlichen Gedanken aus geleitet worden ist. Der Bau der Nase mit den zwei Flügeln und dem Steg deutet auf die drei Dimensionen hin. Für den Hautsinn als allgemeinsten Sinn des Gesamtorganismus würde der Bau des Knochengerüstes auf den dreidimensionalen Raum hindeuten. Mit diesen Hinweisen will ich sagen, daß nicht der Sehsinn die Eigenart des menschlichen Raumbildes allein gewinnt, sondern daß der gesamte menschliche Organismus daran beteiligt ist. Aus dieser Auffassung heraus erklärt sich z. B. die Raumbildung der Blinden. Diese Auffassung erweitert aber zugleich in ungeheurer Weise die Raumwahrnehmung selbst. Das Weltbild, das wir haben, ist ein Kraftsystem, das vom *gesamten* Organismus des Menschen geschaffen worden ist.

Dieser Gedanke ist von besonderer Bedeutung für die Beurteilung des Spenglerschen Werkes. Spenglers Raumauffassung ist viel zu eng. Und daraus wiederum erklären sich seine schiefen Folgerungen.

In der Fortsetzung der obigen Gedankengänge liegt auch das tiefere Verständnis für das, was wir Begriff, Urteil, Idee und schließlich auch Bewußtsein nennen. Es sind lauter Kraftsysteme. Die Vorstellung haben wir schon als ein solches erkannt. Der Begriff baut sich aus einer Summe verwandter Vorstellungen auf,

bei denen die besonderen Merkmale herausgefallen sind. Urteile sind gleichfalls Kraftsysteme, die sich gleichsam aus begrifflichen Kraftsystemen aufbauen. Und eine Idee wächst aus vielen Urteilen und Schlüssen empor wie die Spitze einer Pyramide. Alle Kraftsysteme im einzelnen verbinden sich im Gesamtbewußtsein zu einem einzigen Kraftsystem. Das Bewußtsein ist gleichsam die Idee sämtlicher Kraftleistungen unseres Organismus, oder es ist die Einung aller Kraftsysteme.

Im Menschheitsbewußtsein ist nicht auf einmal die gesamte Dreieinigkeit von Raum, Zahl und Zeit wach geworden. Wie dem Kinde, so sind auch der frühen Menschheit zunächst nur die Einzeldinge die Außenwelt gewesen, erst nach Jahrtausenden ist ihnen die Welt zu einer harmonischen, nach Maßgabe der Zahl geordneten Welt geworden. Die Stufe der Menschheitsentwicklung von der Bewußtheit des Raumes zur Zahl bedeutet die Geburt eines Systems neuer Kraftspannungen. Mit Recht darf man dieses System als die vierte Dimension bezeichnen. Das Bewußtwerden der Zeit bedeutet eine weitere Stufe der Entwicklung des Menschheitsbewußtseins. Das mechanische Weltbild der Zahl, in dem die Dinge als punktuelle Einheiten zu einem gleichsam ruhenden, festgefügten System verbunden waren, beginnt lebendig zu werden. Jedes Ding befindet sich im ewigen Werdegang; es gibt keinen Augenblick der Ruhe, die Momente des Werdens bei verschiedenen Dingen verschieben sich fortwährend, befinden sich nie in dauernder Lage zueinander. Es gibt nur noch Relationen. Diese Relationen zu fassen, bedarf es neuer Kraftleistungen. Es wächst ein neues Kraftsystem im Bewußtsein auf, das der Zeit, des Werdens, des Lebendigen — das der fünften Dimension. Unmöglich ist es nicht, daß eine spätere Zeit das Bewußtseinsleben in anderem Lichte sieht. Die Entwicklung einer weiteren Dimension ist durchaus denkbar. Vielleicht liegen die Anfänge dazu in dem, was wir jetzt das Mögliche nennen.

Am wunderbarsten läßt sich die einende Kraft in den psychischen Gebilden bei der Geburt des sprachlichen Ausdrucks beobachten. Wer jemals erlebt hat, wie in dem Ringen nach Klarheit in irgendeiner Sache wie unbewußt der sprachliche Aus-

druck drängt und drängt, bis er plötzlich in seiner unbedingten Einzigart dasteht, wird verstehen, was ich meine. Dieses Ringen nach dem Ausdruck ist nichts anderes als das Wachsen und Sich-einen des Kraftsystems. Gleichzeitig findet man hierbei Hinweise für die Bedeutung und die Stellung des Sprachsinnes innerhalb der anderen Sinne. Man sagt nicht umsonst: Wir denken in Worten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Sprachsinn eine alle Sinne einende Zentrale darstellt. In ihm fließen die Kraft-systeme der Einzelsinne zusammen. Im Wort — vielleicht sagte man lieber im Satz — einen sich die Kraftstrahlen aus allen Sinnen wie in einem Brennpunkt. Deswegen können in den Worten alle Kraftsysteme von der einfachen Wahrnehmung, über die Vorstellung und den Begriff bis zur Idee ihren Ausdruck finden; deswegen können alle Verbindungen dieser psychischen Einungen, wie sie in Urteilen und Schlüssen auftreten, in den Sätzen und Satzreihen wiedergegeben werden. Die gesamte Rede würde dann den Lebensverlauf des Bewußtseins überhaupt zur Offenbarung bringen.

Bleiben wir uns bewußt, daß alle die Erklärungen der Lebensvorgänge unseres Bewußtseins nichts Absolutes aussagen wollen. Alle Erklärung nimmt den Charakter materialistischer Weltauffassung an. Sobald wir erklären, müssen wir ein Ganzes in seine Teile auflösen. Damit befinden wir uns bei der gleichen Arbeit, die das Bewußtsein vollbringt, wenn es im ewigen Wechsel das Einzelsein aus dem Einssein herausschafft. Vom Gesamt-bewußtsein, vom Fühlen-Wollen, können wir an sich überhaupt nichts aussagen. Eine Aussage darüber könnte nur vom Nicht-Ich aus erfolgen, dem das Ich ein Einzelsein in seinem Eins-sein bedeuten würde.

Fühlen-Wollen oder das Bewußtsein in seiner Ganzheit ist das Urphänomen, das für uns ein Gegebenes ist. Das zweite Gegebene ist die Urerfahrung des Einzelseins im Einssein des Bewußtseins. Diese Urarbeit des Bewußtseins schafft Raum, Zahl und Zeit. Und dabei sind wir bei der materialistischen Betrachtung des Daseins angelangt; denn nun müssen wir von einem Räumlichen, das ist von einem Dinglichen, reden. Selbst

wenn ich sagte: Die Einzelsinne sind die Ursache für die Entstehung der Einzelheiten in unserem Bewußtsein, so wären die Einzelsinne schon dinglich gefaßte Einheiten. Sobald wir denken, d. h., sobald wir etwas aussagen wollen über den Charakter unseres Bewußtseins, können wir das Dingliche nicht ausschalten; denn Denken ist Verbinden und Trennen unserer Sinneswahrnehmungen. Wir müssen bei jeder Erklärung gewissermaßen physikalisch denken. Wer dieses physikalische Denken als ein Absolutes annimmt, ist ein naiver Denker. Wer sich der Relativität seines Denkens bewußt bleibt, ist ein kritischer Denker.

Indem ich vor der Hand soweit meine Auffassung vom Leben des Bewußtseins gegeben habe, ist die Kongruenz und Inkongruenz zu der Spenglerschen Ansicht über das gleiche Thema gefunden. Im 1. Kapitel seines Buches, das vom Sinn der Zahlen handelt, in dem er seine Terminologie zu rechtfertigen sucht, finden wir die Grundbegriffe seiner Philosophie.

Als kongruent empfinde ich seine Auffassung vom Bewußtsein als Urphänomen, das voraussetzungslos angenommen werden muß; desgleichen die grundlegende Arbeit des Bewußtseins im Gegenüberstellen von Ich und Nicht-Ich, obgleich er in seinen späteren Ausführungen, wie ich früher gezeigt habe, nicht immer konsequent bei seinen Fundamenten verharrt. Er sagt (S. 78): „Ich bezeichne mit den Worten Seele und Welt denjenigen Gegensatz, dessen Vorhandensein mit der Tatsache des wachen, rein menschlichen Bewußtseins selbst identisch ist .... Diese elementare Struktur des Bewußtseins ist als eine Tatsache von unmittelbarer innerer Gewißheit der begrifflichen Zergliederung nicht weiter zugänglich."

„Ich unterscheide mit den Bezeichnungen das Eigene und das Fremde zwei Urtatsachen des Bewußtseins, deren Sinn für jeden wachen Menschen mit unmittelbarer innerer Gewißheit feststeht, ohne durch eine Definition näher bestimmt werden zu können (S. 77)."

Die Ausdrücke „das Eigene" uud „das Fremde" decken sich mit meinem der Philosophie längst vertrauten „Ich" und „Nicht-Ich". Das, was ich die Arbeit des Bewußtseins nenne, das

fortwährende Teilen und Verbinden sucht Spengler in die Ausdrücke Seele und Welt zu bannen. S. 79 sagt er: „Nennt man die Seele — und zwar unter Betonung des Unbewußten vor dem Bewußten — das Mögliche, die Welt dagegen das Wirkliche, Ausdrücke, über deren Bedeutung ein inneres Gefühl keinen Zweifel läßt, so erscheint das Leben als die Gestalt, in welcher sich die Verwirklichung des Möglichen vollzieht. Im Hinblick auf das Merkmal der Richtung heißt das Mögliche Zukunft, das Verwirklichte Vergangenheit. Die Verwirklichung selbst, die Mitte und den Sinn des Lebens, nennen wir Gegenwart. Seele ist das zu Vollendende, Welt das Vollendete, Leben die Vollendung." Mit einigem guten Willen könnte ich für das, was ich die Arbeit des Bewußtseins nenne, für den Austausch zwischen Ich und Nicht-Ich, für das Einzelsein im Einssein auch den Ausdruck Leben gebrauchen. Das Erzeugte des Lebensprozesses wäre die Welt, und das Chaos, das Mögliche, woraus sich die Welt gebiert, wäre das, was Spengler Seele nennt; ich nenne es das Einssein, wobei ich unter dem Ausdruck „Sein" ein Organisches verstanden wissen will; ich könnte auch „Gefühl" sagen und würde dann dem Wort „Welt" das Wort „Wille" entgegensetzen.

Alle diese Gegenüberstellungen in der Sprache sind leider schon durch das Denken vorgeschriebene materielle Einheiten, die den einheitlichen Arbeitsvorgang des Bewußtseins zerreißen.

Man wird erkennen, daß bei Spengler die Begriffe „das Eigene" und „das Fremde", Seele und Welt und dann weiterhin auch Geschichte und Natur, Zeit und Raum u. a. in keinem inneren Zusammenhang stehen. Es gelingt ihm nicht, alle diese fundamentalen Symbole auf eine Einheit zurückzuführen. Sie erscheinen als zufällig herausgegriffene Einzelheiten, zu denen man noch andere mit gleichem Rechte hinzufügen könnte. Begriffe oder Symbole erhalten aber erst dann grundlegende Bedeutung, wenn sie aus einer inneren Notwendigkeit heraus geboren und zu einem organischen Ganzen verbunden werden. Zwar erkennt Spengler diese Begriffe als Urtatsachen des Bewußtseins, er findet aber keinen Grund, gibt sich auch gar nicht die Mühe der

Begründung, warum gerade diese Tatsachen Urtatsachen sein müssen. Er begnügt sich, zu sagen: „Es sind Ausdrücke, über deren Bedeutung ein inneres Gefühl keinen Zweifel läßt.“ Würde Spengler das Phänomen des indogermanischen Satzes aufgegangen sein, so würde er mit Staunen bemerkt haben, wie sich in ihm seine Grundtatsachen des Bewußtseins zur Einheit verbinden. Jeder halbwegs Sprachkundige kennt es. Er weiß, es handelt sich um die Begriffe: Passivum, Aktivum, Modus, Zahl, Zeit und Person.

Im Passivum und Aktivum haben wir die Gegenüberstellung von Fühlen und Wollen. Jedes Geschehen kann von zwei Seiten aus betrachtet werden: einmal von dem Dinge aus, an dem sich das Leiden vollzieht, und dann von dem Dinge aus, das die Tätigkeit aufbringt, die den Willen ausübt. Im Modus finden wir das, was Spengler das Mögliche nennt. Er müßte jedoch das Fühlen dem Möglichen gleichstellen, denn das Fühlen ist das Chaos, aus dem sich die Welt gebiert, das Chaos, in dem alle Möglichkeiten noch vereint sind. Es ist in diesem Sinne die Hoffnung, die Zukunft, das Mögliche, was einmal sein könnte. Dieser Modus, ob Möglichkeit oder Wirklichkeit, haftet allzeit der wirkenden Kraft an, die aus dem Chaos die Welt schafft. Diese Kraft aber besteht darin, daß sich aus dem Einssein (Chaos, Gefühl, Mögliche, Seele) das Einzelsein (Welt, Wille, Gewordene, Form) herausringt. Diese Arbeit, die Kraftwirkung, dieses Werden ist das, was wir Zeit nennen, die die Einzelheit und auch die Vielheit, durch beides auch den Raum und die Zahl erzeugt. Dieses Einzelsein aus dem Einssein ist die Schöpferkraft der Dreieinigkeit von Raum, Zahl und Zeit, die aus dem Gefühl das Gewollte schafft, aus dem Chaos die Welt, aus dem Möglichen das Wirkliche.

Wenn ich früher Gefühl und Willen als einen Akt des Geschehens hingestellt habe, so muß ich die Zusammengehörigkeit von Empfindung und Wahrnehmung gleichfalls behaupten. Man darf nicht meinen, zwischen Gefühl und Willen, oder zwischen Empfindung und Wahrnehmung sei gewissermaßen eine Scheidewand, ein Strich, bis zu dem das eine hin und von dem aus

das andere sich erstreckte. Nein, beides sind Kanäle eines einzigen Stromes, in dem das Fühlen oder das Empfinden sich steigert bis zu der Höhe der Kraft, der Spannung, die plötzlich den Grad erreicht, den wir als den Akt der Bewußtheit (Wille, Wahrnehmung) feststellen. Von dem höchsten Grad der Bewußtheit, der höchsten Kraftspannung, verläuft sich der Strom langsam und versinkt wieder im Meer des Gefühls. Dieses Werden, was Spengler Seele = das Mögliche nennt, könnte man auch als Trieb bezeichnen.

Es ist ungemein schwer, das Leben des Bewußtseins durch logische Kategorien zu fassen. Leichter drückt sich das Mysterium aus durch ein anderes Mysterium, das uns geläufiger ist.

Wenn wir das Leben des Bewußtseins unter den organischen Begriff der Schöpfung stellen, so wird alles deutlicher. Eine Pflanze zieht durch ihre Organe das Nicht-Ich in sich herein, wandelt in geheimer Werkstatt in rastloser Arbeit das Empfangene um und stößt schließlich die reife Frucht von sich los. Nichts anderes ist das Leben des Bewußtseins. Im Gefühl empfangen wir das Nicht-Ich und gestalten im Werdeprozeß (Zeit) das Empfangene zu dem Gewollten (Welt) um. Das Gewollte ist das Geschöpf, das Gefühl ist das Chaos; die Verbindung von Ich und Nicht-Ich, die sich im Austausch, in der Zeugung zerstören, wieder zum Chaos wandeln, macht das Bewußtsein zu dem Phänomen, in dem sich dieser Schöpfungsvorgang spiegelt.

Man wird mehr und mehr erkennen, daß in diesem Schöpfungsvorgang das Wirkende, die Kraft zum Gestalten, der Trieb vor allem anderen als das Bedeutungsvolle erscheint. Ist es doch das, was wir als das Leben selbst empfinden. Bedenken wir noch, wie diesem Wirkenden das adäquat ist, was wir Zeit nennen, so dürfen wir geradezu das Zeitbewußtsein mit dem Lebensbewußtsein gleichsetzen. Dann müßten sich an das Zeitbewußtsein alle anderen bedeutsamen Erscheinungen anschließen lassen, wie Gefühl und Wille, Empfindung und Wahrnehmung, Welt und Seele, Einzelsein und Einssein usw. In der Tat beobachten wir an uns, wie das Zeitbewußtsein wechselt, je nachdem das eine oder das andere im Bewußtsein lebendig ist.

Es gibt ein Leben im Bewußtsein, das das Zeitbewußtsein fast auszuschließen scheint. Man denke an eine Theatervorstellung, die uns stark bewegt. Wir nehmen alle Eindrücke auf, ohne an die Zeit zu denken; die Zeit vergeht im Fluge, wie man zu sagen pflegt. Wenn wir uns hinterher den Verlauf noch einmal vergegenwärtigen oder wenn wir jemandem von dem Erlebten erzählen wollen, bemerken wir erst, wieviel wir geschaut und wie lange das Stück gedauert hat.

Woher kommt das? Die Erklärung ist leicht gegeben. Das erste Erleben war ein Einströmen des Nicht-Ich auf dem Wege der sensorischen Nerven, das Bewußtsein erlebte Empfindungen, die in ihrer Gesamtheit fast einen einheitlichen Gefühlszustand schufen. Der Aufwand an Kraft war gering. Der Ablauf geschah nach äußeren Gesetzen — könnte man sagen, wenn man dabei nicht in die naive Ausdrucksweise verfiele. Die Zeit war kurz.

Das zweite Erleben ist nur möglich, wenn die motorischen Nerven arbeiten. Empfindungen und Gefühl schweigen; allein die Vorstellnngen steigen auf, die nur durch besondere Kraftanstrengung, durch besondere Willensleistung geformt werden können. Der Kraftverbrauch ist groß, die Zeit wird lang.

Die umgekehrte Beobachtung ist gleichfalls lehrreich. Wenn man auf jemanden wartet, erscheint die Zeit lang; denkt man hinterher an die Wartezeit, so ist sie kurz gewesen. Wie kommt das? Beim Warten selbst ist unser Bewußtsein meist auf das, worauf man wartet, eingestellt. Immer und immer wieder schafft das Bewußtsein das Eine aus sich heraus. Dieses ewige Schaffen, dieses Festhalten des Einen erfordert Kraft. Die Zeit wird lang.

Hinterher, wenn man zurückdenkt und die Wartezeit überschaut, ist nur Eins wieder zu gestalten. Die Kraftleistung ist gering. Die Zeit war kurz. Man erkennt die Identität des Lebensbegriffes mit dem Zeitbegriff. Diese Tatsache wird sich als ungeheuer wichtig erweisen, wenn wir die Gebiete durchleuchten werden, die Spengler in den Bereich seiner Betrachtung gezogen hat.

Um Spenglers Terminologie noch zu vollenden, müssen wir die Ausdrücke Geschichte und Natur und Kultur hervorheben.

Er sagt (S. 79): „Endlich sollen die Worte Geschichte und Natur in einem ganz bestimmten, bisher nicht üblichen Sinne angewandt werden. Es sind darunter mögliche Arten zu verstehen, die Gesamtheit des Bewußten, Werden und Gewordenes, Leben und Erlebtes, in einem einheitlichen, durchgeistigten, wohlgeordneten Weltbilde (Kosmos, Universum, All) aufzufassen, je nachdem das Werden oder das Gewordene, Richtung und Ausdehnung (Zeit und Raum) den unteilbaren Eindruck gestaltend beherrschen. Es handelt sich hier nicht um eine Alternative, sondern um eine Skala von unendlich vielen und sehr verschiedenartigen Möglichkeiten, eine „Außenwelt" als Abglanz und Zeugnis des eigenen Daseins zu besitzen, eine Skala, deren Extreme eine rein organische und eine rein mechanische Weltanschauung sind ...

Der Urmensch und das Kind besitzen noch kein klares und deutliches Weltdenken, zwar eine Ahnung, aber noch kein wirkliches Wissen von Geschichte und Natur, in deren Zusammenhang ihr eigenes Dasein eingegliedert erscheint: Sie haben keine Kultur.

Damit erhält das wichtige Wort einen bestimmten, höchst bedeutsamen Sinn, der im folgenden vorausgesetzt wird. Ich unterscheide im Hinblick auf die oben gewählten Bezeichnungen der Seele als des Möglichen und der Welt als des Wirklichen mögliche und wirkliche Kultur, d. h. Kultur als Idee des — allgemeinen oder einzelnen — Daseins und Kultur als Körper dieser Idee, als die Summe ihres versinnlichten, räumlich und faßlich gewordenen Ausdrucks: Taten und Gesinnungen. Religion und Staat, Künste und Wissenschaften, Völker und Städte, wirtschaftliche und gesellschaftliche Formen, Sprachen, Rechte, Sitten, Charaktere, Gesichtszüge und Trachten. Geschichte ist, mit dem Leben, dem Werden eng verwandt, die Verwirklichung möglicher Kultur" (S. 80).

Ich würde in meiner Sprache einfach sagen: Kultur umfaßt nicht nur das Vollendete, sondern auch noch die wirkenden Kräfte; nicht nur das, was schon geworden ist, sondern auch das, was

noch werden wird. Das Gewordene ist die Natur, das Werden ist Geschichte. Natur und ihre Geschichte ist Kultur.

Ich könnte auch so sagen: Kultur ist Wachstum und Frucht. Wachstum ist Geschichte, Frucht ist Natur.

Wenn ich das Bewußtsein als etwas hinstelle, das einem Organismus gleicht, in dem schaffende Kraft reife Früchte hervorbringt, so weiß ich wohl, daß ich das Mysterium des Bewußtseins nur in einem neuen Symbol zu fassen suche. Aller Fortschritt der Erkenntnis aber ist im letzten Grunde nichts anderes als eine Vereinigung des Zuerkennenden unter ein neues Symbol. Sofern dieses Symbol geeignet ist, dem menschlichen Denken und Schauen größere Tiefe zu verleihen, ist es berechtigt.

Mir ist das Bewußtsein ein Lebewesen wie jedes andere, das wir mit unseren Sinnen zu schauen vermeinen. In ihm sind schaffende Kräfte am Werke, die in ewiger Teilung des Einheitlichen neue Wesen hervorbringen. Gefühl ist gleichsam die Urzelle, die sich teilt in Empfindungen, die heranreifen zu Wahrnehmungen, zu Vorstellungen, Begriffen und Ideen; die in ihrer Menge eine Welt bilden, die Welt des Gedächtnisses, den Kosmos, in dem dasselbe Leben pulst wie in uns selbst.

Die Fruchtbarkeit meines Symbols wird sich erweisen, wenn wir uns den einzelnen Problemen zuwenden, die Spengler in seinem Werke zu lösen versucht.

Um den Zusammenhang mit dem Ausgangspunkt unserer Betrachtung wieder herzustellen, müssen wir das Raumproblem von neuem in den Vordergrund schieben.

Grundsätzlich hing bei Spengler jede Kultur von der Art der Ausgedehntheit ab, sie nennt er das Ursymbol einer Kultur (S. 243). Das Ursymbol der antiken Seele ist ihm der stoffliche Einzelkörper, das der abendländischen der reine, unendliche Raum. „Der reine grenzenlose Raum ist das Ideal, welches die abendländische Seele immer wieder in ihrer Umwelt gesucht hat“ (S. 244).

„Stoff ist derjenige Empfindungswert, von dem der abendländische Geist auf jedem Wege, philosophisch, physikalisch, religiös loskommen will. Unser Göttliches ist der ewige Raum, wie das

von Dante bis Kant und Goethe jeder großen Denkweise zugrunde liegt“ (S. 248).

„Auch der Makrokosmos ist Eigentum einer einzelnen Seele, und wir werden nie wissen, wie es um den der anderen steht. Was der Raum, diese schöpferische Deutung des Tiefenerlebnisses durch uns Menschen des Abendlandes und uns allein sagen will, dies rätselhafte Symbol, das die Griechen das Nichts nannten und wir das All, taucht unsere Welt in eine Farbe, welche die antike, die indische, die ägyptische Seele nicht auf ihrer Palette hatten. Die eine Seele spielt das Welterlebnis in As-Dur, die andere in F-Moll . . . Vom reinsten analytischen Raum und vom Nirwana bis zur leibhaftigsten attischen Körperlichkeit führt eine Fülle an sinnlichem Gehalt steigender Daseinssymbole, deren jedes fähig ist, eine vollkommene Weltform aus sich zu bilden. So fern, seltsam, flüchtig die indische oder babylonische Welt ihrer Struktur nach für Menschen von fünf oder sechs ihnen folgenden Kulturen war, so unbegreiflich wird bald die abendländische Welt für die Menschen noch ungeborener Kulturen sein“ (S. 253).

So endet Spengler sein erstes Kapitel über Makrokosmos.

Sicher ist es wahr, daß kein Mensch mit Gewißheit sagen kann, was der andere in sich erlebt. Diese Weisheit aber mußte Spengler dazu führen, keinerlei Behauptung über die Art irgendeiner Kultur und ihren Sinn aufzustellen. Dazu gelangt er jedoch nicht. Vielmehr unternimmt er es, von seinem einseitigen, unvollständigen Raumbegriff aus die gesamte Kulturwelt in seiner Weise zu deuten. Sofern er sich seiner Subjektivität bewußt bliebe, könnte man ihm für seine Vermessenheit Absolution erteilen, sofern er jedoch für sich in Anspruch nimmt — wie das aus verschiedenen Bemerkungen hervorgeht — eine alle anderen überragende, allein gültige Deutung der Kulturprobleme zu geben, muß man ihm entgegentreten.

Ich behaupte: alle von Spengler herangezogenen Probleme sind einleuchtender von meinem philosophischen Standpunkt aus zu deuten als von seinem. Ich vermesse mich jedoch nicht, meine Auffassung als eine anzusehen, die auf absolute Geltung Anspruch erheben wollte.

3*

Ich behaupte: Die Dehnung des Raumes in die Tiefe ist nur eine Erscheinung der allgemeinen Dehnung aller sinnlichen Erfahrung; jeder Sinn hat die Grenzen seines einstigen Bezirkes überschritten. Das Zwischen „den Sinnen-Seiende" — was Spengler das „Zwischen-den Dingen-Seiende", den Raum nennt — ist mehr und mehr ausgefüllt worden. Das Getrennte beginnt zusammenzurücken. Das Einzelne formt sich zur Einheit. Es wirkt und lebt ineinander. Das All wird lebendig. Das eigene Sein wird hineingetragen in den Kosmos, der nun selbst ein Lebendiges wird. Damit bahnt sich die Identität des lebendigen Bewußtseins und des lebendigen Alls an. Die Weltbeseelung hat begonnen. Alle Kulturen finden ihre Einheit unter diesem Gesichtspunkt. Älteste Kulturen gelangen höchstens zur Beseelung der Einzeldinge. Diese Stufe entspricht ihrem naiven Denken, das das Sinnliche als absolut ansieht. Alle höheren Kulturen schreiten in der Beseelung des Alls fort. Die faustische Seele — um Spenglers Ausdruck zu gebrauchen — ist bereits auf der Stufe der Allbeseelung angelangt. Diese faustische Seele aber ist nicht die Seele des Abendlandes, sondern nur einer bestimmten Menschenart in diesem Bereiche. So viel sei vorläufig angedeutet, um den Leser einzustellen für die Kritik der Spenglerschen Behauptungen im einzelnen.

Ehe jedoch an diese herangegangen werden kann, muß noch einer grundlegenden Erkenntnis gedacht werden, die Spengler überhaupt ganz entgangen zu sein scheint.

---

II.

## Mensch und Erde.

„In diesem Buche wird zum ersten Male der Versuch gewagt, Geschichte vorauszubestimmen. Es handelt sich darum, das Schicksal einer Kultur, und zwar der einzigen, die heute auf der Erde in Vollendung begriffen ist, derjenigen Westeuropas, in den noch nicht abgelaufenen Stadien zu verfolgen“ (S. 3).

Mit diesen Worten beginnt Spengler seine große Aufgabe Man müßte annehmen, daß jemand, der sich vermißt, etwas zu tun, was noch niemand vermochte, auch alle im Bereiche unseres Bewußtseins liegenden Möglichkeiten umspannte. Vor allem gehörte hierher ein ganz umfassendes Geschichtsbild von der Urzeit der Menschheit bis auf den heutigen Tag. Eine Überschau des historischen Geschehens etwa der letzten 6000 Jahre erscheint im Meere der gesamten Menschheitsgeschichte wie ein Tropfen. Mich dünkt, Spenglers Aspekt der Geschichte geht nicht über diese kurze Spanne hinaus. Die Millionen von Jahren der Menschheitsgeschichte vor dieser Spanne sind nicht wirksam in seinem Bewußtsein, und er meint wohl auch, in keinem anderen Bewußtsein könnte sich das Geschichtsbild wesentlich erweitern. Es mag ja sein, daß sich der Ausblick auf die Menschheitsgeschichte von Jahrmillionen erst in ganz wenig Köpfen zu konkreter Gestaltung umgebildet hat; aber die Möglichkeit, sich ein umfassenderes Geschichtsbild zu verschaffen, als bisher, ist jedenfalls gegeben. In den letzten Jahrzehnten hat die Altertumsforschung wertvolles Material zutage gefördert. Es ist möglich geworden, schon die Züge einer Urgeschichte fast in deutlichen Umrissen zu erkennen. Namentlich hat die Forschung nach dem Ursitz der Indogermanen und überhaupt nach dem Ursitz der ersten Menschen Fortschritte

gemacht. Ich erinnere nur an das wertvolle Buch „Die Germanen“ von Ludwig Wilser, Verlag Theodor Weicher, Leipzig, 1. Auflage 1903, 3. Auflage 1920. Das Buch ist im Spätherbst erschienen. Ich habe es erst in zweiter Auflage kennengelernt. Wäre das Buch früher erschienen, so könnte man meinen, ich entnehme die Gedanken, die ich im folgenden vorzutragen gedenke, diesem Buche. Im Jahre 1903 hielt ich in mehreren Vereinen einen Vortrag über einen „Versuch zur Bildung einer geschichtlichen Grundlage der indogermanisch-semitischen Götter- und Heldensage“. Ich habe leider damals den Vortrag nicht drucken lassen, glücklicherweise besitze ich aber noch einen Zeitungsbericht vom 20. Februar 1903, in dem wenigstens die hauptsächlichsten Grundgedanken bezeugt werden. Nach einem mehrjährigen Studium der Sagen der indogermanischen und semitischen Völker kam mir die Gewißheit einer gemeinsamen Urgeschichte. Ich fand in den Sagenbüchern der Inder, im Ramajana und Mahabharata, im Schahnameh des Firdusi, dem Königsbuch der Perser, merkwürdige Übereinstimmungen der Geschichte der Hauptbelden Karna und Sigawursch mit den Heldengestalten der Griechen und Germanen, des Achill und des Sigurd. Herkunft, Schicksale und Tod sind von einer überraschenden Ähnlichkeit, so daß an einer gemeinsamen Urgestalt nicht gezweifelt werden kann. Nachdem einmal die Idee wie ein Kristall in meinem Bewußtsein geboren war, wuchs sie wie von selbst und zog alle Einzelheiten der Sagenüberlieferung in ihren Bereich. Hinzu traten sprachvergleichende und geologische Forschungen. Eine indogermanisch-semitische Urgeschichte war das Ergebnis. Es ist hier nicht der Ort, die Beweisführung im einzelnen vorzuführen, es muß genügen, die Hauptergebnisse vorzutragen, zumal die Wissenschaft der letzten Jahre meiner Annahme über den Ursitz der Indogermanen fast nahe gekommen ist und deshalb ein Streit darüber sich kaum noch erheben dürfte. Zweifelhafter dürfte es allerdings der zünftigen Wissenschaft erscheinen, wenn ich behaupte, daß auch die Semiten einmal den gleichen Ursitz innegehabt haben wie die Indogermanen. Wilser geht noch weiter und verlegt auch den Ursitz der Mongolen und Neger in

den Norden Europas, worin ich ihm durchaus zustimme. Ich hatte schon im Jahre 1903 den Ursitz der Indogermanen und Semiten auf das Gebiet der noch nicht eingebrochenen Nordsee verlegt. Zu dieser Annahme war ich aus folgenden Erwägungen gelangt:

Zur Bildung einer neuen Rasse bedarf es einer Jahrtausende langen Entwicklung in einer von der übrigen Menschheit abgeschiedenen Gegend, die den Menschen zu besonderer Entfaltung antreibt. Die Gegend muß unwirtlich sein, muß den Menschen anreizen zum Kampf mit der Natur, muß jedoch immer noch die nötigen Lebensbedingungen bieten. Das Studium des Werkes „Das Deutsche Reich" des Wiener Geographen A. Penck machte mich mit der Wirkung der Eiszeit auf die nördliche Erdhalbkugel bekannt. Ich erkannte, daß in dem Problem der Eiszeiten zugleich das Problem der Rassenbildung enthalten sein müsse. Die ungeheure Wirkung der Eiszeiten auf die Menschheitsentwicklung trat greifbar deutlich hervor, und ich sah vor meinem inneren Auge die vieltausendjährigen, immer wiederkehrenden Geschicke, die durch den Pendelschlag der alten Mutter Erde über die Menschheit hinströmten. Es kann wohl kaum noch zweifelhaft sein, daß die Eiszeiten mit der Achsenstellung der Erde zur Sonne zusammenhängen. Eine geringe andere Neigung der Achse muß ohne weiteres eine wesentliche Temperaturveränderung mit sich bringen. Woher die Achsenschwankung kommt, hat die Wissenschaft noch nicht einwandfrei nachweisen können; die Geologie aber hat die regelmäßige Wiederkehr der Eiszeiten in die graue Vorzeit zurück verfolgt. Man kann sich die Wirkung der Eiszeiten gar nicht groß genug vorstellen. Penck schreibt in dem erwähnten Werke (S. 512): „Dreimal (nach neueren Forschungen viermal) schob sich das skandinavische Binneneis über das Land.... und eine mächtige Schicht von Trümmern der skandinavischen Halbinsel blieb über den norddeutschen Boden gebreitet, dessen eigentlichen Schichtenbau gänzlich verhüllend... Die Entwicklung der großen skandinavischen Gletscher war veranlaßt durch dieselben Umstände, welche die deutschen Mittelgebirge mit Eisströmen ausstatteten und welche ferner das Anwachsen der Alpengletscher

bedingten. Eine Herabdrückung der Schneegrenze bewirkte namhafte Vergrößerung der Firnfelder Schwedens und Norwegens; dementsprechend rückten die Gletscher vorwärts, erfüllten die Täler der Hochlande und erreichten hier bald ein Niveau, in welchem auch ihre Oberfläche von ewigem Schnee bedeckt ward. Allmählich rückten die Eisströme auf das umgrenzende Land. Auch hier deckten sie sich bald mit ewigem Schnee, welcher während der Eiszeit in Skandinavien bis zu 500 m Höhe herabgereicht haben mag. Es genügte daher ein nicht etwa außergewöhnliches Anschwellen der Gletscher, um neue Gletscherherde zu schaffen, und daraus wird erklärlich, warum die skandinavische Vereisung so ungeheure Dimensionen annahm. Es wurde ihr die Halbinsel zu klein, sie wuchs hinaus bis in den atlantischen Ozean; das beste Feld ihrer Entwicklung aber bot sich im östlichen Europa und in den baltischen Ebenen; sie erstreckte sich bis in das Innere Rußlands hinein und überdeckte Norddeutschland."

Nehmen wir an, die nördliche Halbkugel der Erde sei vor der ersten Eiszeit bevölkert gewesen. (Das Gegenteil kann ebenso wenig bewiesen werden.) Innerhalb einer Spanne Zeit von etwa 20000 Jahren (die Wissenschaft schätzt das Vorrücken der Eiszeit auf annähernd diesen Umfang) rückt das Eis vor, vernichtet alle Vegetation, alles Tier- und Menschenleben in dieser Zone bis etwa zu dem 51. Breitengrad in unserer Gegend. Man sieht, wie das Menschengeschlecht nach Süden gedrückt wird. Alle Merkmale, die die geographischen Einwirkungen erzeugen, müssen sich nach und nach an dem damaligen Menschengeschlecht entwickelt haben.

Anderseits würde ein Geschlecht, das nach Norden verschlagen oder im Norden erhalten worden wäre, seine Rassenmerkmale von der Landschaft erhalten haben. Es ist nur die Frage, ob irgendwo im Norden während der Eiszeit die Möglichkeit einer Erhaltung von Menschen bestand. Ungeheuer günstige Bedingungen müßten vorhanden gewesen sein, um innerhalb der Eiszone bewohnbares Land zu schaffen. Auf der ganzen Erde gibt es solche Bedingungen nur ein einziges Mal. Diese Bedingungen bestehen heute noch, und es ist nicht anzunehmen, daß sie früher nicht

auch schon bestanden hätten. Die Ursache der außergewöhnlichen Begünstigung einer Landschaft ist der Golfstrom. Ich gebe wiederum Penck das Wort: „Längs der norwegischen Küste zeigen die Isothermen die merkwürdigen überhängenden Gipfel, dort also gelangt man regelmäßig bei Wanderung gen Nord in wärmere Gegenden. Da kann man's greifen, wie freigebig der Golfstrom Wärme spendet. Um Norwegen, das seiner geographischen Breitenlage wegen kaum das dürftigste organische Leben unterhalten könnte, zum Nährboden einer sogar hochgesteigerten Kultur zu machen, weht die milde Seeluft unablässig ihren warmen Oden darüber" (S. 22).

Der Golfstrom windet sich heute noch an Irland und Schottland hin, strahlt in die Nordsee hinein und verläuft der norwegischen Küste entlang. Als die Nordsee noch nicht überflutet war, als noch die Gebirgskette von Schottland über die Shetlandsinseln nach dem norwegischen Gebirge bestand, bespülte der Golfstrom diesen Küstendamm. Die lauen Lüfte trug der West- und Nordwind in die Gebiete der heutigen Nordsee und ihrer umgelagerten Gebirge. Das günstige Klima erlaubte einem Rest der Bevölkerung, in den alten Wohnsitzen zu verbleiben, während rings umher die Eiszeit unüberschreitbare Grenzen türmte, namentlich nach Norden, Osten und Südosten, während vielleicht der Ausgang nach Südwest und West nie ganz verschlossen war.

Es ist von noch nie erkannter Bedeutung, was die Edda in ihrer Voluspa überliefert:

Einst war das Alter, da Ymir lebte:
da war nicht Sand, nicht See, nicht salzige Wellen,
nicht Erde fand sich noch Überhimmel,
gähnender Abgrund und Gras nirgend.

Bis Börs Söhne die Bälle erhuben,
sie, die das mächtige Midgard schufen. —
Die Sonne von Süden schien auf die Felsen,
und dem Grund entgrünte grüner Lauch. (Simrock.)

Dazu gibt die jüngere Edda die merkwürdige Erläuterung: „Manches Zeitalter vor der Erde Schöpfung war Niflheim, in dessen

Mitte liegt der Brunnen Hwergelmir, daraus entspringen mancherlei Flüsse ... Vorher aber war im Süden eine helle, heiße Welt, Muspel geheißen. Der Norden füllte sich an mit einem schweren Haufen Eis und Schnee, und darin herrschte Sturm und Ungewitter. Als die Glut dem Eis begegnete und es in Eistropfen auflöste, entstand Ymir; als das Eis auftaute, entstand die Kuh, die Audhumbla hieß; davon ernährte sich Ymir."

Ich möchte behaupten: dieser wertvolle Überrest ältester Poesie enthält den Schlüssel zur Deutung urzeitlicher Überlieferung überhaupt. Unverkennbar sind hier Anklänge an die Eiszeit vorhanden. Der Riese Ymir ist das Urvolk selbst, das während der Eiszeit in den unwirtlichen Regionen um die Nordsee sein Dasein fristete. Die Kuh ist der Gau, das bewohnbare Land, das Nahrung spendete. Audhumbla zerlegt sich in Au und humbla, in beiden Wurzeln steckt die gleiche Bedeutung des Fruchtlandes: Au = Aue = Gau; humbla = humus = Ackererde. In allen indogermanischen und semitischen Sagen steht gleichfalls an der Spitze der Völker ein Ymir = Uranus = Priamos = Brahma = A-bram. Neben Ymir stehst Kuh, neben Uranos steht Gaia, neben A-bram steht Sara = Gerda = Erde.

So reizvoll es ist, den Pfaden der Sprachvergleichung zu folgen, so würde doch das Auffinden von Übereinstimmung der Namen nichts bedeuten, wenn nicht gleichzeitig auch die Sagenstoffe Gleichheit in überraschender Klarheit enthielten.

In allen Kämpfen der Völker handelt es sich um den Kampf um Land. In Urzeiten so wie heute. Sobald die Volkszahl eine gewisse Grenze übersteigt, beginnt die Ausdehnung, der Druck auf benachbartes Volk. Die Kämpfe mußten um so heftiger entbrennen, je weniger Land zur Verfügung stand. Der Kämpfe in der Eiszeit sind gewiß nicht weniger gewesen als in späteren Zeiten. Sicher ist das Volk, das in der nördlichen Zone verblieb, gleichzeitig durch den Kampf unter sich und den Kampf gegen die Natur vermindert worden bis zur Kulmination der Eiszeit überhaupt, weil bis dahin das bewohnbare Land allmählich verringert wurde. Nachdem der Höhepunkt der Eiszeit überschritten war, beginnt die rückläufige Bewegung: das Klima wird

milder, das bewohnbare Land vergrößert sich, das Volk vermehrt sich und breitet sich aus.

Nach der Kulmination der letzten Eiszeit ist sicher die Gegend der Nordsee allmählich bewohnbares Land geworden. Es ist bekannt, daß der Meeresboden der Nordsee meist nicht mehr als 100 m unter dem Wasserspiegel liegt. Funde mannigfaltigster Art deuten mit Sicherheit auf einstige menschliche Wohnstätten hin. Eine riesenhafte Katastrophe muß einst das Becken der Nordsee heimgesucht haben. Eine wirkliche Sintflut muß über das Land hereingebrochen sein. Die Ursache dazu war jedenfalls der Dammbruch am Nordrande des Landes, von dem heute nur noch die Shetlands- und Orkneyinseln als Reste aus dem Meere emporragen. Dieser Damm war jedenfalls die Asenbrücke Bifröst, die von den Göttern, den Asen, einem Volke am Ostrande des schottischen Berglandes, gehütet wurde. Heimdallr ist der Wächter. Dort ist der Brunnen Hwergelmir, dort ist die Stelle, wo Nidhog nagt an den Felsen und Klippen am Strand. Das Land hinter dem schützenden Gebirgswall nach Süden, das Land der heutigen Nordsee zwischen England und Norwegen und Jütland, war Midgard. Dieses bewohnbare Land ist die Esche Yggdrasil, der Weltbaum mit den neun Welten und den drei Wurzeln. Esche = Asche = Erde. Ygg = Og = Auge. Og ist das Auge des Meeres, die Insel; drasil = tragen. Yggdrasil = Ogträger. Die Weltesche ist das vom Meere getragene Inselland. Man vergleiche dazu die Namen der Inseln am Südrande der Nordsee: Wanger-og, Spieker-og u. a. Die drei Wurzeln sind die drei Gebirgszüge: von Schottland, die Asenbrücke und Skandinavien. Der Wipfel der Esche ragt weit nach Süden über die Länder des heutigen Norddeutschland und Frankreich.

Mit der Rückwanderung der Eiszeit beginnt auch das Vordringen der Völker, die sich von ihr einst nach Süden hatten drängen lassen, nach Norden. Ich nehme an, daß diese Völker der mongolischen Rasse angehörten. Es mußte der Zeitpunkt kommen, an dem die beiden Völkerströme aufeinanderstießen. Ein merkwürdiges Bruchstück der Edda aus der Völuspa, das sich jeder vernünftigen Deutung bisher entzogen hat, scheint mir einen

Hinweis auf die Berührung der beiden Rassen zu enthalten. Es heißt darin:

Gingen da drei aus dieser Versammlung,
mächtige, milde Asen zumal,
fanden am Ufer unmächtig
Ask und Embla und ohne Bestimmung.
Besaßen nicht Seele und Sinn noch nicht,
nicht Blut noch Bewegung, noch blühende Farbe.
Seele gab Odin, Hönir gab Sinn,
Blut gab Lodur und blühende Farbe.

In der Schilderung von Ask und Embla erkennt man den mongolischen Typus. Lodur muß ihnen blühende Farbe geben. Im Gegensatz zu den blonden, rotwangigen, hohen Asen erscheinen Ask und Embla unmächtig, ohne Farbe, blaß oder gelb. Erst durch die Vermischung mit den Asen erhält das Geschlecht höheren Sinn und tiefere Seele. Das neue Geschlecht ist ein Mischgeschlecht, die Edda redet von ihnen als den Menschen (= Mischlinge). In dem Worte Mensch steckt die Wurzel Man. Wir erkennen in ihr die sprachliche Urzelle für Mann, den Manu der Inder, den Menes, den 1. König der Ägypter, den Minos auf Kreta, den Manus, den Stammvater der Deutschen, dessen Sohn Tuisco den Deutschen den Namen gegeben. Merkwürdig ist es jedoch, daß die Wurzel Man auch die Wurzel für Monos = der Erste abgibt und Tuisco die Wurzel für zwei. Es ist, als ob Monos = Manus die Bezeichnung für ein älteres Geschlecht und Tuisco die für ein jüngeres Geschlecht bedeute. Ich komme zu der Annahme, daß in dem Manusgeschlecht die Semiten und in dem Tuiskogeschlecht das der Indogermanen zu erkennen sei. Die erste Mischung des Urvolkes aus der Eiszeit mit den Mongolen wären die Semiten, eine reinere Erhaltung der Urrasse, der Asen, die Indogermanen. Daß in dem Worte Asen = Ansen die Wurzel As = Ans = Eins steckt, sei hervorgehoben, um die merkwürdige Übereinstimmung der indogermanischen Zahlwörter mit den Völkernamen zu bezeugen.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Vermehrung der neuen Mischvölker zu Streit mit dem Vatervolk führen mußte. In der

Bibel finden wir Genesis 6, 2—4 die merkwürdige Stelle: „Da sahen die Kinder Gottes die Töchter der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten . . . Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden; denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschliefen und ihnen Kinder zeugten, wurden daraus Gewaltige in der Welt und berühmte Leute." Kautzsch setzt statt Tyrannen das Wort Riesen und stellt dadurch unbewußt die Brücke zu der Eddaüberlieferung her. Das neue Geschlecht wächst mächtig heran und sucht seine Selbständigkeit zu erkämpfen. Vielleicht ist die Geschichte von Abraham und Lot eine symbolische Darstellung solcher Kämpfe. Eine friedliche Lösung fanden die Streitereien schließlich in einer reinlichen Trennung der Wohnsitze. Der Jordan könnte der Rhein oder die Elbe sein, die damals durch das Nordseegebiet flossen und sich erst durch die Gebirgslücken der Asenbrücke ins Meer ergossen. Läßt man sich von den Namen der alten Riesen leiten, die vielfach Joten genannt werden, so gelangt man nach Jütland als ihren Wohnsitz. Das würde sich durchaus mit sonstigen geographischen Angaben decken. Die Riesen stürmen immer von Osten heran, wenn es zum Kampfe gegen die Götter-Asen geht. Jütland war ja das gegebene Zwischenland für Westen und Osten, es gab den Ausgang in die Gebiete der heutigen Ostsee. Wenn man die Namen Riesen = Friesen = Preußen = Reußen = Russen zusammenstellt, fühlt man förmlich die Ausbreitung dieses Menschenvolkes. Vor dieser Welle sind andere Völkerwogen den gleichen Weg gezogen, Jotenvölker semitischer Art. Ihre Spuren sind von den nachfolgenden Völkerzügen verwischt worden, aber in den Sagen der Völker, die schließlich zur größeren Reichsgründung gelangten und selbständige Kulturen entwickelten, finden sich Anklänge an die Urheimat. Im Mahabharata findet sich folgende merkwürdige Geschichte: In der Stadt Hastinapura lebt der König Kansa. Eine Himmelsstimme verkündet ihm, daß ihm aus dem Jadustamme ein Rächer erwachsen werde. Darauf wirft Kansa alle Jadufürsten ins Gefängnis. Darunter befinden sich auch Wasudeva und Devaka, ein Fürstenpaar. Im Gefängnis gibt Devaka einem Knaben

das Leben. Beim ersten Schrei des Kindes öffnen sich die Gefängnispforten. Der Vater trägt das Kind hinaus und sucht über einen Fluß zu entkommen. Das Wasser aber steigt und steigt, bis die Fluten die Fußspitzen des Kindes bespülen. Dann sinkt die Flut, und der Vater entkommt mit dem Kinde zu den Hirten. Als Kansa merkt, daß das Knäblein entkommen ist, läßt er alle Knaben in seinem Reiche töten. Der entkommene Knabe heißt Krischna. Er wächst bei dem Jaduvolke auf, führt es in die Wüste. Von einem Berge herab verkündet er ihnen eine neue Religion. — Unzweifelhaft erkennt man in dieser Überlieferung die Geschichte der Kinder Israel, die Moses durch die Wüste zum Berge Sinai führt. Gleichzeitig findet man auch die Legende von Christophorus, der das Christuskind über den Jordan trug. Jütland, Joten, Juden, Jadu stimmen in ihrer Wurzel überein. Die Übereinstimmung der indischen Sagenwelt mit der jüdischen einerseits und der germanischen andererseits ist vielfach schon hervorgehoben worden. Sie ist wirklich oft frappierend und läßt keinen Zweifel darüber zu, daß Urverwandtschaft der drei Volksarten vorliegt. Zur Vervollständigung der angeführten Mosesgeschichte will ich noch die Geburt Karnas, des indischen Nationalhelden, erzählen. Ich halte mich an die Übersetzung des Mahabharata von Holtzmann (2. Tl., S. 117 ff.).

Kunti, die Mutter Karnas, erzählt ihrem Sohne seine Herkunft: Von einem Brahmanen, dem sie gedient, erhält sie einen Ring, der ihr die Macht gibt, etwas zu wünschen. Sie wünscht sich den Sonnengott Suria herbei. Er kommt und verlangt von ihr Liebe. Er verspricht ihr, sie solle wieder Jungfrau werden, nachdem sie einen Sohn geboren habe. Ihr Sohn ist Karna. Vom Sonnengott erhält er auch den goldenen Panzer, der ihn unverwundbar macht. Nachdem er geboren worden, flicht Kunti mit einer Amme einen Korb aus Binsen, sie legen einen Deckel drauf und überziehen ihn mit Wachs; darein legen sie den Knaben, tragen den Korb zum Flusse Asswa, wo sie ihn am Ufer niedersetzen. Der Korb schwimmt hinab vom Asswa zur Tscharmanwati, von dieser in die Jamuna und endlich in die Ganga bis zur Stadt Tschampa. Dort geht der Fuhrmann Azirath mit

seinem Weibe Raza vorüber. Sie sehen den Korb, ziehen ihn aus den Fluten und finden den Knaben, mit dem goldenen Panzer um die Brust. Sie nehmen das Kind zu sich und ziehen es auf.

Die Übereinstimmung mit der Geburt des Moses und der des Sigurd liegt auf der Hand. Karnas weitere Schicksale stimmen genau mit Sigurds Schicksal überein. Er ist wie Sigurd unverwundbar bis auf eine Stelle im Rücken. Er wird wie Sigurd hinterrücks ermordet. Sein Mörder ist Sakuni, Sakuni = Haguno = Hagen. Daß man bei der erwähnten Geschichte auch an Romulus und Remus denkt, an Achilles und Perseus, ist selbstverständlich. Aber auch die persische Sage enthält in Sigawursch = Sigewurt eine Gestalt, die an Schicksalen dem Karna und Sigurd gleicht. Seine Geschicke erinnern gleichzeitig an Joseph und die Frau des Potiphar. Ihn will Sudabe, die Gattin des Schahs, umgarnen. Da er ihr nicht zu Willen ist, verklagt sie ihn. Durch die Feuerprobe wird seine Unschuld erwiesen. Später aber wird er von Gerwis hinterrücks ermordet. Bei seinem Tode verfinstern sich Sonne und Mond. Man sieht, wie die Heldenschicksale überall durch verwandte Fäden ineinandergreifen. Von Sigawursch gehen Strahlen selbst bis zu Christus.

Mag man den Sagen der Völker noch so wenig historische Bedeutung zuerkennen, die Übereinstimmungen müssen zum wenigsten aufmerksam machen auf die Möglichkeit einer Urverwandtschaft.

Seit Delitzsch sein aufsehenerregendes Buch „Babel und Bibel" geschrieben hat, ist die Verwandtschaft babylonischer und jüdischer Überlieferung der Sintflut bekannt geworden. Weniger dürfte bekannt sein, daß auch die indischen und germanischen Sintflutberichte gleich deutliche Übereinstimmungen aufweisen.

Das Mahabharata erzählt: Am Waderstrome lebte Manu. Ein Fisch verlangt von ihm Schutz. Manu setzt ihn in einen Krug. Der Fisch aber wächst und muß nach und nach in einen See und dann ins Meer gesetzt werden. Zum Danke erzählt der Fisch dem Manu das Nahen der großen Flut:

Die Abwaschungszeit der Geschöpfe ist nah, darum verkündige ich dir, was zum Heile gereichen wird. Von dem Be-

weglichen und Festen, was sich regt und nicht regt, dem allen ist genahet die Zeit, die überaus schreckliche. Bau ein Schiff! Darein nimm die sieben Weisen und die Samen aller Art. Manu tut, was ihm geraten. Der Fisch zieht das Schiff ins Meer. Die Flut braust auf. Weder die Erde war sichtbar noch die Weltgegenden, noch die Zwischenpunkte; alles war Wasser, Luft und Himmel. Schließlich bleibt das Schiff am Berge Himavân stehen. Der Fisch war Brahma selbst. Von Manu stammen die Geschöpfe alle, nebst Göttern, Asuren und Menschen.

(Nach Franz Bopp, Übersetzung des Mahabharata 1829.)

Eigenartig wird man berührt, wenn man fast den gleichen Rhythmus, die gleiche Dichterseele aus den Versen der germanischen und babylonischen Überlieferung heraushören muß:

Babylonisch:

Sobald das erste Morgenrot erschien,
stieg auf vom Horizont eine schwarze Wolke.
Rammanan donnerte mitten darinnen,
Nebo und Marduk schreiten voran.
Es ziehen die Boten über Berg und Tal,
den Anker reißt Uragal los.
Es geht dahin Ninib, läßt Sturm hinterdrein folgen.
Die Anunaki (Erdgeister) erheben ihre Fackeln,
durch deren Glanz sie das Land erleuchten.
Rammanans Staubwirbel bringt bis zum Himmel,
alles Helle wird in Finsternis verwandelt.

Germanisch:

Yggdrasil bebt, der Eschen höchste,
es rauscht der Baum, der Riese wird frei . . .
Garm bellt laut vor Gnipahallir,
es reißt die Fessel, es rennt der Wolf.
Vom Osten fährt Hrym, im Arme den Schild,
durch die Wogen wälzt sich die Weltenschlange
im Riesenzorne; rauh krächzt der graue Aar,
Leichen zerreißend; los wird Naglfar.
Es segelt von Norden über See ein Schiff
mit den Leuten der Hel, und Loki steuert.

Von Mittag kommt Surt mit dem leuchtenden Schwert...
Die Steinberge stürzen, es straucheln die Riesinnen,
Hel schlingt die Menschen, der Himmel birst.
Die Sonne wird schwarz, es sinkt die Erde ins Meer,
vom Himmel fallen die heiteren Sterne;
es sprüht der Dampf und der Spender des Lebens (Feuer),
den Himmel beleckt die heiße Lohe.

(Nach Gerings Übersetzung der Edda.)

Sicherlich ist die germanische Überlieferung die treuste von der Riesenkatastrophe der Sintflut. Man erkennt noch deutlich die Ursache. Im Kampfe der Völker scheint das Wanenvolk, von Loki geführt, die Dämme an dem Schutzwall im Norden zerstört zu haben, um das Menschenvolk zu bedrängen. Vielleicht, ohne die Folgen zu berechnen, haben sie sich selbst das Grab mit bereitet, in dem sie versinken sollten. Wir haben in der Sintflut eine ähnliche Katastrophe wie die beim Einbruch des Zuidersees, den wir als historisches Ereignis kennen, nur ist sie in ihrem Ausmaß unglaublich größer.

Das Versinken des fruchtbaren Nordseelandes hatte neben dem Verlust vieler Menschen ein Zusammendrängen der Überlebenden auf die Randgebiete zur Folge. Diese konnten das Volk nicht ertragen, weshalb verstärkte Auswanderung eintreten mußte. Jedenfalls drangen — wie schon erwähnt — die ersten Abwanderungen nach Osten und Südosten vor. Ihre Wanderwege werden keine anderen gewesen sein wie die der späteren Völker. Durch die unwirtlichen Wälder Norddeutschlands und Rußlands gelangten sie in die reich bevölkerten Länder südlich des einstigen Eisgürtels, namentlich in die Länder des Mittelmeeres. Überall treffen sie auf Völker mongolischer Rasse. Durch Ausgrabungen wissen wir, daß selbst in unserer Gegend ein kleines Volk mongolischer Herkunft gelebt hat, ähnlich den Eskimos, zwischen den Gletschern des Nordens und denen der südlichen Gebirge; denn von den Alpen und den deutschen Mittelgebirgen waren die Gletscher den nordischen entgegengerückt, so daß nur in der Höhe des 51. Breitengrades etwa ein schmaler Streifen bewohnbares Land erhalten geblieben war. Vermutlich ist das kleine

Volk das Zwergenvolk, von dem die Edda berichtet. Weiter südlich war die Erde dicht von Mongolen bevölkert. Die Welle des neuen Geschlechtes, des weißen Geschlechtes, brauste über die Länder heran. Ich vermute in dieser ersten Brandung den Typus der Semiten, des nordischen Menschenvolkes, das eine Mischung der reinen Arier mit dem Einschlag mongolischen Blutes darstellt. Überall, wo später auf semitischem Boden die Reiche der Arier entstehen, sind vorher auf dem Boden mongolischer Reiche die der Semiten errichtet worden

Der Völkerherd des Nordens hat wie ein Gletscher seine Ströme ausgesandt, jede neue Welle hat die vorhergehende überflutet oder weiter nach dem Süden, selbst bis in die fast unbewohnbaren Gebiete Afrikas hinein, vorgeschoben.

Nach der letzten Eiszeit ist es die weiße Rasse, die in verschiedenen Abstufungen vom Ursitz des Nordens aus gerollt ist. Wahrscheinlich ist in jeder Eiszeit eine neue Rasse entstanden und nach ihr in gleicher Weise über die Erde geflutet wie Semiten und Arier. Wenn wir vier Eiszeiten annehmen, so dürfte gerade diese Zahl zu den fünf Menschenrassen passend erscheinen. Die älteste Schicht wären die Neger, sie müßten deshalb am weitesten vom Ursitz hinweggetrieben worden sein, was ja auch stimmt. Wir sehen: ungeheuer dehnt sich die Tiefe der Geschichte, in die wir von jetzt ab schauen müssen. Ich bin überzeugt, daß es den Einzelwissenschaften gelingen wird, diese gleichsam intuitiv geschauten Zusammenhänge klarzulegen. Ich konnte nur die markantesten Merkmale hervorheben von allen, die in meinem Bewußtsein Leben gewonnen haben.

Von hier aus wird es uns gelingen, ein Urteil über Spenglers Behauptungen vom germanischen Götterhimmel und der germanischen Sagenwelt zu gewinnen. Ich führe seine zusammenfassenden Worte in dem Kapital über apollinische und faustische Naturerkenntnis an (S. 566):

„Es gab keinen germanischen Götterhimmel. Walhall ist eine unbewußte Nachbildung des Olymp, aber hier ist alles ins Ungemessene, Schwebende, ins Grenzenlose geweitet und liegt jenseits aller sinnlichen Plastik und Gegenwart. Es gab auch

keine allgemein germanischen Götter. Jeder der wandernden Stämme hatte seine eignen, wenig bildhaften Vorstellungen. Erst christliche Einwirkung hat den Gestalten Odins und Baldurs, des Vaters und des Sohnes, ihre mythische Deutlichkeit und Vertiefung gegeben.

Die arabische Seele hatte in den Jahrhunderten zwischen dieser und Konstantin ihren Mythus ausgebildet, jene phantastische Masse von Kulten, Visionen und Legenden, die noch heute kaum übersehbar ist, Kulte wie die der Isis und des Mithras, Evangelien und Apokalypsen in erstaunlicher Zahl, die christlichen, neuplatonischen, manichäischen Legenden, die himmlischen Engel- und Geisterordnungen der Kirchenväter und Gnostiker. In der Christusgestalt der Evangelien sehen wir den Heros der früharabischen Epik neben Achilleus, Siegfried und Parzeval. Die Szenen von Gethsemane und Golgatha stehen neben den höchsten Momenten der hellenischen und germanischen Sage. Diese magischen Konzeptionen erwuchsen ohne Ausnahme unter dem Eindruck der sterbenden Antike, die ihnen der Natur der Sache nach niemals den Gehalt, um so öfter die Form lieh. Es ist kaum zu überschätzen, wieviel Appolinisches umgedeutet werden mußte, bevor der altchristliche Mythus die feste Gestalt angenommen hatte, die er zur Zeit des Augustus besaß.

Dasselbe Schauspiel wiederholt die Gotik. Wäre in dieser Epoche das magische Christentum nicht schon als fertige Formenwelt in das Fühlen der jungen Seele gedrungen, so wäre ohne Zweifel ein völlig neuartiger Mythus von strenger Einheit entstanden. Die gotische Architektur weist auf die Möglichkeit einer faustischen Götterwelt von gigantischem Wurf hin. Indessen wäre es verfehlt, die Edda als Zeichen für das zu nehmen, was sich unter Umständen hätte bilden können. Dies Fragment einer nichtchristlichen abendländischen Religion ist dem Christentum nicht voraufgegangen. Das Christentum hat keine Götterwelt vernichtet; es hat deren Entstehung verhindert. Es war da, bevor die Geburt eines spezifisch abendländischen Mythus möglich und also notwendig geworden war. Die Gestalten der Edda sind erst in seinem Schatten gereift. Das religiöse Empfinden war keines-

4*

wegs in dieser Richtung festgelegt. Tristan, Roland, Parzeval, christliche Heroen besitzen ebensoviel Symbolik und innere Wahrheit wie Siegfried, Odin und Loki, die neben ihnen, nicht vor ihnen entstanden. Wenn die Götter- und Heldensagen eher unter antik-heidnischen Eindrücken Wesen gewannen, so wird die Rittersage in einem erheblich höheren Grade von magischen, christlich-neuplatonischen und sogar islamischen Einflüssen beherrscht. Es ist also keine Vermutung darüber möglich, welche Farbe und Gestalt der faustische Mythus unabhängig vom Christentum angenommen haben würde."

Eine solche Anschauung, die von einer Urzelle des Bewußtseins aus geschaut ist, kann nur widerlegt werden, wenn ihr eine andere, ebenfalls von einer Urzelle eines zweiten Bewußtseins aus gesehene gegenübergestellt wird. Spengler steht offenbar noch auf dem Standpunkt, daß die arische Welle von Ost nach West gerollt sei. Deswegen muß er zu der Annahme kommen, die apollinische und magische Seele (an der wir vorläufig noch kritiklos festhalten wollen) sei in die faustische Seele eingedrungen. Diese Überzeugung wird sofort unhaltbar, wenn man weiß, daß die arische Welle umgekehrt verlaufen ist.

Nach meinen Grunderkenntnissen gestaltet sich das Urteil über eine faustische oder christliche Religion ganz anders. Ehe wir zur Beantwortung dieser Frage schreiten können, müssen wir erst noch eine breite Begründung schaffen. Wir müssen in Anlehnung an die Entwicklung der Rassen zugleich ihre religiösen Anschauungen untersuchen. Es leuchtet ein, daß jede neue Rasse eine Weiterentwicklung religiöser Ideen mit sich bringen muß. Wir müssen das tiefste Wesen der religiösen Seele einer Rasse zu ergründen suchen. Ob die Vorarbeiten dazu bereits von den Wissenschaften geleistet worden sind, scheint mir mehr als zweifelhaft. Vielleicht ist die Frage überhaupt bisher unmöglich gewesen, weil man die Ursachen der Rassenbildung nicht klar erkannte.

Nehmen wir vier Menschenrassen an: die schwarze, rote, gelbe und weiße, so müßten vier Stufen religiöser Ideenentwicklung gekennzeichnet werden können. Wollte man die reli-

giösen Vorstellungen der lebenden Völker der Rassen als Deduktionsmaterial benutzen, um einen einheitlichen Grundzug herauszufinden, so würde diese Methode daran scheitern, daß jede heutige Religion ein Gemisch darstellt von ursprünglichen und hinzugekommenen Ideen. Man wird nur die allgemeine Linie der Entwicklung kennzeichnen können und höchstens vom psychologischen Standpunkt aus die einzelnen Stadien der Entwicklung vermuten dürfen. Die allgemeine Linie der Entwicklung ist die vom Körperlichen zum Seelischen. Das Stoffliche wird allmählich entstofflicht. Es ist der Übergang vom Materialismus zum Idealismus oder vom naiven zum kritischen Denken. Erst der weiße Mensch richtet den Blick von sich auf die Dinge der Natur. Er beginnt sie als seine Brüder zu erkennen. Es entwickelt sich die Naturbeseelung, von der Beseelung der Einzeldinge bis zu der des Alls.

Es ist klar, daß zwischen diesen Stufen eine Menge Übergänge vorhanden sind, die aus der Völkerkunde heraus festgestellt werden könnten. Vor allem sind aus der Vermischung der Völker gleichfalls Mischanschauungen religiöser Art entstanden. Das Vorkommen mehrerer Richtungen bei einem Volk ist deshalb eine notwendige Erscheinung.

Beschränken wir uns zunächst auf die Naturbeseelung. Man kann ein Ding nur als Ort, als Wohnung einer Seele ansehen, man kann aber dem Dinge selbst eine eigene Seele zusprechen, man kann aber auch das Ding ganz seelenhaft auffassen. Die erste Art findet man rein bei den Ägyptern, die zweite Art bei den Hellenen, die dritte bei den Germanen. Spengler empfindet wenigstens die hellenische und germanische Naturbeseelung, indem er der apollinischen die faustische gegenüberstellt. Er deutet sie jedoch nach seiner Art viel zu eng. „Die ganze Substanz der sichtbaren Welt wird vom faustischen Naturgefühl verleugnet. Es gibt nichts Erdhaftes mehr, nur der Raum ist wirklich" (S. 570). In dieser Deutung offenbart sich der Zwang von Spenglers Raumbegriff offensichtlich. Was haben die Mahre, Wichte, Zwergen, Hexen, Walküren und die ihnen verwandten, schweifenden Heere der abgeschiedenen Seelen, die nachts um-

gehen, mit dem reinen, grenzenlosen Raum zu tun? Ihre Beweglichkeit ist wohl größer als die der Menschen, sie sind aber doch auch nur im Raume denkbar. Nein, die Hauptsache liegt in seinem ersten Satz: Diese Wesen sind nur Seelen, Geister, Schemen, das Ding ist selbst Seele geworden, und damit löst sich das Stoffliche von ihnen ab. Wir finden hier den Anfang des Weges, der zum Idealismus führt.

Daß die Hellenen noch nicht ganz auf dieser Stufe der religiösen Entwicklung standen, erklärt sich aus ihrer früheren Auswanderung aus den nordischen Gefilden. Sie stehen den semitischen Vettern noch näher, die in den Naturdingen selbst noch keine Seelenwesen, sondern nur sich selbst darin inkarniert erblickten. Beide überwinden das Dingliche nicht; während bei den Ägyptern das Ding selbst noch keine Seele hat, vielmehr die Seele eines menschlichen Wesens in sich trägt, ist doch bei den Griechen das Ding selbst schon seelenvoll geworden; bei den Ägyptern ist die Seele vom Dinge gelöst, darum wandernd; bei den Griechen sind Ding und Seele verbunden. Die höchstentwickelten Semiten, die Juden, sind bereits zu einer gewissen Geistigkeit eines Wesens vorgedrungen. Ihr Gott ist Geist, von dem sich niemand ein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen soll. Aber auch er ist noch ein Gott, dem menschliche Eigenschaften anhaften. Sie sind nur potenziert und logisch ins Unendliche gesteigert. Im Grunde genommen kommt der Jude nicht los von einer sinnlichen Vorstellung Gottes, von dem Ahnengott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der zu Abraham zu Gaste kam. Er ist der Gott „unserer" Väter, und damit wird die Verwandtschaft mit dem Ahnenkult der Mongolen bezeugt. Wenn wir die Ursachen der religiösen Ideenentwicklung überblicken, ist erkennbar, wie gewaltig die Schritte an sich sind. Von unserm Standpunkt aus erscheinen sie klein. Aber viele Jahrtausende waren nötig, auch nur eine kleine Spanne der großen Linie vom stofflichen zum seelischen Naturbetrachten vorzurücken. Wir müssen bedenken, daß jede neue Anschauung sich erst in einem Bewußtsein gestalten kann, das in seiner Gesamtheit eine neue Idee zu gebären vermag. Es müssen Jahrtausende vergehen, ehe ein Bewußtsein

sich bahnbrechend, schöpferisch erweisen kann. Das Eigenartige, was uns den Ausblick auf diese Weite versperrt, ist die Schnelligkeit der eigenen Entwicklung, die im Grunde genommen alle früheren Stufen noch einmal durchläuft. Jeder Mensch steht zunächst auf dem naiv-sinnlichen Standpunkt. Die meisten Menschen bleiben überhaupt auf diesem Standpunkt stehen. Nur der geistig höher geartete Mensch erreicht die Stufe des kritischen Denkens. Er allein durchläuft den gesamten Entwicklungsgang der gesamten Menschheit, aber in einer Schnelligkeit, die ihm das Maß für den langsamen Prozeß der Menschheitsentwicklung raubt. Jedes Volk, mag es noch so charakteristisch *eine* Kultur vorzeigen, enthält die Kultur aller vorherigen Zeiten in sich. Die Kultur einer Zeit gleicht einer Schachtel, in der sämtliche früheren Kulturen eingeschachtelt sind. Wie in einem Einzelbewußtsein sich aus dem Chaos aller Elemente allmählich Generationen von Ideen entwickeln, aus denen sich zuletzt eine überragende gebiert, so erscheint die Masse eines Volkes als chaotische Welt, aus der Stände und schließlich nur Individuen und zuletzt ein Genius sich herauskristallisieren. Der gleiche Vorgang vollzieht sich auch im Bewußsein der Gesamtmenschheit. Aus ihrem Schoße erheben sich Rassen, aus den Rassen Völker, aus den Völkern Stände, aus den Ständen Einzelne zu überragender Bedeutung. Aber auch die Menschheit ist eingesetzt in eine größere Welt, in die Welt der lebendigen Natur. Sie ist gleichsam die höchste Idee von ihr. Und sie ist abhängig vom Leben der Erde. Wo das Leben der Erde gleich bleibt, rastet auch der Mensch. Die Zonen der Erde, die ohne wesentliche Schwankung für das Dasein der Lebewesen sind, bringen eine gleichmäßige Lebensart und Erhaltung der Art überhaupt mit sich. Wo aber der Pendelschlag der Erde gewaltig in Erscheinung tritt, wie an den Polen, vollziehen sich noch gewaltige Änderungen an den Lebewesen. Der Kampf in der Veränderung ist die Veränderung des Bewußtseins selbst. Die Welt des Bewußtseins wandelt sich. Der Wandel aber wird empfunden an den Sinneselementen und ihren Verbindungen. Die Welt der sinnlichen Elemente gestaltet sich um. Das heißt aber nichts anderes als: *die*

Grenzen sinnlicher Wahrnehmungen werden überschritten. Das Reich der Sinne erweitert sich. Die Lücken zwischen den Sinnen werden kleiner. Die sinnlichen Elemente rücken näher zusammen, sie erscheinen verwandter. Wenn wir an die heutige Physik denken, wird es deutlich, was ich meine. Sie nimmt nichts prinzipiell Verschiedenes an in dem, was wir sinnlich aufnehmen; dieses Etwas, das Unbekannte, gelangt nur in verschiedener Schwingung zu uns, wenn es in verschiedene Sinne eingeht. Das Ohr z. B. kann kein Licht aufnehmen, weil das Ohr die Lichtschwingungen nicht aushält; für die Schwingungszahlen des Lichtes kommt nur das Auge in Frage. Jeder Sinn ist auf bestimmte Schwingungszahlen eingestimmt. Wenn die Grenzen der Sinne sich erweitern, so nähern sich die Sinne. Das heißt: die Elemente des Bewußtseins fühlen sich näher verwandt. Es entsteht gleichsam eine Art Sozialismus. Auf das Religiöse gewandt: die getrennten Naturwesen, die als Einzeldinge zunächst fern und fremd nebeneinander standen, erkennen sich als Brüder. Die Idee der Gemeinschaft wird geboren. Ist die Anschauung des eigenen Ichs eine geistige, ist das Ich mehr Geist als Körper, so sind auch die Dinge mehr Geist als Körper. Die Überwindung des Stoffes an sich hat die Überwindung des Dinglichen überhaupt zur Folge.

Daß die jüngste Rasse erst diese Stufe erreichen konnte, leuchtet ohne weiteres ein. Daß sie zu einer Zeit vor vielleicht 4000 Jahren die heutige Stufe noch nicht aufweisen konnte, ist auch klar. Wenn wir heute in den nordischen Völkern deutlich die Entwicklung vom Stofflichen zum Geistigen, vom Stoff zur Kraft, vom Dualismus zum Pantheismus, vom Atom zum Elektron, vom Materialismus zum Idealismus erkennen, so verstehen wir auch die Bedeutung des von den Ariern erreichten Standpunktes in der Naturbeseelung gegenüber den Semiten. Erst der Arier sucht prinzipiell das Stoffliche zu überwinden. Semitentum und Dinglichkeit stehen deutlich dem Ariertum mit seiner Geistigkeit gegenüber. Die Gegensätze aus Urzeiten sind heute noch nicht ausgeglichen, und immer wird der *echte* Jude materialistischer gerichtet bleiben als der *echte* Arier.

Nun erst ist es uns möglich, Spenglers angeführte Meinung als irrig zu erkennen.

Natürlich hat es einen germanischen Götterhimmel gegeben, einen urgermanischen, den uns die Edda leider nicht vollständig überliefert hat, weil christliche Priester allzu eifrig das Zerstörungswerk an alten Überlieferungen betrieben haben. Warum ist Karls des Großen von Einhart bezeugte Liedersammlung verlorengegangen? Walhall ist keine unbewußte Nachbildung des Olymp. Vielmehr sind die olympischen Götter Reste einer indogermanischen Urreligion. Natürlich hat es einmal eine solche gegeben, die wandernden Stämme haben sie nur auf der Wanderung gewandelt, wie sie sich selbst wandelten in jeder anderen Beziehung, nach Landschaft und Ureinwohnerschaft, in die sie hineindrängten und sich vermischten. Nicht christliche Einwirkung hat den Gestalten Odins und Baldurs, des Vaters und Sohnes, ihre mythische Bedeutung gegeben; das Verhältnis von Vater und Sohn in christlicher Bedeutung gibt es im Germanischen gar nicht. Wotan hat mehrere Kinder. Und Wotan und die Götter von Walhall sind gar nicht der tiefste Ausdruck germanischer Religiosität. In ihnen ist höchstens ein Rest des einstigen Ahnenkultes, wenn nicht überhaupt nur Urgeschichte zu erkennen. Schon die Semiten sind zu einem Schicksalsglauben, zu dem Fatum oder Kismet, gelangt, und die Arier sind ursprünglich auch nichts anderes gewesen als Schicksalsgläubige. Auch der Sonnenkultus ist beiden Volkstypen gemein. Die nordischen Sonnentempel, der noch erhaltene von Stonehange, und Funde aller Art bezeugen dies. Im Norden ist die Wiege des Menschengeschlechtes, im Norden ist die Wiege aller Kultur, im Norden entstand die Schrift: die Bilderschrift einst und später die Lautschrift. Die Runen sind die Urelemente aller heutigen Kulturlautschriften. Das römische und griechische und phönizische Alphabet stammt von den Runen, nicht umgekehrt. Alles schließt sich zusammen, um die Behauptung von dem Ursitz von Mensch und Kultur im Norden zu beweisen. In den Jahrtausenden nach der Abscheidung der semitischen Welle hat die arische Entwicklung bedeutende Fortschritte gemacht. Es mögen wohl 6000 Jahre seither ver-

gangen sein. Die jüdische Zeitrechnung hat die Zahl aufbewahrt.

Der Arier tritt aus dem Tempel heraus und hinein in den heiligen Hain. Er hat die Stufe des reinen Naturdienstes erreicht. Wenn die Griechen und Inder doch wieder Tempel bauen und ihre Götter darin verehren, so ist das eingedrungenes Semitentum und Mongolentum. Der Ahnenkultus bedurfte der Gräber, in denen die Geister der Abgeschiedenen wohnten Ein Tempel ist eine Grabkammer. Die Pyramiden sind Tempel wie die Tempel der Israeliten. Der Hain aber öffnet die Gräber. Man verehrt nicht mehr die Toten, sondern die Lebendigen.

Es ist klar, daß mit der Beseelung der Natur, mit der Erkenntnis ewigen Lebens auch die Weltbejahung im Gegensatz zur Weltverneinung ihren Sieg feiern mußte. Die Diesseitsreligion im Gegensatz zur Jenseitsreligion wurde geboren. „Es ist eine Lust zu leben" wurde dem „es ist eine Lust zu sterben" gegenübergestellt.

Das, was Spengler die magische Seele nennt, die er nicht recht zu definieren vermag, ist die Seele, in der sich Semitismus und Ariertum zum ersten Male mischten.

Die semitischen Reiche sind von den Ariern zerbrochen worden, die semitische Seele mit ihrem Personenkult beginnt ihre Starrheit zu lösen, wie der Alchimist das spröde Metall in seine Elemente zu zerlegen sucht. Die Ahnung von einer Verwandtschaft der Naturelemente wird intuitiv geschaut. Die Dinge lösen ihre Starrheit, die Elemente scheiden sich und verbinden sich zu neuen Dingen. Nicht die apollinische Seele wird durch die magische Seele überwunden, sondern die apollinische Seele ist die Ursache der magischen Seele. Allerdings müssen wir die apollinische Seele erst noch richtig deuten, was an späterer Stelle von selbst geschehen wird. Nicht aber einmal die magische Seele ging siegreich aus dem Mischprozeß zwischen Semiten und Ariern hervor, sondern der Semitismus war stärker als das Ariertum, da dieses ja der Zahl nach schon bei weitem den semitischen Völkern und deren Mischungen unterlegen war. Das arische Blut wurde vom semitischen aufgesogen. Auch die religiöse Idee der Naturbeseelung, des Diesseitsglaubens usw. versank und

ertrank im Meere semitischer Ideen. Der Personenkult stand siegreich wieder auf, und der Jenseitskult ebenso und die Grabtempel mit. Die politische Einheit, die das Römertum, diese Mischung aus allem Blut vorhergegangener Völker und einem kleinen Einschlag arischen Blutes, über die damalige Kulturwelt gebracht, ermöglichte den Sieg des semitischen Gottesglaubens in der magischen Wandlung.

Die junge faustische Seele, ich würde sie die arische nennen, zog ihre Fühler ein und beschränkte sich auf die nordischen Gefilde. Spengler hat recht, wenn er sagt: Wäre das magische Christentum nicht schon als fertige Formenwelt in die junge Seele gedrungen, so wäre ohne Zweifel ein völlig neuartiger Mythus von strenger Einheit entstanden. Was er aber weiter bemerkt, ist falsch. (S. o.!) Natürlich ist das Fragment der Edda dem Christentum voraufgegangen. Es hat sogar den semitischen Glauben zum Christentum umbilden helfen. Aber der stärkere Einschlag semitischer Rasse hat die Weltherrschaft der Arier verhindert und damit ihre Religion. Die Gestalten der Edda sind nicht im Schatten des Christentums gereift, sie waren eher da. Odin und Loki sind gar nicht die obersten Gottheiten. Gott ist Allvater. Allvater ist nicht Odin. Allvater ist der Gott, den Spinoza kennt; es ist die Weltseele. Natürlich war diese junge Seele zu schwach, dem Andringen der Weltmacht Roms und seines Geistes zu widerstehen. Das junge Ariertum war noch nicht Weltmacht geworden und ist es heute noch nicht geworden. Aber die junge Seele ist lebendig und hat eine Zukunft, von der Spengler keine Ahnung hat, wenn er vom Untergang des Abendlandes redet. Er kann keine Ahnung haben, weil er den Völkerlauf verkehrt sieht. Er sieht ihn laufen von Ost nach West. Das magische Christentum ist nicht die erste Mischung, die erste ist die Athanasianische, und nicht die letzte. Weitere Mischungen erfolgten zur Zeit des Heliand und der Lutherischen Bibelübersetzung. Die letzte ist noch nicht gekommen. Steht aber vor der Tür. Immer kam ein Tropfen arischer Denkweise in die der semitischen und ihrer Mischungen. Das Religionsproblem geht Hand in Hand mit dem Problem der Rassenmischung und des Rassensieges.

III.

## Apollinische, faustische, magische Seele.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die begriffliche Fassung der drei Seelen nach Spengler. Er sagt (S. 254): „Ich will von nun an die Seele der antiken Kultur, welche den sinnlich gegenwärtigen Einzelkörper zum Idealtypus des Ausgedehnten wählte, die apollinische nennen, ihr gegenüber stelle ich die faustische Seele, deren Ursymbol der reine grenzenlose Raum und deren Leib die abendländliche Kultur ist, wie sie mit der Geburt des romanischen Stils im 10. Jahrhundert in den nordischen Ebenen zwischen Elbe und Tajo aufblühte.

Und fernab, obwohl vermittelnd, Formen entlehnend, umdeutend, vererbend, erscheint die magische Seele der arabischen Kultur, zur Zeit des Augustus in der Landschaft zwischen Euphrat und Nil erwachend, mit ihrer Algebra und Alchimie, ihren Mosaiken und Arabesken, ihren Khalifaten und Moscheen, ihren sakralen Riten und ihrem Kismet."

Klar erscheinen die Definitionen der apollinischen und faustischen Seele, unklar die der magischen Seele. In der Hauptsache meint Spengler unter apollinischer Seele die Seele der Griechen.

„Apollinisch ist das Dasein der Griechen, apollinisch ist die Bildsäule des nackten Menschen, apollinisch sind die mechanische Statik, die sinnlichen Kulte der olympischen Götter, die politisch vereinzelten Griechenstädte, das Verhängnis des Ödipus und das Symbol des Phallus; faustisch ist die Dynamik Galileis, die katholisch-protestantische Dogmatik, die großen Dynastien der Barockzeit mit ihrer Kabinettspolitik, das Schicksal Lears und das Ideal der Madonna von Dantes Beatrice bis zum Schluß des zweiten Faust. Apollinisch ist die Malerei, welche einzelne Körper durch scharfe Linien, Konturen begrenzt; faustisch ist die, welche durch Licht und Schatten Räume antizipiert."

Spengler macht das Auge zum Kriterium seiner Definitionen. Das Auge des Griechen soll anders geschaut haben als das Auge des Abendländers. Das Auge des Griechen soll das Einzelding, das Auge des Abendländers den unendlichen Raum geschaut haben. „Der Impressionismus ist die Entkörperung der Welt im Dienste des Raumes" (S. 255). „Bei den Griechen gibt es ein „Zwischen" den Figuren, aber keine Tiefe." „Der Raum ist im faustischen Sinne ein von der augenblicklichen sinnlichen Gegenwart gesondertes Abstraktum, das in einer apollinischen Sprache, im Griechischen und Lateinischen nicht vertreten sein durfte" (S. 255). Zunächst muß auffallen, daß das Kriterium, das Auge, wonach Spengler die drei Seelen trennt, nur für die apollinische und faustische Seele ausreicht. Wie schaut die magische Seele? Was ist das Ursymbol ihrer Seele? Darauf gibt Spengler keine Antwort. Wenn er logisch weiter denken wollte, müßte er sagen: Die magische Seele schaut zur Hälfte mit dem antiken Auge, zur Hälfte mit dem faustischen. Das magische Schauen stände dann auf der Zwischenstufe vom apollinischen zum faustischen Schauen. So definiert er aber nicht. Man müßte zudem an eine physiologische Entwicklung des Auges vom Griechen und Römer (Ariern) zurück zum Semiten und dann wieder vorwärts zum Arier glauben. Das aber wäre absonderlich.

Es ist ganz unwahrscheinlich, daß dem Griechen das Tiefesehen nicht ebenso eigen gewesen sei wie uns. Möglich ist, sogar natürlich, die etwas beschränktere Art, die Tiefe zu umspannen; aber so fundamentalverschieden, wie Spengler meint, sah der Grieche nicht im Verhältnis zu uns.

Außerdem erwäge man noch folgendes:

Je mehr der reine, grenzenlose Raum empfunden wird, also das Zwischen-den-Dingen-Seiende, desto mehr müßten sich gerade die Dinge herausformen. Die Dinge müßten dann erst recht plastisch erscheinen. Und so könnte man mit mehr Recht behaupten, die Griechen hätten den reinen Raum *stark* empfunden und deshalb in ihrer Malerei die Körper durch scharfe Linien begrenzt. Im Gegensatz dazu wäre die impressionistische Malerei ein Loskommen von dem Abstraktum des reinen Raumes, weil sie ja

durch Licht und Schatten den reinen Raum erfüllt. Es werden wohl durch Licht und Schatten die Dinge gedehnt, aber nicht entkörpert, und der reine Raum wird gefüllt, körperhaft gemacht.

Man erkennt gerade an dem Beispiel der drei Seelen die ungeheure Willkür der Spenglerschen Behauptungen. So willkürlich die Annahme der Ursymbole der apollinischen und faustischen Seele ist, so willkürlich sind auch die einzelnen Beispiele zusammengetragen, die seine Anschauungen beweisen sollen. Ich nehme wahllos eins heraus: „Apollinisch ist die Bildsäule des nackten Menschen, faustisch die Kunst der Fuge." Hätte Spengler gesagt: Apollinisch ist die Bildsäule, so würde man das verstehen auf Grund seiner Definition vom apollinischen Raumbewußtsein. Was soll aber der Ausdruck „nackt" dabei bedeuten? Es gibt doch auch griechische Bildsäulen mit Gewandung. Das Nackte ist doch kein Kriterium für den sinnlich gegenwärtigen Einzelkörper. Spengler ahnt gar nicht, daß gerade aus der Nacktheit der griechischen Statuen eine ganz andere Seele spricht. Sinnlich gegenwärtig ist jedes Ding, ob nackt oder nicht. Wenn aber ein Künstler nackte Körper darstellt, so legt er den Nachdruck auf das Nackte. Er will alles, was den Körper in seiner Eigenart beschränkt, entfernen, um ihn als Wesen rein wirken zu lassen. Das Besondere dieses Körpers soll zum Ausdruck gelangen, nicht das Körperhafte schlechthin. Gerade in der nackten Bildsäule der Griechen sehe ich das Einfühlen der griechischen Seele in die Seele der Dinge, zunächst in die Seele des menschlichen Körpers. Das Auge des Griechen schaute durch das Körperliche hindurch auf die Seele, es sieht im Körperlichen die Seele, das Wesen, die Kraft.

Faustisch soll die Kunst der Fuge sein. Doch sicher deshalb, weil sie dem Ursymbol der faustischen Seele, dem reinen grenzenlosen Raum, entspringt. Offenbar sieht Spengler das Wesen der Fuge in dem Fortspinnen, in dem Fortfliehen der Stimmen. Ich sehe das Wesentliche nicht im Fortspinnen, sondern im Haschen, im Vereinen der Stimmen. Das Wort Fuga ist italienisch. Im Englischen gibt es eine Art Fuge, catch genannt, was haschen bedeutet. Im Fliehen und Haschen der einzelnen Stimmen oder Themen kommt das Leben selbst zum Ausdruck. Die einzelnen

Dinge treten in Austausch zueinander, ihre Verwandtschaft wird erkannt; aus dem Nacheinander folgt das Nebeneinander, um schließlich im Ineinander sich eng zu verschlingen und auszuklingen. Alles Einzelsein endet im Einssein. Das ist Leben, nicht Raum. Das ist Allbeseelung. — Und noch ein Beispiel!

Was hat das Symbol des Phallus mit dem Raume zu tun? Nichts kann doch überzeugender auf die zur Naturbeseelung gerichtete Seele hinweisen als gerade die Verehrung des männlichen Gliedes. Aber die Phallusverehrung ist gar nicht spezifisch griechischer Kult, ihn haben sie mit den Semiten gemein. Es ist sogar wahrscheinlich, daß sie ihn erst in der Berührung mit den Semiten wiederaufleben ließen und so gleichsam auf eine bereits überwundene Stufe religiöser Anschauung zurückfielen. Der älteste Dionysosdienst in Attika war einfach dem Gott der Weinlese geweiht. Auch die Dorier feierten den Dionysos als Gott der Triebkraft in der Natur. Der ausschweifende Orgiasmus in höchster Freude und tiefstem Schmerz stammt von den Semiten. Man kann die Wanderung des Kultes von Süd nach Nord und von Ost nach West verfolgen. Der Dienst kam von Kleinasien nach Griechenland und von da nach Italien, etwa um 500 v. Chr. Geburt.

Der Rauschkult des Phallussymbols zeigt deutlich die sinnliche Veranlagung der Semiten im Gegensatz zu den kühleren Ariern. Den Semiten ist der Phallus das Symbol der eigenen Lust, den Ariern ist der Phallus Symbol der lebendigen Natur. Gerade im Phallusdienst der Griechen hat man ein wunderbares Beispiel für das Zurückfluten einer niederen Kultur in eine höhere. Mit dem Maße der Vermischung des Blutes schreitet auch die Mischung der Kultur vor. Das Symbol des Phallus kann nimmermehr ein Symbol des sinnlich-gegenwärtigen Einzelkörpers sein, und wenn es das wäre, so wäre es keins der Griechen, sondern der Semiten. Es ist unmöglich, die Masse der Beispiele Spenglers im einzelnen zu widerlegen. Das würde Bogen füllen. Es ist aber auch gar nicht nötig. Schon die beiden angeführten zeigen zur Genüge den schwankenden Charakter Spenglerscher Beispiele.

Noch mehr werden wir von der Willkür Spenglerscher Be-

hauptungen überzeugt, wenn wir bedenken, mit welcher Leichtfertigkeit Spengler ganze Züge der Physiognomie einer Kultur übersieht. Warum gedenkt er der griechischen Philosophie so ganz wenig? Gerade sie hätte ihn von der Unhaltbarkeit seiner Anschauungen über Griechentum und Antike überhaupt überzeugen können. Was ist die Philosophie der Griechen anders als das Auflösen des sinnlich-gegenwärtigen Einzelkörpers? Schon die älteren jonischen Philosophen wenden sich den Hauptproblemen der Philosophie: der Einheit alles Dinglichen und der Vergeistigung des Sinnlichen zu.

Wenn Thales das Wasser und Anaximenes die Luft als das Erste, den Urgrund aller Dinge ansahen, so lösen sie das Einzelne in ein Einssein auf.

Bleiben beide aber noch im Materiellen befangen, so ahnt Anaximander in seinem Urprinzip etwas Geistiges, ein Urwesen, aus dem alles Materielle hervorgegangen sei.

Die gesamte Philosophie von den Joniern bis zu Plato zeigt die Linie der Denker, die sich losringen vom rein Stofflichen und hinstreben zum Geistigen; nicht aber in dem Sinne, als ob sie das Stoffliche entstofflichen wollten und zum reinen unendlichen Raum gelangten, sondern indem sie hinter dem toten Stoffe das lebendige Etwas suchen. Wollte man das erste betonen, so würde die griechische Seele schon eine faustische sein im Sinne Spenglers. Sie ist aber mehr als diese faustische Seele. Sie steht bereits auf der Stufe der Seelen, die im toten Stoff lebendige Natur erkennen. Das ist die arische Seele. Das ist die Seele, die das All als Gott sieht, aber nicht als grenzenlosen Raum, sondern als eine lebendige Einheit.

Ja, noch mehr! Die Sophisten überwinden bereits den naiven Standpunkt des Denkens. Sie zweifeln an der Wahrheit des Sinnlich-Gegebenen. Sie erreichen den Standpunkt des kritischen Denkers, der sich bewußt ist, daß alles Dingliche nach dem Maße unserer Sinne vorhanden ist. Die Wachheit des deutschen Kritizismus scheint anzubrechen vor 2000 Jahren schon. Protagoras mit seinem Grundsatz: Der Mensch ist das Maß aller Dinge, nimmt Kants Anschauungen vorweg.

Die Auflösung des Griechentums, das Einsinken des arischen Blutes in das Mischblut aller voraufgegangenen Völker vollendete sich. Platos Philosophie zeigt deutlich einen Rückschritt. Diese Meinung wird gewiß in Fachkreisen Verwunderung auslösen, trotzdem aber ist sie wahr. Er ging ab von der erkenntnistheoretischen Philosophie und wandte sich wieder den metaphysischen Problemen zu, die in der Frage nach dem wahrhaft Wirklichen, dem schlechthin Seienden, bestanden. Sein schlechthin Seiendes, die Idee des Guten, ist ihm aber gleichzeitig die Idee Gottes, des Lebendigen, aus dem alles Leben fließt, der aber doch erhaben ist über alles Sinnliche.

Dieser Gottesbegriff, der vom arischen Allgott das Lebendige behalten hat, bedeutet gleichzeitig einen Rückfall in den semitischen Gottesbegriff, wonach Gott der Ahnengeist ist. In der Vermischung des semitischen und platonischen Gottesbegriffes finden wir den Gott der Christen.

Es ist auch nicht verwunderlich, daß Platos Staatsidee ebenfalls einen Rückfall in die semitische Staatsform bedeutet, nämlich Aufhebung der Freiheit und Selbstbestimmung des Einzelnen; es ist nicht verwunderlich, daß Platos Staatsideal Vorbild der kirchlichen Hierarchie im Mittelalter werden mußte und daß ihn die Kirche jahrhundertelang als der Weisheit letzten Schluß erachtete.

Aristoteles vermochte nicht, den platonischen, außerweltlichen Gott wieder in die Welt hereinzuziehen, obwohl er jedes Einzelding beseelt denkt. Das platonische Weltbild entsprach nun einmal dem Mischmasch der Völker der Zeit. Aristoteles griff die Entwicklungslehre des Anaximander wieder auf, der aus seinem Urwesen vermöge der Bewegung, die ihm innewohne, die vier Elemente, die Entstehung der Organismen und ihre Entwicklung vom Schlamm zur Pflanze, zum Tier und Menschen hervorgehen läßt. Er betonte dadurch die Einheit des Alls im echt arischen Sinne. Er ist wie Anaximander ein Vorläufer der Theorien eines Oken und Darwin. Gerade auch der Raumbegriff des Aristoteles müßte Spengler auf die Unmöglichkeit seiner Behauptungen hingewiesen haben. Aristoteles kennt keinen leeren

Raum, es reiht sich Ding an Ding, es gibt nur Grenzen zwischen den Dingen. Die Körper verlieren ihre Einzelheit, werden eine Summe von Einzelheiten, werden ein All. Ein All, das Gott ist, ein lebendiges All.

Man wundert sich, wie es möglich war, daß Spengler die griechische Seele so falsch einschätzen konnte. Es will mir scheinen, als ob Spengler doch nicht die tiefsten Erwägungen über das, was er selbst Symbol nennt, angestellt hätte. Er nennt jede Sprache Symbol. Ich stimme ihm darin vollkommen bei. Aber mir ist die Hauptsache zu wissen, was ein Symbol ist. Für Spengler ist jeder Ausdruck eines Innenlebens Symbol. Für mich auch. Ich frage jedoch noch weiter. Was ist Ausdruck? Hier hört bei Spengler die Antwort auf. Aber gerade die Antwort darauf gibt erst die rechte Erkenntnis von Symbolen. Ein Symbol will ein Inneres klarlegen. Jede Erklärung aber ist ein Teilen. Was wird geteilt? Eben das Ungeteilte, das Ich, das Gefühl; das Einssein löst sich auf in das Einzelsein. Jedes Einzelsein aber ist für uns ein Sinnliches. Jedes Erklären kann nur über das Sinnliche gehen. D. h.: alles, was wir aus unserem Einssein herausschneiden, ist ein In-die-Sinne-fassen. Jeder Ausdruck ist daher ein durch einen Einzelsinn aus dem Allgemein-Sinn (dem Hautsinn) herausgeschnittenes Etwas. Sobald wir also den Weg zur Offenbarung unseres Bewußtseins beschreiten wollen, müssen wir durch die Tore der Einzelsinne heraustreten.

Jedes Symbol ist also letzten Endes Sinnfälliges. Wer das Sinnfällige selbst als Innenleben ansieht, wird sich immer täuschen. So sehr Spengler sonst allen Ausdruck als Symbol des Innen angesehen wissen will, bei der Antike macht er den Fehler, das Sinnfällige, das Symbol, dem Innenleben gleichzusetzen.

Zusammenfassend erkennen wir die Unhaltbarkeit der Behauptung Spenglers von dem Ursymbol der antiken Seele als dem sinnlich-gegenwärtigen Einzelkörper.

---

Wenden wir uns der Betrachtung der faustischen Seele zu! Das Ursymbol soll der reine grenzenlose Raum sein und sein Leib die abendländische Kultur. Hören wir Spengler!

(S. 256): „Der Hang zum Unendlichen schlummert tief in der nordischen Landschaft, lange bevor der erste Christ sie betrat; und als die faustische Seele erwachte, schuf sie altgermanisches Heidentum und morgenländisches Christentum gleichmäßig im Sinne ihres Ursymbols um, gerade damals, als aus den flüchtigen Völkergebilden der Goten, Franken, Langobarden, Sachsen die physiognomisch streng charakterisierten Einheiten der deutschen, französischen, englischen, italienischen Einheiten hervorgingen. Die Edda hat diesen frühesten religiösen Ausdruck faustischen Seelentums aufbewahrt. Sie wurde gerade damals innerlich vollendet, als Abt Odilo von Cluny die Bewegung einleitete, welche das magische, orientalisch-arabische Christentum in das faustische der abendländischen Kirche umwandelte. Um das Jahr 1000 waren zwei Möglichkeiten einer faustischen Religion gegeben, entweder durch Annahme und Umdeutung des magischen Christentums der Kirchenväter oder durch Ausgestaltung der germanischen Formen. Die Edda beweist, was auch noch möglich gewesen wäre. Walhall ist unter dem Eindruck der Klassiker und der Apokalypse entstanden, sicher erst nach Karl dem Großen. Frigga ist Maria, Sigurd ist der Heiland. Die Verse der Edda imaginieren den Weltraum. Gewaltiger ist die Durchbrechung alles Körperlich-Einschränkenden in keiner Poesie ausgedrückt worden. Das antike äolisch-dorische Epos repräsentiert die unbedingte Bejahung und Hingabe an die sinnliche Welt der zahllosen Einzeldinge. Der unendliche Raum, der durch sein transzendentes Pathos eine Überwindung eben dieser naiven Welt forderte, der dem Auge nicht gegeben ist, sondern erkämpft werden muß, schuf sich eine hohe Poesie der Kraft, des unbändigen Willens, der Leidenschaft, Widerstände zu bekämpfen und zu brechen. Sigurd ist die Inkarnation des Sieges dieser Seele über die Schranken von Stoff und Gegenwart. Es gab nie einen Rhythmus, der so ungeheure Räume und Fernen um sich breitet wie dieser nordische:

Zum Unheil werden — noch allzulange
Männer und Weiber — zur Welt geboren —
Aber wir beide — bleiben zusammen
Ich und Sigurd.

5*

... Hier wird die grenzenlose Einsamkeit als Heimat der faustischen Seele empfunden ... Walhall ist nirgends. Es erscheint im Grenzenlosen verloren, als das ungeheure Symbol der Einsamkeit. Siegfried, Parzeval, Tristan, Hamlet, Faust sind die einsamsten Helden aller Kulturen. Das gehört zur abendländischen Seele. Man lese in Wolframs Parzeval die wundervolle Erzählung vom Erwachen des Innenlebens ... In Goethes Faust kehrt das Motiv in seiner ganzen Tiefe wieder:

Ein unbegreiflich holdes Sehnen
trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn,
und unter tausend heißen Tränen
fühlt' ich mir eine Welt entstehn.

Von diesem Welterlebnis weiß der apollinische und der magische Mensch nichts, weder Homer noch St. Johannes. Der Höhepunkt der Dichtung (Parzeval) ist jener wunderbare Karfreitagmorgen, wo der mit Gott und sich zerfallene Held den edlen Gawan trifft. „Wie, wenn bei Gott ich Hilfe fände?" Und er pilgert zu Tevrezent. Hier liegt der Kern der faustischen Religion. Man begreift das Wunder der Eucharistie, das die an ihm Teilnehmenden zu einer mystischen Gemeinschaft, zur alleinseligmachenden Kirche verbindet. Man begreift aus dem Mythos vom heiligen Gral und seiner Ritterschaft die innere Notwendigkeit des germanisch-nordischen Katholizismus. Gegenüber den antiken Opfern, die jeder Einzelgottheit in ihrem Tempel gebracht wurden, erscheint hier das eine, unendliche Opfer, das sich überall und täglich wiederholt. Das ist eine faustische Idee des 9.–12. Jahrhunderts, der Eddazeit, von den angelsächsischen Missionaren wie Winfried vorgeahnt, aber erst damals zur Reife gediehen. Der Dom, dessen Hochaltar das vollzogene Wunder umschließt, ist ihr steingewordener Ausdruck."

Liest man diese Ausführungen, so greift man sich an den Kopf, weil ein Mensch so ganz in seine vorgefaßte Meinung verrannt sein kann.

Dann glaubt man, einen Menschen vor sich zu haben, der unfähig ist, normal zu empfinden, weil ihm der stärkste Trieb

abhanden gekommen ist; einen katholischen Priester, einen Mönch. Dann aber öffnet sich der Ausblick auf eine unerhörte Tat, eine Tat, die, wenn sie bewußt getan wurde, teuflisch aber gigantisch zugleich genannt werden müßte. Bei dieser Stelle kam mir ganz hell zum Bewußtsein: so kann nur ein echter Katholik, ein Jesuit denken und schreiben. Und als ich das ganze Buch gelesen und dann noch einmal zu dieser Stelle zurückkehrte, fuhr es durch mich hin: hier unternimmt ein Katholik den grandiosen Versuch, noch einmal das gesamte Gebäude menschlicher Kultur in den Tempel der alleinseligmachenden Kirche zu stellen.

Zunächst müssen wir uns mit größter Entschiedenheit gegen die Definition der faustischen Seele wenden. Ihr Ursymbol ist nicht der reine grenzenlose Raum. Die angeführten Verse aus der Edda und dem Faust zeigen mit größter Deutlichkeit auf das rechte Ursymbol der faustischen (arischen) Seele hin. Brunhild und Sigurd werden ewig beisammen sein — nicht im unendlichen Raum, sondern in ewiger Liebe, in ewigem Leben. Und aus Goethes Versen im Faust spricht die Sehnsucht des Menschen nach dem Ich seiner Vollendung, und in der heiligen Liebesflamme erkennt er die Weltseele, und aus dieser Erkenntnis baut sich ihm eine neue Welt, eine neue Anschauung vom Weltgetriebe auf. Auch das Erwachen des jungen Parzeval ist das Erwachen der Sehnsucht, des Liebestriebes in dem zur männlichen Reife gelangenden Helden. Spengler spricht oft von Goethe und führt ihn gerne als Kronzeugen seiner Anschauungen an; ich bezweifle jedoch, ob Spengler Goethe richtig verstanden hat. Schon daß er aus der angeführten Stelle den Einsamen im unendlichen Raum herausgelesen hat und nicht den Unbefriedigten an den Brüsten der Allmutter Natur, läßt erkennen, wie sehr er Goethe in sein eigenes System hineinzuzwängen sucht. Gerade Goethes Philosophie und seine Kunst, die ja nur der sinnfällige Ausdruck seiner denkenden und fühlenden Seele ist, weisen auf das Ursymbol des faustischen Menschen in meinem Sinne hin. Für Goethe ist das All ein ewiges Werden,

ein wechselnd Weben,
ein glühend L e b e n,

so schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Nie und nimmer ist Goethes Weltbild auf das Ursymbol des unendlichen Raumes oder auf das Erlebnis der Tiefe zurückzuführen, Goethes Weltbild so wenig wie Sigurds und Brunhilds ewige Liebe haben irgend etwas mit der Optik zu tun. —

Und nun weiter!

Die faustische Seele soll altgermanisches Heidentum und morgenländisches Christentum gleichmäßig im Sinne ihres Ursymbols umgeschaffen haben usw.

Woher ist denn die faustische Seele gekommen? Was ist das für ein Leib, die abendländische Kultur, darein sie sich verkörpert habe? Die Edda soll den frühesten Ausdruck faustischen Seelenlebens aufbewahrt haben? Nun wohl, woher? Die Antwort ist ja so einfach, aber Spengler darf sie ja nicht finden; er müßte ja sonst zugeben, daß die faustische Seele die arische Seele ist, die Seele des nordischen Menschen. Die faustische Seele mußte ja nach seiner Meinung gerade „damals vollendet werden, als der Abt Odilo von Cluny die Bewegung einleitete, welche das magische, orientalisch-arabische Christentum in das faustische der abendländischen Kirche umwandelte". Es waren um das Jahr 1000 gar nicht zwei Möglichkeiten einer faustischen Religion gegeben. Die faustische Religion bestand längst, bevor das Christentum überhaupt in Erscheinung trat. Das Christentum ist nur ein Bastard der arischen Seele, den sie mit dem Semitismus und dessen Mischungen fern im Osten zeugte. Dessen Nachkommen sind dann wiederholt mit arischem Blute gekreuzt worden, wie schon an einer früheren Stelle angedeutet wurde. Auch die Bewegung der Cluniazenser erstrebte eine Verinnerlichung des Christentums im arischen Sinne; sie erstarrte aber bald wieder in dem materialistischen Strom der katholischen Kirche. Die Edda beweist nicht. was auch noch möglich gewesen wäre. Sie zeigt, was schon da war. In den Versen der Edda pulst das Blut der arischen Seele, der erhabensten Seele, die aus der letzten Eiszeit der Erde in kristallener Klarheit emportauchte. Die Seele einer neuen Rasse, der arischen Rasse, die im Kampfe mit Woge

und Gletscher, mit Wind und Wetter, mit Hunger und Kälte wieder, auf sich gestellt, zur Kraft und Bewußtheit ihres eigenen Ichs zurückgekehrt war. In dem Fimbulwinter, dem Winter von ewigem Eis und ewiger Nacht, sah der Mensch nicht mehr um sich die Masse der Genossen, er fühlte nur sich allein und seine Kraft. Ein stählern Geschlecht, in engster Umarmung mit der Natur, Natur und Mensch zu zweien allein im ewigen All, erkannten sich im Leiden als Genossen. Das Heldentum, der auf sich allein gestellte Mensch, der Einsame, Große, Mächtige wurde geboren. Er wuchs heraus über alle Masse der Menschen, die vom mächtigen Eisstrom, der Flutwelle des nordischen Meeres, nach Süden geschoben worden war. Er mußte sich lösen von aller Kultur, die die Masse verbunden; er wuchs empor zu einer Kultur, die in ihm erwuchs, allein in ihm, im Ringen mit dem Genossen Natur. Ja, „der Hang zum Unendlichen schlummerte tief in der nordischen Landschaft", aber nicht der Hang zum unendlichen Raum, sondern zum bejahenden Leben.

Leben ist besser, als Leiche zu sein,
wer lebt, der kommt noch zur Kuh;
für den Reichen bestimmt, sah ich rauchen die Scheite,
er selbst lag tot vor der Tür.
Wer handlos, wird Hirt, der Hinkende reitet,
der Taube taugt noch zum Kampf;
der Blinde ist mehr wert als der Verbrannte,
ein Toter ist niemand zu Nutz.

Diese Verse aus dem Hâvamâl (I, 70. 71.) zeugen deutlich von der Bejahung des Lebens.

Im Kampfe um das Dasein in der unwirtlichen, gewaltigen Natur mußte und muß heute noch dem Nordländer die eigene Kraft als das Höchste erscheinen. Die Herausbildung des Individuums, des Heldentums, des Herrschertums liegt auf der Hand. Den Südländer erschlafft die Freigebigkeit seiner Natur, die ihm ohne besondere Anstrengung gewährt, was er zum Leben bedarf. Der Süden erschlafft, der Norden stählt! Der Süden schafft Masse, der Norden den Einzelnen. Das Höherbilden des eigenen Ichs, das Streben nach der Erkenntnis der Geheimnisse des

Lebens, der Gottheit, des Alls, der Entfaltung des Reichtums eigener Lebensfülle, den ungeheuren Drang, alles zu durchdringen, alles in sich zu fassen, sich selbst dem Weltgeist gleichzusetzen — das ist faustische Seele. Das ist die Faustnatur, die Goethe, der Lebenskünstler, der arische Heros, geschaut und gestaltet hat.

In den Tausenden von Jahren der letzten Eiszeit und nach ihr hat sich dieser Typus der Menschheit gebildet.

Die ersten Wellen seiner Art, die semitischen Völker, die die letzte Höhe noch nicht erreicht hatten, versanken in den Massen des Südens, die, unberührt von der Eiszeit, ihr Dasein weitergeführt hatten, diese aufrührend, umbildend, zu Kraftleistungen in ihrem Dienste anspannend. Trotzdem flaute ihre Kraft ab und ging auf im Meere der Masse. Neue Wellen vom Norden brandeten heran.

Die Inder, die Perser, die Hellenen, die Illyriker, Ligurer und Iberer mögen die zweite große Welle gewesen sein, die dritte die Alanen, die Goten, die Langobarden, Burgunder, Vandalen, all die Völker der letzten großen Wanderung.

In wunderbarem Ansturm brachen sie die Staatenburgen der Südvölker. Wie gärender Most trieben sie gewaltige Treibhauskulturen auf, die jäh zusammenbrachen, weil ihnen der geistige Nachschub aus dem Norden fehlte. Ihre brandenden Hochwogen verebbten in dem Meere der Masse. Alle die Völker, die, gelagert am warmen Mittagsmeer, ihr beschauliches Dasein führen: Griechen, Italiener, Spanier, Franzosen sind Überreste dieser Massen. Und von ihnen aus flutet die Masse nordwärts, den Strom von Norden brechend, seine Wasser zu trüben. Der Mischmasch der Völker im Innern Europas fast herauf bis an die Küsten der Nord- und Ostsee zeigt den Sieg der vordringenden Masse.

Wo ist nun der Leib der faustischen Seele? Die Kultur des Abendlandes? Dieses Landes der Massen und Mischung? Wir müssen mit aller Energie eine solche Meinung ablehnen. Die Völker des heutigen Abendlandes sind nicht mit der faustischen Seele begabt. Die einst mächtige Woge des Nordens mit ihrer nach Süden gerichteten Kraft ist zurückgedämmt durch das Rück-

fluten der Massen des Südens. Mit dem Rückgang der Eiszeit begannen zwei Wellenbewegungen. Eine von Norden nach Süden, die andere von Süden nach Norden. Die Kraft des Nordens überwandt jahrtausendelang die Kraft des Südens. Das Heldentum erst der semitischen und dann der arischen Rasse schuf aus den Mischmassen die gewaltigen Reiche des Altertums: Ägypten, Babylon und Assyrien, Indien, Persien, das Reich Alexanders und Rom. Es ist erkennbar, wie sich die großen Reichsgründungen immer mehr an die Urheimat der weißen Rasse heranschieben. Die Mischmassen streben und schieben sich nord- und westwärts. Rom wurde von Karls des Großen Reich abgelöst, Karls V. Reich war Weltherrschaft. Wenn auch locker. Was bringt die Zukunft? In einem gigantischen Ringen schiebt sich die Mischseele, die *magische Seele*, nach Norden vor, die faustischen Völker des Nordens bedrängend. Heute noch ist der Kampf nicht beendet. Die magische Seele und die faustische Seele stehen wie zwei riesige Kämpfer einander gegenüber, hier der Einzelne, dort die Masse. Wie endet der Kampf?

Zurückschauend erkennen wir, daß Spenglers Anschauung von den drei Seelen unhaltbar ist. Es gibt überhaupt keine apollinische Seele in Spenglers Sinn und deshalb auch keine apollinische Kultur. Es gibt nur eine arische Seele und eine Mischseele. Innerhalb der Welt der Mischseele haben sich einige Seelen älterer Art mit ihren Kulturen erhalten. Zu ihnen gehört die chinesische. Vielleicht ist das überhaupt die einzige, die sich erhalten hat, weil sie künstlich jede Vermischung fernhielt. Alle alten, selbst die ägyptische, die vielleicht die einzige, innerlich vollendete Kultur eines semitischen Volkes war, sind überrannt worden, sind in die ewige Wandlung des Menschheitskörpers hineingezogen worden. Nicht lange mehr wird es dauern, so wird auch der chinesische Koloß dem Strudel des Völkergetriebes verfallen. Es gibt im Völkerleben keine pflanzenhaft gebundene Seele und Kultur. Vor allem heute nicht mehr. Der Erdball ist übervoll von Menschen, und das Durchfluten von Volk zu Volk, von Kultur zu Kultur ist räumlich nicht mehr gebunden. Von alters her ist nur eine Stelle auf dem Erdball geeignet, eine pflanzenhaft

gebundene Seele zu züchten. Das ist aber keine andere als die von mir gefundene Urheimat, der Ausgangsort der Menschheit überhaupt und zuletzt der Arier, dort wo der Golfstrom mit seinem warmen Arm die Nordlande umfängt und mit seinem Odem Leben schafft inmitten einer Welt von Eis und Schnee. Der Süden, von der Eiszeit verschont, war immer ein Völkerstrand, über den Nordlandswellen in Zeiten der Flut (kurz nach der Eiszeit) hinwegbrausten, bis dann zur Zeit der Ebbe (weiterer Rückgang der Eiszeit) die Fluten der Völker vermischt wieder zurückwichen. Die Blüte der griechischen Kultur ist ebenso eine Mischkultur wie die römische und wie die gotische unter Theoderich dem Großen auf den Trümmern des römischen Reiches. Die italienische Renaissance ist eine Mischkultur wie die deutsche An ihnen kann man ebenfalls beobachten, wie die Welle der Völker in der Zeit vom 13.—15. Jahrhundert nach Norden zurückflutete.

Das ungeheuere Völkergemisch des Südens, einst geeint im römischen Staat und nach dessen politischem Zusammenbruch geeint im kirchlichen Absolutismus des Papsttums, schiebt seine Massen gen Norden vor und droht, alles Nordische, Arische, in seine Fluten aufzunehmen. Die arische Seele ist in Gefahr, von der Mischseele erdrosselt zu werden. Alle Politik der nordischen Länder unserer Zeit müßte allein hierin ihre Probleme sehen und von hier aus sie zu lösen versuchen. Luther sah die Gefahr. Bismarck hat das Problem geahnt, seine Stellung im Kulturkampf, sein Eintreten für die kleindeutsche Partei zeigen darauf hin, lösen konnte er es nicht. Schicksalsschwer und drohend liegt es vor der Tür der Zukunft der nordischen Völker und auch der deutschen. Von seiner Lösung hängt Aufgang oder Untergang des Ariertums ab, hängt ab das Aufwärts oder Abwärts der gesamten Menschheit überhaupt.

---

IV.

## Kunst und Wissenschaft.

„Es gibt ohne Zweifel überall, wo eine lebendige Kunst ausgeübt wird, eine gewisse Summe formaler Grundsätze, nenne man sie Kanon, Tradition, Schule, die gelehrt und gelernt werden kann . . . Ästhetik und Philosophie haben sich immer darin gefallen, dies kommensurable Element in ein System zu bringen.

Das eigentliche Geheimnis der Form scheint auf diesem Wege aber eher verfehlt als erreicht. Ein Kunstwerk ist etwas Unendliches. Es enthält die ganze Welt in sich. Es ist, wenn es überhaupt Bedeutung besitzt und nicht lediglich ein gewolltes und geleistetes Stück Arbeit darstellt, ein Mikrokosmos, unerschöpflich im ganzen und begreiflich nur in den vordersten Einzelheiten. Was man von ihm durch den Verstand erfassen und also in ein System bringen kann, gehört zur Oberfläche" (S. 297—298). „Eine ganz andere Form, Form der Seele, wenn man das Unbeschreibliche so bezeichnen darf, steckt in dem, was die Leute „Inhalt" nennen. „Ich litt und liebte, das war die eigentliche Gestalt meines Herzens", heißt es im Wilhelm Meister . . . Es gibt, nicht nur im Bereich der Kunst, Form, die aus der Angst, und Form, die aus der Sehnsucht stammt. Die eine bannt, indem sie Namen nennt und Regeln auferlegt, die andere offenbart. Für jene ist die sinnliche Empfindung Substanz, für diese Medium. Es gibt Künstler, die nur eine von ihnen in der Gewalt haben . . .

Es gibt eine stets gewordene, also wirkliche, und eine ewig werdende, also unwirkliche Form."

Man sieht, auch Spengler gefällt sich darin, wie so viele, die von Kunst reden, von einem Geheimnis der Form zu sprechen. Ich finde, man treibt Mißbrauch mit dem Worte Geheimnis. Ein Kunstwerk ist ebensowenig ein Geheimnis wie die Frucht eines Baumes, oder sie sind beide Geheimnisse. Eine Vorstellung, ein Begriff, ein Gefühl oder ein Akt des Wollens sind ebenso

Geheimnisse wie die Sixtinische Madonna, oder sie sind keine. Redet jemand von Geheimnissen, so gesteht er sein Unvermögen ein, eine ausreichende Erklärung für etwas zu finden, was er erklären möchte.

Spengler meint weiter: das Kunstwerk ist etwas Unendliches. Offenbar veranlaßt ihn sein Ursymbol, der Raumbegriff, zu dieser Deutung. Aber was ist damit gesagt? Offenbar fühlt er den Mangel seiner Deutung selbst. Das Kunstwerk soll ein Mikrokosmos sein. Es bleibt ihm unbewußt, daß er mit dieser Deutung seinen eigentlichen Standpunkt verläßt, daß ihm der Raumbegriff selbst zu eng wird. Hiermit mündet Spengler ungewollt in meine Auffassung der faustischen Seele ein, der arischen Seele, deren Ursymbol das lebendige All ist und nicht nur der unendliche Raum. Man vergleiche hierzu noch einmal meine und Spenglers Auffassung der Eddaverse und der Verse Goethes auf S. 67—71. Mit dem Zitat aus Wilhelm Meister: „Ich litt und liebte, das war die eigentliche Gestalt meines Herzens" betont Spengler noch ganz besonders, daß nicht der unendliche Raum, sondern der lebendige Organismus das Wesen der Kunst ausmacht.

Um meine Auffassung von Kunst der Spenglerschen in Kürze gegenüberzustellen, will ich die Fortsetzung der Aphorismen auf S. 10—15 geben, die aus der philosophischen Grundlegung in das Gebiet der Ästhetik herüberführen.

42.

Die Einzelschöpfungen des Bewußtseins bilden einen Strom von Generationen, die geboren wurden und zeugten.

43.

Die Ahnenbilder der Generationen hängen in unserem Bewußtsein.

44.

Leben und Tod sind unzertrennliche Begleiter.

45.

Leben ist Lust, Sterben ist Leid.

46.

Lust und Leid gehen immer Hand in Hand.

47.

Höchste Lust offenbart sich im Schöpfungsakt eines neuen Ichs.

48.

Höchste Lust ist Liebe.

49.

Lüste der Einzelschöpfungen sind Tropfen zum Meere der Liebe.

50.

Jede Einzelschöpfung, die von ihren Schwingen zum Reiche der Liebe getragen wird, empfinden wir als schön.

51.

Liebe ist Schönheit.

52.

Im Tempel der Schönheit stehen die Altäre des Guten und Wahren.

53.

Die Welt des Schönen ist das Gesamtbewußtsein.

54.

In der Welt des Guten und Wahren leben nur die Einzelschöpfungen.

55.

Das Reich des Wahren untersucht die Wissenschaft, das Reich des Guten die Ethik.

56.

Die Wissenschaft will das Wesen der Geschöpfe im Reiche des Wahren erforschen.

57.

Die Ethik will Gefühl und Wollen dieser Geschöpfe Weg und Ziele weisen.

58.

Die Ethik bedarf des freien Willens.

59.

Unser Gesamt-Fühlen-Wollen ist unfrei, denn es ist verankert im Universum.

60.

Die Differenzierung unseres Fühlen-Wollens in Sinnesempfindungen jedoch läßt diese Einzelempfindungen als vom Ganzen gelöst erscheinen.

61.

Dies Gelöstsein erscheint uns als Willensfreiheit.

62.

Sinnenhafte Betrachtung des Geschehens führt zum Indeterminismus, gedankliche Betrachtung führt zum Determinismus.

63.

Das Reich des Schönen untersucht die Ästhetik.

64.

Schönheit ist dort, wo Schöpfung ist.

65.

Schönheit wird empfunden, wenn der Schöpfungsakt sich am Ich selbst vollzieht.

66.

Ein Schöpfungsakt vollzieht sich so: ein Einzelsein wirkt in das Einssein des Bewußtseins, das wiederum ein Einzelsein hervorbringt.

67.

Das Einzelne, was in meinem Bewußtsein den Schöpfungsakt auslöst, ist für mich ein Kunstwerk.

68.

Das Einzelne, das geboren wird aus dem Schoße meines Bewußtseins, kann zum Kunstwerk werden, wenn sein Schöpfer die Kraft zu seiner Offenbarung besitzt.

69.

Da das Herausgestalten eines Einzelnen aus dem Gesamten des Bewußtseins nichts anderes ist als das Teilen des Allgemeinsinnes in die Einzelsinne, so ist Kunstschaffen nichts anderes als ein In-die-Sinne-fassen eines Schöpfungsaktes des Bewußtseins.

70.

Das Kunstwerk ist dann der sinnfällige Ausdruck eines Schöpfungsaktes im Bewußtsein.

71.

Ist Kunstschaffen ein Sich-herausringen des Geschöpfes aus dem Allgemeinsinn in die Einzelsinne, so ist Kunstempfinden ein Sich-hineinringen aus den Einzelsinnen in den Allgemeinsinn.

72.

Nach den Sinnen scheiden sich deshalb auch die Künste.

73.

Der Wert des Kunstwerkes richtet sich nach der Nähe oder Ferne vom Hauptschöpfungsvorgang.

74.

Nicht jedes Ich ist geschickt, wertvolle Einzelschöpfungen in sich zu vollziehen, noch wenigere vermögen ihre Schöpfungsvorgänge aus sich heraus zu gestalten.

75.

Wer beides kann, ist ein Künstler.

76.

Im Schöpfungsvorgang hat das Einzelne noch die Gesamtheit zur Folie, das Geschöpf steht gleichsam noch im Schoße des Chaos.

77.

Das Kunstwerk muß darum nicht das Gewordene, sondern auch das Werden noch erkennen lassen.

78.

Je mehr von einem Schöpfungsakte offenbart wird, desto größer muß die Schönheitsempfindung sein.

79.

Die größte Fülle der Offenbarungsmöglichkeiten bietet der Allgemeinsinn — die gesamte Oberfläche des Körpers.

80.

Die Kunst, welche sich dieser Offenbarungsmittel bedient, ist die Tanzkunst.

81.

Die Tänzerin ist Künstlerin und Kunstwerk zugleich.

82.

Die Offenbarungsfülle nimmt ab, je mehr die Einzelsinne die Vermittlung von Kunstschaffen und Kunstgenießen übernehmen.

83.

Solange Künstler und Kunstwerk noch eine Einheit bilden, wirkt neben den Einzelsinnen auch der Allgemeinsinn an sich mit.

84.

Schwieriger gestaltet sich das Kunstschaffen, wenn das Kunstwerk vom Künstler losgelöst wirken soll.

85.

Dichter und Komponist wirken durch Wort und Ton.

86.

Bildhauer und Maler wirken durch Form und Farbe.

87.

Wort, Ton, Form und Farbe sind auch Welten, in denen wieder Einzelnes wirkt.

88.

Einzelsein in umfassenderem Sein ist der Ton im Akkord, das Wort im Satze, die Form am Körper, die Farbe im Lichte.

89.

Je mehr es der Künstler versteht, das Einzelsein in Einssein zu verschmelzen, desto mehr klingt bei aller Versinnlichung des Schöpfungsaktes auch das Gesamtbewußtsein mit.

90.

Das Kunstwerk ist das Auge, mit dem uns der Künstler anschaut.

* * *

Bei jeder Kunstbetrachtung muß man von Kunstschaffen, Kunstwerk und Kunsterleben sprechen. Von dieser Dreiheit aus gelangt man in der Kunst auch zu dem einzigen Lebensvorgang, der überall in der Natur vorhanden ist. Alles Leben bedarf zu seiner Erfüllung eines Nicht-ichs, eines Etwas, das von einem Ich in sich aufgenommen wird, eines Zeugenden, das den Lebensvorgang weckt, sodann der Arbeit des Ichs, das das Aufgenommene assimiliert, und endlich eines Neuwerdens, das am lebendigen Ich sich bildet und sich wie eine Frucht vom Mutterwesen löst. Es ist der Vorgang alles Stoffwechsels, den wir auch hier im Kunstschaffen und Kunstgenießen vor uns haben. Wie nun bei jedem Stoffwechsel gleichzeitig ein Aufbauen und Zerstören Hand in Hand gehen, so sind auch im Bewußtsein des

Ichs diese zwei Möglichkeiten gegeben. Das Ich kann den Aufbau oder den Abbau empfinden. Der Stoffwechsel kann ihm Zuwachs, aber auch Verlust bringen. Jeder Zuwachs stärkt das Lebensempfinden im Ich, jeder Verlust schwächt es. Erhöhte Lebenskraft ist Lust, verminderte Leid. Wie nun bei jedem Lebewesen aller Aufbau sich im letzten Grunde auf die Entwicklung der Frucht bezieht, so ist alles Leben selbst nichts anderes als Wachstum zur Frucht. Es wirkt lächerlich, wenn jemand heute beim Menschen noch die sexuellen Naturgesetze leugnen möchte. Alles Leben ist Geschlechtsleben.

Wenn wir nun unseren kritischen Standpunkt wieder einnehmen und das Bewußtsein als einzigen sicheren Bereich aller Erkenntnis wieder in den Vordergrund schieben, so ist auch das gesamte Bewußtseinsleben nicht anders, als unter dem sexuellen Gesetz stehend zu betrachten. Das ewige Zeugen, Wachsen und Gebären in unserm Bewußtsein empfinden wir als das Lebensgefühl, das in seinen höchsten Stadien Liebe genannt wird. Fassen wir das Wort Liebe in seinem weitesten Sinne, so fällt es mit dem Worte Leben überhaupt zusammen. Jeden Lebensvorgang, sofern er dem Ich Gewinn bringt, empfinden wir als schön, sofern er dem Ich Verlust bringt, empfinden wir ihn als häßlich.

Leben, Liebe, Schönheit gehören zusammen wie Sterben, Leid und Häßlichkeit.

Kunstschaffen ist ein Lebensvorgang, ein Wirken und Wachsen in der Werkstatt des Bewußtseins, ein Entfalten des Triebhaften, des Möglichen, ein Formen und Wollen des Chaotischen, des Fühlens. Insoweit ist jedes Lebewesen ein Künstler, auch jeder Mensch. Unterschiede entstehen erst in Hinsicht auf das Reifen und Loslösen der Früchte. Nicht jedes Lebewesen ist imstande, den Lebensvorgang mit einer Frucht abzuschließen. Sofern irgendein Lebewesen eine Frucht von sich abscheidet, so empfinden wir diese als Kunstwerk. Anders steht es damit bei den Menschen. Wie kommt das? Die Menschen geben so vieles, was nicht als Kunstwerk anerkannt werden kann. Gedächtnis und Fertigkeit sind Mächte am menschlichen Bewußtsein, die das Kunstschaffen vereiteln. Das Tier besitzt deren weniger als der Mensch, des-

halb ist das Tier meist Künstler. Merkwürdigerweise reden wir bei einem Tier aber gerade dann von Kunst und Kunststücken, wenn es Gedächtnis und Fertigkeit aufweist. Trotzdem empfinden wir doch die Kunst des Vogelsanges im Gegensatz zu der Fertigkeit des Papageies, der ein gelerntes Lied zu pfeifen vermag. Talent und Genie sind die beiden Begriffe, unter denen wir den Unterschied von Fertigkeit und Kunst zu verstehen suchen.

Wenn wir also von Kunst reden, so muß der ungehemmte Lebensvorgang eines Bewußtseins ins Auge gefaßt werden. Dieser Lebensvorgang muß seine Krönung in einer Frucht finden. Diese Frucht ist dann das Kunstwerk. Wie nun bei jedem Wachstum eines Lebewesens der gesamte Organismus Anteil hat und deswegen die Frucht ein Mikrokosmos eben dieses Wesens ist, so ist ein wahrhaftes Kunstwerk immer ein Mikrokosmos; nicht aber ein Mikrokosmos der ganzen Welt, wie Spengler meint, sondern ein Mikrokosmos des Mutterwesens. Wir verlangen deshalb mit Recht von jedem Kunstwerk, daß es Ausdruck, daß es ein Stück der Persönlichkeit des Künstlers sein soll. Insofern allerdings jeder Organismus die allgemeinen Lebensgesetze des Weltalls in sich trägt, ist auch jeder Mikrokosmos der Einzelwesen gleichzeitig Mikrokosmos des Weltalls, aber nur in diesem Sinne.

Ein wirklicher Mikrokosmos besitzt immer auch die Kraft der Zeugung. Deshalb hat ein wirkliches Kunstwerk die Kraft, im Beschauer einen Lebensvorgang zu erwecken. Ein wirkliches Kunstwerk gefällt, d. h., es wird als schön empfunden. Ein wirkliches Kunstwerk als schön zu genießen, kann nur verhindert werden bei Menschen, die durch Gedächtnis und Fertigkeit zum wahren Kunstgenuß unfähig gemacht worden sind. Überlieferte Kunstprinzipien, Verranntsein in eine Richtung, Abhängigkeit im Urteil vermögen es leicht, das Kunstgefühl zu ersticken. Ein freies Bewußtsein empfängt das Kunstwerk als Samenkorn, es wirkt zu neuem Leben, schafft Lust und Freude und weckt das Gefühl von etwas Schönem. —

Beobachten wir nun das Bewußtsein bei seinem Kunstschaffen!

Ich sagte an einer früheren Stelle: Das Bewußtsein ist der Kraftzustand eines Ichs.

Von hier aus gewinnen wir Einblick in die Bedeutung des Bewußtseins für das, was wir Körper zu nennen gewöhnt sind. Eine völlige Entspannung des Körpers hat ein Auflösen des Bewußtseins zur Folge. Eigentlich ist die Ausdrucksweise von Ursache und Folge falsch. Entspannung des Körpers ist identisch mit Auflösen des Bewußtseins. Die heutigen Bestrebungen auf dem Gebiete der Gymnastik lassen mehr und mehr die Bedeutung des Bewußtseins hervortreten. Durch praktische Erfahrung allein, ohne wissenschaftliche, psychologische Durchdringung haben die Meister der harmonischen und rhythmischen Gymnastik herausgefunden, daß die Einstellung des Bewußtseins gleichzeitig die Einstellung der Muskulatur erzeugt. Beides ist eben eins. Der augenblickliche Kraftzustand der Muskeln i s t das Bewußtsein. Sobald irgendeine Stellung der Glieder im Bewußtsein vorgestellt wird, r i c h t i g vorgestellt wird, so befindet sich der Körper in dieser Stellung. Schon früher hatte man in der Gesangskunst ähnliche Erfahrungen zur Anwendung gebracht. Sollte z. B. ein hoher Kopfton gebildet werden, so sollte der Ton ganz oben im Kopfe gedacht werden. Der Ausdruck K o p f ton gibt übrigens an sich schon die Erfahrungstatsache wieder.

Von meinen philosophisch-psychologischen Grundlagen aus würde sich leicht ein System finden lassen für die gymnastische Kunst. In jedem Augenblick ist der Körper des Menschen Ausdruck seines gegenwärtigen Bewußtseinszustandes. Wir sind es längst gewöhnt, aus den Gesten, Mienen, Augen, aus dem Schreiten, aus der Haltung usw. das Innenleben zu erraten; wir halten nur Innenleben und Äußeres für Zweierlei. Nicht aber ist das Innenleben Ursache für die Äußerung. Auch umgekehrt kann man bemerken, wie durch eine angenommene äußere Haltung das Innenleben dementsprechend gestaltet wird. Natürlich ist das nur Einstellung unserer Beobachtung. Beides ist immer gleichzeitig. Im Augenblick der Muskelstraffung ist auch der Bewußtseinsakt erfolgt.

Da nun der Bewußtseinszustand immer ein lebendiger Organismus ist, so ist seine Offenbarung im sinnfälligen Körper

6*

ein Kunstwerk. Je reicher die Lebenskraft in ihm rollt, desto stärker muß auch seine Kunstwirkung sein. Es leuchtet ein, daß der nackte Körper einer Tänzerin, in dessen Muskelspiel das Gesamtbewußtsein, d. h. das gesamte Fühlen und Wollen, im Hautsinn widerspiegelt, lebendigste Kunstwirkung erzeugen muß. Bei einer Tänzerin ist der Körper selbst die einzige und gesamte Offenbarung des Bewußtseins.

Das Bewußtsein des Menschen, dessen Urphänomen das Einzelsein im Einssein enthält, gibt sich nur in den Zuständen des Fühlen-Wollens als Einheit. Immer kristallisieren aus diesem Chaos Einzelheiten heraus, die in Empfindungen und Wahrnehmungen zu Vorstellungen, Begriffen und Ideen heranwachsen. Diese Einzelheiten, diese Geschöpfe unseres Bewußtseins, diese Früchte am Baume des Ichs sind adäquat der Arbeit unserer Sinne. Alles, was aus dem chaotischen Zustand des Bewußtseins zu Einzelsein sich formt, gewinnt Gestalt in unseren Sinnen. Die Sinne sind die Kanäle, durch die die Schöpfungen des Bewußtseins in das Außen strömen. Ein Kunstwerk ist deshalb immer der sinnfällige Ausdruck des Bewußtseins. Der sinnfällige Ausdruck kann gegeben werden durch den Allgemeinsinn, den Hautsinn, z. B. im Tanz, aber auch durch jeden Einzelsinn. Je nach der Begabung des Künstlers übernimmt ein Sinn die Offenbarung des Bewußtseinslebens.

Sobald aber das Leben des Bewußtseins Eingang in einen Sinn gefunden hat, findet es seine Form, ist ein vollendetes Etwas, eine Frucht, ein Kunstwerk geworden. Es ist deshalb ganz natürlich, daß die Künste ihre Einteilung nach den Sinnen finden. Die Sinne, in denen das Bewußtseinsleben am meisten offenbar wird, sind Auge und Ohr. Malerei, Bildhauerei und Musik sind deshalb auch die vornehmsten Künste. Eine Kunst des Geruches und Geschmackes ist aber deshalb nicht zu leugnen. Ein angenehmes Parfüm zu schaffen, dürfte ebenso eine Kunst sein, wie ein Gericht oder ein Getränk von besonderem Geschmack herzustellen. Daß der Tastsinn in der Kunst der Plastik eine wesentliche Rolle spielt, dürfte ohne weiteres einleuchten.

Da nun jeder Einzelsinn eingesetzt ist in den Allgemeinsinn,

so ist die Mitwirkung des Allgemeinsinns immer möglich. Vom Bewußtsein aus gesprochen, heißt das: Jede Einzelschöpfung ist ein Abbild des Gesamtbewußtseins. Trotzdem also jedes Kunstwerk ein durch den Sinn herausgeschnittenes Stück Bewußtsein ist, so ist in diesem Stück doch das Gesamtbewußtsein lebendig. Erst diese Fülle der Offenbarung macht das sinnfällige Etwas zum Kunstwerk; dann ist es erst der Mikrokosmos des Ichs.

Wie nun Kunstschaffen ein In-die-Sinne-fassen des Bewußtseinslebens ist, so ist Kunstgenießen ein Einströmen aus den Einzelsinnen in das Gesamtbewußtsein. Je mehr ein Kunstwerk den Allgemeinsinn, das Gesamtbewußtsein, das Fühlen-Wollen, in Erregung setzt, desto größer ist die Kunstwirkung. Ein echtes Kunstwerk muß das Gefühl mächtig ergreifen und Begeisterung erwecken. Dann schafft es Leben, dann wird es zum Erreger eines Lebensprozesses und damit zum Förderer der allgemeinen, natürlichen Liebesbestimmung eines Geschöpfes.

Die Aufgabe jeder Kunst, mag ihr Bereich im Auge, Ohr oder einem anderen Einzelsinn liegen, ist es, aus ihrem Einzelsein wieder in das Einssein des Bewußtseins zurückzufluten.

Jeder Sinn hat eine bestimmte Reichweite, eine ganze Skala von Möglichkeiten der Wirksamkeit. Das Auge besitzt die ganze Farben-, das Ohr die Tonskala. Jeder einzelne Ton wie jede einzelne Farbe, trotzdem sie auch schon wieder ein Zusammengesetztes darstellen, sind weniger wirksam wie ein Akkord, oder eine Farbenzusammenstellung. Der Akkord, die Harmonie ist für den Ton der Versuch, in den Allgemeinsinn hinzustreben; die Farbensymphonie ist der Ersatz für das Ganze des Bewußtseinslebens.

Je weiter die Reichweite eines Sinnes, je größer die Skala seiner Wirksamkeit ist, desto reicher werden die Möglichkeiten für ein Einströmen in das Einssein des Bewußtseins. Eine kleine Grenzüberschreitung eines Sinnes bringt ungeahnte Bereicherung in der Zusammenstellung von Tönen und Farben mit sich. Nicht nur neue Quantitäten, sondern auch neue Qualitäten werden möglich. Es kann wohl sein, daß die Klangwirkung von Grundton und Terz beim Fehlen eines Tones in der Tonskala des Ohres überhaupt unharmonisch ausfiel und daß erst durch die

Bereicherung der Tonskala um einen neuen Ton die Harmonik dieser beiden Töne erreicht wurde. Merkwürdig bleibt es doch, daß die Griechen die Terz zu den Dissonanzen rechneten, während Oktave, Quinte und Quarte als angenehme Konsonanzen empfunden wurden. Wir empfinden gerade die Terz als ein wohlklingendes, Oktave und Quinte hingegen als leere Intervalle.

Desgleichen wissen wir, daß eine unangenehme Farbenreihe durch Hinzutritt eines einzigen Farbtones plötzlich in eine angenehme Farbwirkung verwandelt werden kann. Ich betone diese Tatsachen, um auf die ungeheure Bedeutung einer Grenzerweiterung unserer Sinne aufmerksam zu machen. Es bedarf keiner fundamental anders gearteten Sinnesarbeit, um neue Kulturen entstehen zu lassen, es genügt vollkommen eine unmerkliche Grenzerweiterung unserer Sinnestätigkeit. Alle Tongesetze, alle Farbgesetze verlieren in dem Augenblicke ihre Gültigkeit, in dem ein neuer Ton oder eine neue Farbe in den Bereich des Bewußtseins tritt. Es ist wohl verständlich, wie Musiker alter Schule die Harmonien eines auftauchenden Genies unschön finden, weil in ihrem Ohr der Ton fehlt, den das Genie in seinem Tonsinn klingen hört. Jedes Genie schafft infolgedessen neue Gesetze. Die Relativität aller Gesetze wird hierdurch verständlich. Mit diesen Gedanken sind wir bereits in die Betrachtung der *Entwicklung der Künste* eingetreten.

Spengler will auch für die Künste seine apollinische, magische und faustische Seele als fundamental verschiedene Mächte wirksam sein lassen.

Ich behaupte: es gibt keine fundamentalen Unterschiede im Bewußtseinsleben der Menschheit, sondern aller Unterschied hängt von der Grenzüberschreitung der Sinne ab und davon, wie sich ihre Gebilde zur zahlenmäßig-harmonischen oder zur lebendigen Einheit verschmolzen haben. Die Unterschiede bei den Rassen ordnen sich nach der Entwicklung vom drei-, zum vier- und fünfdimensionalen Weltgefühl. Unterschiede der Art, wie sie Spengler in seiner apollinischen und faustischen Seele konstruiert, gibt es nicht.

Gerade die apollinische und faustische Seele sind wesensverwandt. Die antiken Bewußtseine enthalten fundamental schon die Wesenszüge der arischen Seele. Die Sinne haben bereits so weit ihre Grenzen erweitert, daß die Erkenntnis von der Verwandtschaft der Einzelseine der Sinne aufgedämmert ist. Schon die griechische Seele ist zur Allbeseelung gelangt, desgleichen die persische und indische und römische, natürlich nur insoweit, als in diesen Völkern arisches Blut wirksam war.

Der Semit der damaligen Zeit und des südlichen Klimas stand noch auf dem Standpunkt der Isoliertheit der Sinne. Seine Dinge stehen als Einzelnes absolut da, der Gott der Semiten ist ein außerweltliches, einzelnes Ding, genau so wie die Idee des Plato, der dadurch in Gegensatz zu dem viel höher stehenden Sophisten gerät, der das naive Sinnesdenken bereits mit dem kritischen Verstandesdenken korrigierte und dadurch zu einer größeren Wahrhaftigkeit der Erkenntnis gelangte. Auch der Semit der nordischen Landschaft ist einbezogen in den Entwicklungsprozeß der Bewußtseine. Spinozas Lehre von der Beseelung des Alls, eines Pantheismus, ist ein Beispiel dafür. Obwohl er nicht loskommt von der sinnlich-dinglichen Substanz, ebenso wie der Mischling Descartes, so befinden sich doch beide auf dem Wege zur arischen Denkart, die in Leibniz und Locke offenkundig wieder in den griechischen Sophismus, in die Betrachtung des Bewußtseins, in die Bahnen des kritischen Denkens einmündet. Daß sich nach unserer Geschichtsauffassung zwischen griechischer Sophistik und abendländischem Kritizismus eine so große Spanne Zeit legt, findet seine Erklärung darin, daß unser Bewußtsein lange Zeit nichts von der Geschichte des nordischen Ariertums in sich hatte. Das Vorschieben der Mischkultur des Südens bannte die nordische an ihre Örtlichkeit. Unser deutsches Bewußtsein ist anders beeinflußt von dem Mischbewußtsein des Südens wie das des nordischen Menschen, den wir kaum mehr kennen. In unserem Blute sitzt noch der Rhythmus der Bewegung aller Kultur von Süd-Ost nach Norden. Dieser Rhythmus beeinflußt das Denken der Menschen des Abendlandes — sofern wir diesen Begriff als Einheit gelten lassen wollen — was durchaus nicht richtig wäre, und auch

das Bewußsein Spenglers. Er verführt zu falschen Schlüssen. Der Rhythmus ist im Bewußtsein umzustellen, er muß seine Bewegung von Nord nach Süden gewinnen. Alle Kultur stammt aus dem Norden. Es wird sich erweisen, daß alle Errungenschaften und Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, in Moral und Politik vom Norden ausgegangen sind und nicht vom Süden oder Osten.

Aber alle Entwicklung vollzieht sich linienhaft, trotzdem es Spengler leugnet (auf S. 305). Natürlich ist die Einteilung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit überflüssig. Es gibt keinerlei Einschnitt in der Entwicklung, der zu einer solchen Trennung der Zeitalter berechtigte. Eine fundamentale Trennung in der Entwicklungslinie könnte höchstens nach den Eiszeiten erfolgen. Durch sie werden markante Entwicklungsmomente einer neuen Kultur in eine alte hereingetragen.

Ich gebe Spengler teilweise recht, wenn er meint (S. 302): „Der Wert, welchen die Kunstwissenschaft von jeher auf eine reinliche, begriffliche Abgrenzung der einzelnen Kunstgebiete gelegt hat, beweist lediglich, daß man in die Tiefe des Problems nicht eingedrungen ist. Vor allem hat die Pedanterie der Systematiker und das oberflächliche Bedürfnis nach bequemer Einteilung den Erfolg kunstphilosophischer Arbeiten verdorben. Nach den alleräußerlichsten Kunstmitteln das unendliche Gebiet in vermeintlich stationäre Einzelkünste — mit unwandelbaren Formprinzipien! — aufzulösen, das war immer der erste Schritt. Man trennte Musik und Malerei, Musik und Drama, Malerei und Plastik; dann definierte man „die" Malerei, „die" Plastik, „die" Tragödie. Aber das greifbare Resultat technischer Ausdrucksmittel ist nicht viel mehr als die Maske des eigentlichen Werkes. Stil ist nicht, wie der flache Semper meinte, das Produkt von Material, Technik und Zweck. Er ist im Gegenteil das, was dem Kunstverstand gar nicht zugänglich ist, ein Schicksal, eine Atmosphäre des Geistigen. Er hat mit den materiellen Grenzen der Einzelkünste nicht das geringste zu schaffen." Aber Spengler hat die Bedeutung der Einzelsinne für die Kunst ebensowenig verstanden, wie der alte Semper, der Zeitgenosse Darwins und Materialist, und alle die

Kunsthistoriker vergangener und heutiger Zeit. Er weiß nicht, daß das Herausringen des Geschöpfes eines Bewußtseins nur den Weg durch die Sinne gehen kann. Die Sinne sind gleichsam die Formpressen, die das Gesamtbewußtsein nach der Physiognomie der Sinne gestalten. Es gibt keine Kunst ohne sinnliche Offenbarung. Es gibt aber auch keinen Kunstgenuß ohne sinnliche Erfassung des Kunstwerkes. Die Frage, wie weit der Mensch imstande ist, durch seine Sinne ein Kunstwerk zu erfassen, ist von größter Bedeutung. Sie wird zum Kriterium dafür, ob ein Kunstwerk nur auf einen oder ob es auf mehrere Sinne zugleich wirken darf. Richard Wagners Streben, in der Oper mehrere Künste gleichzeitig wirken zu lassen, bedarf von hieraus einer vorsichtigen Beurteiluug. Wer sich selbst zu beobachten gewöhnt ist, wird erfahren haben, daß er z. B. beim tiefsten Genießen der Opern m u s i k die Augen schließt, und wiederum, wenn er den szenischen Bildern folgt, die Musik vernachlässigen muß. Immerhin kann man auch bemerken, wie durch Übung beide Sinne sich zu einem gewissen Zusammenarbeiten verbinden. Eine Erhöhung des Kunstgenusses tritt aber in einem solchen Falle nicht ein. Es ist vielmehr eher an eine Verminderung zu denken. Die Arbeit unseres Bewußtseins verläuft eben anders. Das Außen oder das Einzelne, das Sinnenhafte — das ist ja alles eins — erregt das Gesamtbewußtsein und bewegt es zu neuem Leben. Oder anders, naiv, ausgedrückt: der Einzelsinn ist eingesetzt in den Allgemeinsinn, den Hautsinn. Beginnt er zu schwingen, so schwingt der gesamte Hautsinn mit. Nun könnte man meinen: je mehr Sinne gleichzeitig schwingen, desto mehr wird auch der Hautsinn — vom Bewußtsein aus gesehen: das Gefühl und das Wollen — in Mitleidenschaft gezogen. Das ist schon richtig. Die Erregung wird gewiß größer werden. Aber die Sinneswirkungen stören sich gegenseitig, ihre Wellenkreise schneiden sich und verhindern eine harmonische, d. h. eine organische, eine lebendige Form, verhindern die Entwicklung zur Frucht. Die Wirkung eines Kunstwerkes auf mehrere Sinne gleichzeitig wird nur zulässig sein, wenn sie sich zum einheitlichen Genießen verbinden oder unterstützen. Tatsächlich besteht immer die Mitwirkung anderer

Sinne, auch wenn der eine die führende Rolle hat. Wenn das Ohr wirksam ist, schwingt der Hautsinn mit und dabei natürlich auch die anderen Sinne, die doch darin eingebettet sind. Die herrschenden Sinne machen sich deshalb auch immer mit bemerkbar. Von dieser Tatsache aus erklärt sich das Bildersehen beim Anhören eines Musikstückes. Es ist das kein Umsetzen der Töne in Farben und Formen, wie man oft meint, es ist einfach das Mitschwingen des Sehsinnes. Je nach der Veranlagung drängt sich bald der, bald jener Sinn hervor. So riechen manche, andere schmecken, andere haben Temperaturempfindungen, wenn sie Musik hören. An einer anderen Stelle sagte ich schon, daß die Sprache diese Sinnesüberschneidungen zum Ausdruck bringt. Ich will hier noch einmal darauf hinweisen. Wir reden von dunklen und hellen, von spitzen und scharfen Tönen, von schreienden Farben, wir trinken Licht u. a. m.

Schon hier stoßen wir auf den Gedanken, daß Bewußtseine nie kongruent sind. Aber nicht nur die gleichzeitig nebeneinander lebenden Bewußtseine, sondern die nacheinander lebenden sind verschieden. Es gibt eine linienhafte Entwicklung der Bewußtseine, das ist die Entwicklung, die nichts anderes ist als die Entwicklung der Rassen. Es gibt aber auch alle Arten von Bewußtseinen noch heute, soweit es die Rassen heute noch gibt. Von diesen Gedanken aus führt der Weg zur Bedeutung der Rassenfrage für die Politik. Im fünften Kapitel werde ich davon ausführlich sprechen. Hier soll die Entwicklung der Bewußtseine nur für die Kunst betrachtet werden.

Für die Kunst kommt immer nur das Gesamtbewußtsein in Betracht; denn jedes Kunstwerk ist die Frucht am Baume eines Bewußtseins. Vom Gesamtbewußtsein aus drängt das Leben durch die Sinne nach außen. Deswegen sind die Einzelkünste nur Äste am Stamme des Bewußtseins. Alle ihre Einzeloffenbarungen tragen die gesamte Seele in sich und sind nur verschiedene Körper einer Seele. Deshalb sind die Künste eines Punktes auf der linienhaften Entwicklung der Rassen — den wir Epoche, Zeitabschnitt nennen — alle von der einen Seele, eben dem Entwicklungsstadium des Bewußtseins, durchdrungen. Darum hat

nicht eine Kunst allein, sondern alle Künste einer Zeit, sofern sie von derselben Rasse ausgehen, einen bestimmten Stil. Der Stil ist der Mensch!

In einer Zeit aber können viele Stile nebeneinander hergehen, weil viele Rassen nebeneinander leben. Selbst in einem Volke steht Stil neben Stil. Wie sich die Rassen gekreuzt haben, so auch die Stile, deshalb gibt es soviel Mischstil wie Mischrasse. Eine Stilentwicklung offenkundig zu machen, ist nur möglich, wenn gleichzeitig die Rassenentwicklung bedacht wird.

Es muß deshalb schon von vornherein als ein Unding betrachtet werden, wenn man Stilgeschichte oder Kunstgeschichte chronologisch vom Altertum zur Neuzeit hin aufrollen will.

Es ist das ungefähr so, als wenn ein Geologe die Erdschichten von unten nach oben abdecken wollte. Der Geologe fängt mit der neuesten Schicht an. Die tieferen Schichten sind allzuoft ineinandergeschoben, verschoben, zerdrückt. Die ältesten Schichten der Menschheit sind gleichfalls ineinandergeschoben, sind vermischt. Das Gleiche gilt von ihren Kulturen und auch von ihrer Kunst. Wo wir auch im Altertum auf Kunst stoßen, nirgend sind wir sicher, wenn wir nicht vorher feststellen, daß wir reine Rassen vor uns haben.

Wo haben wir heute die größte Sicherheit reiner Rasse? Das ist die Grundfrage, die entscheidend für einen Ausgangspunkt aller Kunstgeschichte sein muß.

Vom reinen Firn der Berge schiebt sich der Gletscher in die Talung nieder. Geröll und Schutt eint er im Bett der grünen Berggewässer. Die Menschheit ist ein Gletscher. Vom Firn des Nordens wird sie heute noch gespeist. Der Gletscherstrom hat seine Richtung nach dem Süden, wo er sich fächerartig nach Ost und West verbreitet. So wie dieser Strom verläuft, so verläuft auch der Strom der Kultur und auch der Kunst. Alle Errungenschaften gehen vom Norden aus. Es ist lächerlich, wenn Musikgeschichteu schreiben: Die Musik hat ihre Urheimat in Asien. Unter den Nachkommen Kains nennt die Heilige Schrift den Jubal, „von dem sind gekommen die Geiger und Pfeifer“ (1. Moses 4, 10). Ebenso kindlich naiv verfahren die Kunstgeschichten

der anderen Künste. Sie beginnen alle mit der Kunst der sogenannten alten Kulturvölker, Griechen und Römer, Ägypter, Babylonier, Assyrer, Ebräer und wie sie alle heißen. Das merkwürdige ist nur, daß sie dann, wenn sie ins Mittelalter und gar in die Neuzeit kommen, sagen müssen: Die Fortschritte kamen aus dem Norden.

Bleiben wir einen Augenblick bei der Musik stehen!

Es ist kein Zweifel: schon in Urzeiten zeigen die nordischen Völker die hohe musikalische Bildung, die ihnen heute noch eigen ist. Wenn Tacitus von den Götter- und Heldenliedern erzählt, die beim festlichen Mahle in den Königshallen mit Harfenbegleitung vorgetragen wurden, wenn er von dem gemeinsamen Gesang der Krieger vor der Schlacht berichtet, so müßte das deutsche Volk längst einen höheren Begriff von altgermanischer Musik erhalten haben, wenn unsere höheren Schulen nicht blind in die antike Kultur verrannt wären. Welch feingebildetes Instrument ist die Harfe und welche Kunstfertigkeit verlangt sein Spiel.

In den Heerhörnern oder Luren besaßen unsere Vorfahren prächtige Instrumente. Sie sind auf den Dreiklang abgestimmt und erregen noch heute in manchen nordischen Gemeinden, wenn durch sie am Johannistag der Sommer eingeblasen wird, das Entzücken der Hörer. Die Hörner riefen zum Kampf, Heimdallr bläst es, wenn die Einherier nahen zur Götterdämmerung. Die Alphörner sind Überreste jener Hörner. Noch hente gibt es welche, die aus Holz und Rinde gefertigt sind und beweisen, daß ihre Herkunft bis in die Zeiten vor der Metallverwendung zurückreicht. Das sind Ausblicke, die leider den Nachkommen jener Geschlechter heute noch versagt sind, weil ihr Blick Jahrhunderte lang irregeführt wurde. Querpfeife und Geige und Harfe sind so urdeutsche Namen, daß eine Einführung dieser Instrumente gänzlich ausgeschlossen ist.

Wo kunstvolle Instrumente Gemeingut eines Volkes sind, muß auch die Musik bedeutungsvoll gewesen sein. Nicht die nordische Musik hat von der kirchlichen Musik Gewinn gehabt, sondern die Kirchenmusik von der nordischen. Die Litanei mag altes Kirchengut sein, aber der mehrstimmige Gesang stammt aus

dem Norden. Obwohl die Kirche die weltlichen Liebes- und Zauberlieder mit aller Macht bekämpfte, hat sie doch schließlich den mehrstimmigen nordischen Gesang übernommen. Wilser, dessen Buch „Die Germanen“ ich schon rühmend erwähnte, gibt in dem Liede „Gaudeamus“ ein wunderbares Beispiel davon, wie alt solche Lieder sind. Spuren davon weist er nach bis in die Edda. Den Psalmgesang mit Harfenbegleitung haben die Semiten aus ihrer Urheimat im Norden mit fortgenommen. Zither, Lyra und Psalter sind deutliche Abkömmlinge der Harfe, desgleichen sind Trompete und Posaune solche des Hornes. Daß die alten Kirchentonarteu aus dem Griechischen stammen, ist bekannt. Die Griechen selbst haben sie aber aus ihrer Urheimat im Norden erst mitgenommen. Der mehrstimmige Gesang und die vielsaitigen Instrumente setzen das Tonleitersystem voraus. Unser heutiges, großes Orchester ist ein Symbol der Kultur. In ihm sind alle Musikkulturen der Vergangenheit noch enthalten von den Lärminstrumenten: Becken, Zimbeln, Trommeln, Pauken und Triangeln bis zu den feinsten Blas- und Streichinstrumenten. Es wäre gewiß eine verdienstvolle Aufgabe der Musikgeschichte, die Musik der verschiedenen Rassen zu untersuchen. Die Bewußtseinswelt der höchsten Rasse schließt auch die größte Verfeinerung der Sinne in sich. Die erweiterte Skala des kordischen Organes ist Ursache für die Verfeinerung und Erfindung neuer Instrumente.

Die Entwicklung des Kirchengesanges ist durchaus an Personen gebunden, deren nordische Heimat bekannt ist. Der wichtige Fortschritt vom homophonen zum polyphonen Gesange wird dem Benediktinermönch Hucbald aus Flandern (um 900) zugeschrieben. Der Niederdeutsche Franko von Köln (1200) schuf die Grundlage unserer heutigen Notenschrift und baute den mehrstimmigen Gesang weiter aus. Er bürgerte u. a. die Terz in die Tonkunst ein. Die Quelle, aus der diese Meister schöpften, war der von alters her, trotz der Kirche unbeirrt weiter sprudelnde Volksgesang, der in einzelnen Volksliedern bis auf unsere Tage sich erhalten hat. Zur Zeit des Minnegesangs entwand er sich mehr und mehr der kirchlichen Faust und machte gleichzeitig die Bahn frei für das Aufblühen der polyphonen Musik überhaupt. Nicht in

Italien, sondern in Paris, damals Hauptstadt des normannischen Frankreichs, war die Heimat des Kontrapunktes, und der Niederländer Dufay aus dem Hennegau setzte es durch, daß der cantus firmus der Messen weltlichen Volksweisen entnommen werden durfte. Der einstige Chorknabe an der Kathedrale zu Antwerpen und der spätere königliche Kapellmeister in Paris Jean Okeghem (1430–1495) führte die Kunst des mehrstimmigen Tonsatzes bereits auf ihren Höhepunkt. Der größte niederländische Meister ist Orlandus Lassus, geb. 1520 zu Mons im Hennegau. Die Sängerchöre der Niederlande brachten ihre Kunst in Begleitung ihrer großen Meister ins Ausland.

Die italienische Tonkunst des 16., 17. und 18. Jahrhunderts bringt im wesentlichen nichts Neues. Selbst Palestrinas missa papae Marcelli, die das klassische Werk des katholischen Kirchenstils geworden ist, zeigt keine Fortschritte gegenüber der niederländischen Musik. Der Gestalter der modernen Geige war ein Deutscher, der Tiroler Kaspar Tieffenbrucker; der Erfinder des Orgel-Pedals war ein Deutscher um 1328.

Was aber kann sich in Italien oder irgendwo auf der Erde mit der klassischen Vollendung der protestantischen Kirchenmusik eines Seb. Bach und Händel und der klassischen Vollendung der deutschen Tonkunst durch Gluck (Oberpfalz), Haydn (Niederösterreich), Mozart (Salzburg) und Beethoven (Bonn) vergleichen? Die knöcherne Hand der katholischen Kirche, die alles zum Stillstand zu bringen sucht, vermochte die Romantik in der Zeit des 19. Jahrhunderts glücklich abzuschütteln; so floß der Urbrunnen deutscher Musik in Rich. Wagner (Leipzig), Franz Liszt (Raiding bei Ödenburg), Brahms (Hamburg), Cornelius (Mainz) aufs neue über. Als unbestrittene Siegerin steht die deutsche Musik heute in der Welt da. Was ist Verdi, Mascagni, Leoncavallo; was Gounod, Maillart, Bizet, Massenet? Nur die Norweger Svendson und Grieg, der Däne Gade, die Russen Rubinstein, Tschaikowsky können neben den deutschen Komponisten mit einiger Berechtigung genannt werden. —

Es ist merkwürdig, wie nahe wieder Spengler an der Wahrheit vorübergeht. „Der strenge Kontrapunkt entsteht seit dem

14. Jahrhundert in Burg und in den Niederlanden, der Heimat der Ölmalerei und des gotischen Stils. Dieser gemeinsame landschaftliche Ursprung der drei großen faustischen Formenwelten ist von höchster Bedeutung. Hier rühren wir an ein letztes Geheimnis allen Menschentums: die Verbundenheit der Seele mit der mütterlichen Erde, aus der alte Mythen sie hervorgehen und zurückkehren lassen." (316.) Das stimmt ja alles. Aber nicht jedes Land wäre fähig, solche schöpferische Menschen hervorzubringen, von deren Schaffen sich neue Kulturen, höhere Kulturen ableiteten. Es gibt auf der Erde nur ein solches Land: das Land der eingebrochenen Nordsee, der Urheimat der Indogermanen. Heute sind es die Ränder dieses durch die Sintflut meerbedeckten Gebietes. Holland und Friesland sind die südlichen Überreste des einstigen Midgards, durch sie namentlich strömte das neue Geschlecht südwärts und verbreitete sich fächerförmig nach West, Süd und Ost. Natürlich sind im Zeitalter des Verkehrs die genialen Menschen nicht mehr so örtlich gebunden wie früher. Hier und da taucht plötzlich aus dem breiten Mischkessel ein arisches Hirn auf. Naturgesetze wirken heute wie vor ewigen Zeiten. Die Stelle der Erde, wo — seit ihr Klima Lebewesen zuließ — einmal der Fortschritt von niederen zu höheren Kulturen stattfand, ist auch heute noch die Wiege neuer Kulturen. Wo heute die höchstentwickelte Rasse zu finden ist, war seit Urzeiten die Bildung neuer Rassen und Kulturen. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Der Rhythmus der Zunftgelehrten muß sich umstellen trotz aller urgewaltigen Bequemlichkeit.

Nun aber von der Wiege zur Seele allen Kunstfortschritts! Spengler sucht allen Fortschritt wiederum in dem Sieg seines Ursymbols der faustischen Seele: im unendlichen Raum. „Es war der unendliche Raum, der Töne wie der Funktionen, der den Rest des Greifbaren und Körperhaften überwältigte. Die Elemente des Nahen schwinden. Die Ferne siegt . . . Die Dehnung des Tonkörpers ins Unendliche, seine Auflösung vielmehr in einen unendlichen Raum von Tönen . . . wird durch die Entwicklung der Instrumentation bezeichnet, die nach immer neuen Instrumenten greift, das Orchester fortgesetzt bereichert und

differenziert, immer ‚entferntere' Klänge, Farben und Dissonanzen aufsucht." (317.) Kann jemand verstehen, daß ein reiner, leerer, unendlicher Raum entsteht, wenn sich die Tonfülle bereichert, differenziert? Ist es nicht vielmehr, als ob eine bislang noch nicht erfüllte Welt sich mit immer neuen Wesen bevölkerte? Alle Entwicklung der Bewußtseine ist ein Anfüllen mit immer neuen Geschöpfen. Das Bewußtsein des Kindes wie der niederen Rassen faßt in sich einzelne Dinge, die unverbunden darin liegen und einzeln ihre Bedeutung haben. Nach und nach bilden sich Gruppen, Gattungen, Verbände. Die Verbände verbinden sich wieder zu größeren Verbänden. Die Sippe, der Stamm, das Volk, die Menschheit sind solche Verbände. Der größte Verband entsteht aber erst, wenn sich auch die gesamte Natur mit der Menschheit zusammenschließt. Erst dann ist das All im Bewußtsein geschaffen, in dem die Einzeldinge alle vereint sind zu dem großen Einen, das wir Gott nennen. Wo ist da der unendliche, reine Raum? Da ist eine Welt mit unendlich vielen Einzelheiten.

Was in bezug auf Welt und Dinge gilt, was für die Ganzheit des Bewußtseins gilt, gilt auch für die Welt eines einzelnen Sinnes. Das Ohr, die Welt der Musik, wird erfüllt von immer neuen Geschöpfen: den Tönen. Das Symbol dieser Welt, das Orchester, bereichert sich mit immer neuen Instrumenten, um die neuen Tongeschöpfe nach außen zu projizieren, zu gestalten; das Meer der Töne rauscht in gewaltigerer Fülle, es erfüllt den Raum, ist aber nimmer der leere, unendliche Raum selbst. Wundervoll kann man das Wachstum dieser Tonwelt in der nordischen Kultur erkennen. Die kontrapunktische Entwicklung der Vokal- und Instrumentalmusik ist nichts anderes als die Bevölkerung der Tonwelt bis zur Umschlingung ihrer Einzelschöpfungen in dem großen Einen, in dem l e b e n d i g e n All der arischen Seele. In keiner Kunst ist jedes Geschöpf so ganz menschliche Seele wie in der Musik. Jedes Instrument ist menschliches Ohr selbst. Die Instrumente sind herausgenommene kordische Organe. Je höher die Kultur der Musik, desto feiner das Ohr, desto feiner die Instrumente. Pauke und Tamburin sind Urlaute. Die

Geige ist feinstes Ohr. In ihr schwingt nicht nur das Ohr, in ihr vibrieren alle Nerven und Muskeln des gesamten menschlichen Körpers mit. Der Zusammenklang der Geigeninstrumente in der Kammermusik ist Ausdruck feinsten Seelenlebens, differenziertester Körperlichkeit.

Was soll da überirdisch sein im Gegensatz zu der irdischen attischen Bronzestatue, wie Spengler meint (318)?

Wenn es scheint, als ob die Malerei mehr eine Kunst des Südens sei, weil sie in älterer Zeit vornehmlich dort ihre Pflege fand, so muß man bedenken, daß das Bewußtsein seine Offenbarungsmöglichkeit von dem Material der Landschaft zugeteilt erhält.

Die Plastik des Südens, die sich in dem wundervollen Marmor austummeln konnte, und die Malerei, die in den Wandflächen der Tempel und Paläste günstige Flächen für ihre Kunst vorfand, ist deshalb kein Beweis für den Ursprung der Kunst im Süden. Das spröde nordische Steinmaterial und das Klima, was der großen Flächenentwicklung der Bauten entgegenstand, schrieb der Kunst anders gerichtete Bahnen vor. Sobald sich der arische Mensch in die südlichen Zonen hereinschob, offenbarte sich seine Seele in dem Marmor der griechischen Landschaft. Die griechische Statue ist nicht das Symbol des sinnlich-gegenwärtigen Einzelkörpers, es ist die Darstellung des Menschen, seines Wesens, und gemahnt in seiner höchsten Entwicklung an das Porträt der Niederländer. Wir müssen lernen, die Malerei in Zusammenhang mit der gesamten Kunst zu sehen. Wie die Kunst nichts anderes ist als Offenbarung des Bewußtseins, ein In-die-Sinne-fassen des lebendigen Innen, so ist auch die Malerei in jedem Falle Expressionismus. Es ist durchaus irreführend, wenn wir von Realismus, Naturalismus, Impressionismus, Idealismus und Expressionismus reden als Entwicklungsphasen der Malerei. Ich betone nochmals: alle Malerei ist Expressionismus. Die Bewußtseine schließen auf dem Wege der Entfaltung ihres Lebens immer mehr Geschöpfe in sich. Die altchristliche Malerei in Italien kennt noch keine Menschen. Sie kennt nur Typen religiöser Überlieferung. Selbst die Großen der italienischen Renaissance:

Leonardo und Raffael kommen über den Einzelmenschen nicht hinaus. Die Natur, in die der Mensch doch eingesetzt ist, sehen sie nicht mit ihm verbunden. Mensch und Natur sind getrennt, wie in der Kirche Mensch und Natur unverbunden nebeneinanderstehen. Selbst ein Bild wie die Monna Lisa gibt nur den Menschen. Man sehe, wie nebensächlich die Natur behandelt ist. Keinerlei Beziehung zu dem Weib! Es ist bekannt, daß die mittelalterliche Malerei in ihrer Raumverteilung ein mathematisches Problem sah. Selbst ein Albrecht Dürer suchte, von den Italienern angeregt, das Geheimnis der Schönheit im goldenen Schnitt. Man sieht, das vierdimensionale Weltgefühl, das der Zahl, ist hier in der Kunst lebendig.

Ein ganz anderer Mensch schaut uns aus den deutschen Bildern eines Dürer oder Lukas Cranach an. Der Mensch steht in Verbindung zur Natur. Was wir Realismus nennen, ist nichts anderes als das Einsetzen des Menschen in die ihm zugehörige Natur. Der nordische Mensch mit der arischen Seele ist hier wirksam. Schon hat sich die Einheit von Mensch und All vollzogen. Während in Deutschland die Malerei mit Riesenschritten vorwärtssteigt zum Naturalismus, verliert sich die italienische Malerei in den öden Manierismus, der keine Ahnung hat von der lebendigen Natur. Die Malerei wird vom fünfdimensionalen Weltgefühl aus bestimmt. Nachdem der Niederländer Hubert van Eyck die Ölmalerei erfunden und damit ein Material geschaffen hatte, das in der nordischen Heimat Dauer gewährte, eilt diese Kunst höherer Vollendung zu. Die Porträtkunst eines Rembrandt und seine Landschaftsmalerei zeigt, wie ein nordischer Genius daran ist, das tiefste seelische Leben seiner Modelle zum Ausdruck zu bringen. In der Verwendung des Helldunkels findet er ein Mittel, seine Absichten zu verwirklichen. Wenn das Licht sich geheimnisvoll aus dem Dunkel herausringt, ist es, als ob die Sonne aufginge aus dem dämmernden Morgen, als ob sich neues Leben aus dem Chaos der dunklen Nacht gebäre.

„Man spricht vom Impressionismus, ohne Umfang und tieferen Sinn des Begriffes, wie er hätte gefaßt werden sollen, zu ahnen. Man leitet ihn aus der letzten Nachblüte einer Kunst

ab, die ganz und gar zu ihm gehört. Was ist Impressionismus? Eindruckskunst? Etwas rein Abendländisches ohne Zweifel ... Ist es nicht die geistige Kraft, den reinen unendlichen Raum als die unbedingte Wirklichkeit und alle sinnlichen Gebilde in ihm als sekundär bedingt zu empfinden? ... Der Raum ist die apriorische Form der Anschauung, die Formel Kants — ist das nicht ein Programm dieser Bewegung, die mit Lionardo anhebt?" (S. 384.) So sagt Spengler, und da ist er wieder, der reine unendliche Raum, den der Impressionist empfinden soll — den kantischen Raum a priori. Wie weit doch eine vorgefaßte Meinung zu Konstruktionen verführen kann! Wenn die Grenzen zwischen den Dingen sich verflüchtigen, so hört doch deswegen das Ding nicht auf dinglich zu sein. Es verschwindet doch nicht wie ein zartes Wölkchen im blauen Äther. Der Impressionist sucht doch überall Farbe. Eben Farbe und nicht ein Nichts.

Der Impressionismus ist ebenso Ausdruckskunst wie jede andere Kunst. Der Impressionist aber sieht Farben, wo andere keine mehr sehen. Seine Sehweite ist größer geworden, die Skala seines Farborgans ist über alte Grenzen hinaus erweitert. Sein Farbbewußtsein hat sich mit neuen Geschöpfen belebt. Die Menge bedingt die Nähe. Die Dinge weben ineinander, die unendlich vielen Einzelheiten verschmelzen zu einem großen Einen. Die arische Seele empfindet die Einheit des Alls — nur noch ein Schritt und auch die Allseele ist in der Kunst der Malerei betont. Dem Idealismus ist es vorbehalten geblieben, diese Fortschritte zu offenbaren. Hier ist nicht nur Einheit von Natur und Mensch in physikalischer Bedeutung, hier ist Natur und Mensch eine Einheit und eine Seele. In Böcklins Heiligem Haine, der Toteninsel, den Gefilden der Seligen, im Schweigen des Waldes u. a. webt die Allseele. Naturalistischer Ausdruck genügt nicht mehr. Der Künstler muß im Symbol die Stimme des Seelenhaften rufen, in stilisierender Umbiegung des Naturhaften das geistige Fluidum hindurchweben lassen. Hans Thoma, Franz Stuck, Max Klinger u. a. geben die Richtung an, nach der die deutsche Malerei weiterstrebt.

Spengler bricht in seinen Erörterungen über die Malerei

beim Impressionismus ab. Für den Idealismus und den Expressionismus findet er keine Worte mehr. Die moderne Malerei ist ihm epigonenhafte Mache. Gewiß ist bis hoch zum Norden hinauf eine Mischkultur entstanden. Und es ist für jemand, der nicht die tiefe Idee der arischen Seele erkannnt hat, schwer, die Silberader dieser Kultur zu finden. Ich sagte schon einmal: Die heutige Kultur gleicht einer Schachtel, in der alle alten Kulturen eingeschachtelt liegen. Es ist aber nicht wahr, wenn Spengler meint, mit dem Impressionismus hätte sich die wahre Kunst der Malerei erschöpft. Der Idealismus ist nicht nur eine Wiederbelebung der Mythologie und Geschichte. Er ist mehr. Er ist das, was ich eben bemerkte. Und selbst der heutige Expressionismus zeigt, daß die arische Seele noch lebendig ist. Er steht ganz auf der gezeichneten Linie, der tieferen Erfassung des Schöpfungsgedankens in der Kunst. Wie jede geniale Kunst zunächst intuitiv den Fortschritt vorbringt, so ist es sicher den heutigen Expressionisten: den Futuristen und Kubisten — soweit sie ernst zu nehmen sind — selbst nicht bewußt, aus welchem Drange heraus sie schaffen.

Ich finde, daß der sogenannte Expressionismus nicht nur den Sinn als Formpresse gelten lassen will, sondern daß er auch das mit zur Offenbarung bringen will, was im Schöpfungsvorgang des Kunstwerkes unmittelbar vor der sinnlichen Gestaltung sich vollzieht. Er gibt — kurz gesagt — nicht nur das Geschöpf, sondern ein Stück vom W e r d e n des Geschöpfes. Wie weit das möglich ist, wird eine Frage der Zukunft sein.

Man denke an den K u b i s m u s, dessen Kunst durch geometrische oder stereometrische Formen wirksam werden soll. Was bedeutet das? Wir wissen, daß jedes Ding auf eine Art kristallinische Form zurückgeführt werden kann. Wenn wir zeichnen oder formen, so geschieht es oft, daß wir die sogenannte Grundform zuerst herausarbeiten, um allgemein die Dimensionen festzulegen.

Vielleicht ist das Formen überhaupt ein Kristallisieren; vielleicht formt sich im Bewußtsein auch zuerst ein Kristall nach der Art stereometrischer Körper. Dieses Kristallisieren ist gleichsam eine Vorstufe der vollendeten Form. Der Kubist sieht bei seinem

Schaffen diesen Vor-Vorgang und sucht ihn im Kunstwerk festzuhalten. Die Allgemeinheit ist sicher noch nicht fähig, von dieser Kunst zum Kunstgenießen überzugehen. Alles Geniale reicht über die Gegenwart hinaus. Und deshalb, weil es die Gegenwart nicht versteht, dürfen wir nicht einfach den Künstler ablehnen.

Der Futurismus scheint mir dieselbe Absicht unbewußt zu besitzen. Nur ist bei ihm das Formprinzip der Bewegung wirksam. Er gibt gleichsam Stadien des Werdegangs und will durch das fast kinematographische Verfahren den Schöpfungsvorgang im Bewußtsein wiedergeben.

Da sich um alles Neue der Dunst des Sensationellen legt, ist es schwer, heute schon ein Urteil über diese eigenartige Entwicklung dieser Kunst zu gewinnen. So viel aber scheint mir sicher zu sein: Diese Kunst ist im besonderen Sinne Kunst der fünften Dimension, der Zeit. Erinnern wir uns dessen, was wir an früherer Stelle über das Leben des Bewußtseins gesagt haben! Wir erkannten, daß der ewige Wechsel von Einzelsein im Einssein sich unter der Dreieinigkeit Raum, Zahl und Zeit vollzieht. Die Entwicklung der Malerei würde drei Stufen aufweisen: Zunächst die rein dingliche, dann die mathematisch-harmonische und endlich die lebendige. Das bedeutet die Entwicklung von der dritten zur vierten und fünften Dimension. In ihren modernsten Darbietungen will die Malerei nicht nur die Arbeit des Sehsinnes, sondern die Arbeit des Bewußtseins überhaupt, wie es aus seinem Schoße ein Zu-sehendes erzeugt, darstellen; also nicht nur das Geschöpf, sondern sein Erschaffen.

Um das Verständnis der verschiedenen Dimensionen in der rechten Weise zu wecken, wird ein Eingehen zunächst auf die Wissenschaft gewinnbringend sein. Wir wenden uns deshalb vorübergehend dieser zu, um dann nochmals zur Betrachtung der Kunst zurückzukehren.

---

## Wissenschaft.

„Ich wähle als Beispiel für die Art, wie eine Seele sich im Bilde ihrer Umwelt zu verwirklichen sucht, inwiefern also

gewordene Kultur Ausdruck und Abbild einer Idee menschlichen Daseins ist, die Zahl, die aller Mathematik als schlechthin gegebenes Element zugrunde liegt. Und zwar deshalb, weil die Mathematik, in ihrer ganzen Tiefe den wenigsten erreichbar, einen einzigartigen Rang unter allen Schöpfungen des Geistes behauptet. Sie ist eine Wissenschaft strengsten Stils wie die Logik, aber umfassender und bei weitem gehaltvoller; sie ist eine echte Kunst neben der Plastik und der Musik, was die Notwendigkeit einer leitenden Inspiration und die großen formalen Konventionen in ihrer Entwicklung angeht; sie ist endlich eine Metaphysik vom höchsten Range, wie Plato und vor allem Leibniz beweisen ... Die Zahl ist die bildgewordene Idee der kausalen Notwendigkeit, wie die Vorstellung von Gott, die jede Kultur aus ihrer tiefsten Tiefe neugestaltet, die bildgewordene Idee der Notwendigkeit des Schicksals ist. In diesem Sinne darf man das Dasein von Zahlen ein Mysterium nennen, und das religiöse Denken aller Kulturen hat sich diesem Eindruck nie entzogen. Wie alles Werden das ursprüngliche Merkmal der Richtung, so trägt alles Gewordene das Merkmal der Ausdehnung und zwar so, daß nur eine künstliche Trennung der Bedeutung dieser Worte möglich erscheint. Das eigentliche Geheimnis alles Gewordenen und also (räumlich-stofflich) Ausgedehnten aber verkörpert sich im Geistigen jeder Kultur im Typus der mathematischen (starren) im Gegensatz zur chronologischen Zahl. Und zwar liegt in ihrem Wesen die Absicht einer mechanischen Grenzsetzung. Die Zahl ist darin dem Worte verwandt, das — als Begriff, begreifend, bezeichnend — ebenfalls Welteindrücke abgrenzt. Das Tiefste ist hier allerdings unfaßlich und unaussprechlich. Die wirkliche, zum Ding gewordene Zahl, das exakt vorgestellte, gesprochene, geschriebene Zahlzeichen — Ziffer Formel, Zeichen, Figur — das allein der mathematischen Behandlung unterliegt, ist wie das gedachte, gesprochene, geschriebene Wort bereits ein optisches Symbol dafür, versinnlicht und mitteilbar, in welchem die Grenzsetzung abgebildet erscheint. Der Ursprung der Zahlen gleicht dem Ursprung des Mythus" (S. 82). Es ist weidlich dunkel, was Spengler in den angeführten Worten ausdrücken will. Wieder wirren Geheimnisse die Klarheit der Er-

kenntnis. Sollte man das Wesen der Mathematik und aller Wissenschaften nicht einfacher erfassen können?

Zunächst ist klar: Alle Wissenschaft hat es mit dem Gewordenen zu tun. Bleibe ich in dem Symbol meiner Bewußtseinslehre, wonach alles Leben des Bewußtseins im Wechsel des Einzelseins im Einssein besteht, so könnte ich sagen: Die Wissenschaft hat es mit dem Einzelsein des Bewußtseins zu tun. Nenne ich die Einzelseine Geschöpfe meines Bewußtseins, so dürfte ich sagen: Die Wissenschaft ist die Hüterin der Vorratskammern aller Früchte des Bewußtseins. Bedenken wir, daß Geschöpf und In-die-Sinne-fassen das Gleiche ist, so könnten wir sagen: Wissenschaft hat es mit dem Sinnlich-Wahrnehmbaren, mit der Sinnenwelt zu tun. Verlegen wir das Sinnliche gar in die Außenwelt, wo es zu dem wird, was wir das Dingliche nennen, so dürfen wir sagen: Wissenschaft hat es mit der Welt der Dinge zu tun.

An früherer Stelle haben wir uns klargemacht, wie das Heraustreten der Einzelheiten aus dem Gesamtbewußtsein — nenne man sie nun Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellung, Ausgedehntes, Räumliches, Sinnliches oder Dingliches — stets nach der Dreiheit von Raum, Zahl und Zeit sich vollzieht. Diese Dreiheit ist unlösbar verbunden, und doch ist eine Betrachtung dieses Vorganges unter der Betonung eines dieser dreie möglich. Betrachten wir den Gesamtvorgang, so gelangen wir zu dem Gebiet der Kunst, betrachten wir den Schöpfungsvorgang unter Betonung des Räumlichen-Dinglichen-Sinnlichen, so betreten wir das Reich der Wissenschaft.

Die reine Wissenschaft würde es also nur mit den Dingen zu tun haben. In der Tat wird auch die älteste Wissenschaft über diesen Bereich nicht hinausgegangen sein.

Aus der Kinderpsychologie entnehmen wir die Erfahrung, daß wirklich ein Kind zunächst lediglich die Einzeldinge interessieren. Es ist das ganz natürlich; denn was zuerst in dem erwachten Bewußtsein des Kindes aufkeimt, ist vielleicht die Mutterbrust, die seinen Tast- und Temperatursinn aus dem chaotischen Dämmerzustand seines Bewußtseins erweckte. Mit der Geburt des Mutterantlitzes erwacht vielleicht der Gesichtssinn. Der frühste

Zustand des kindlichen Bewußtseins mit seinen Einzelgeschöpfen entspricht dem Urzustand des Menschheitsbewußtseins. Es hat daher gewiß eine Zeit gegeben, da die Wissenschaft nur Betrachtung der Einzeldinge war. Ja, diese Stufe der Wissenschaft hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, wie alle Kulturstufen noch in der heutigen Kultur lebendig geblieben sind.

Aber die Wissenschaft ist nicht auf dieser Stufe stehengeblieben. Sie ist vom Ding den Schöpfungsweg rückwärts gegangen. Ging die Kunst den Weg vom Chaos zum Geschöpf, so geht die Wissenschaft vom Geschöpf zum Chaos; war die Kunst Expressionismus, so ist die Wissenschaft Impressionismus.

Die Entwicklung des Menschheitsbewußtseins ist zugleich Entwicklung der Wissenschaft genau so wie Entwicklung der Kunst und Ethik. Der Weg der Wissenschaft ist deshalb der Weg der Kunst, nur umgekehrt.

Von der Betrachtung der Dinge, des Einzelnen, geht der Weg über die Zahl, der Beziehung der Dinge, zur Zeit, dem Werden der Dinge, dem Lebendigen.

Würde auf der ersten Strecke des Weges, dem rein Dinglichen, die beschreibende Naturwissenschaft stehen, so würde die Mathematik auf die zweite Strecke, auf die Strecke der Zahl, gestellt werden müssen. Die dritte Strecke, die Zeit, dürften die Wissenschaften einnehmen, die es mit der Ergründung des Werdens, des Lebendigen zu tun hätten. Geschichte und Psychologie würden darunter sein. Um diese Dreieinigkeit wirkt noch der Schleier dessen, was die Sprache den Modus nennt, das Mögliche, das als ein Unfaßbares, Unbestimmbares in der Welt des Bewußtseins dunkel gefühlt wird. Die Wissenschaft, die alles umschließt, die Philosophie, müßte den gesamten Weg aller wissenschaftlichen Entwicklung gegangen sein.

Daran dürfte wohl auch kein Zweifel sein. Die Urphilosophie war der Mythos der Einzeldinge, hierauf folgt der Mythos der Verbindung der Dinge, der Zahl, dann der Mythos der Beseelung der Dinge, des Lebendigen, der Zeit. Das Mögliche einer Stufe wird zur Wissenschaft auf der nächsten Stufe. Die Herstellung des Lebens ist das Problem des Möglichen einer neuen Rasse.

Der Weg der Wissenschaft im allgemeinen ist auch die Betrachtung der Dinge im einzelnen Weltbild. Es ist kein Wunder, daß die dingliche Betrachtung zunächst eine atomhafte war, eine unbeseelte, ihre Verbindung eine mechanische. Alle alte Wissenschaft muß materialistischer Natur sein; sie kann sich nur in den drei herkömmlichen Dimensionen vollziehen, unter denen man das Dingliche betrachtet. Das Werden der Dinge, das Lebendige, die Zeit, ward erst später erkannt. Mit der Erkenntnis des Werdens der Dinge kam aber erst die neue Erkenntnis des Raumes als einer dreifachen Kraftspannung, der Breite, Höhe und Tiefe, die durch den Sehsinn in Verbindung mit einer allgemeinen Struktur der Sinne und des Körpers überhaupt — man erinnere sich der früheren Ausführungen! — erzeugt wird. Die dreifache Kraftspannung wird erweitert, wenn im Bewußtsein die Dinge nach dem, was wir Zahl nennen, verbunden werden. Die ganz bestimmte Art, die Dinge zu zählen und zu messen, Einheiten und Größen zu fixieren, ist eine neue Kraftspannung des Bewußtseins, die wir vierte Dimension zu nennen berechtigt sind. Die Betrachtung des Weltbildes im Zeichen der Zahl wäre bereits eine vierdimensionale. Die fünfte Dimension stellt sich ein, wenn das Weltgefühl die bisherige mathematische Welt als lebendig erfaßt. Die Bewußtheit des Werdens alles Seins, des Entwickelns, des Wachsens, des Aufeinanderfolgens ist die Geburt einer neuen Kraftspannung, eben der Zeit. Es scheint, als ob wir inmitten des fünfdimensionalen Weltgefühls ständen. Darüber hinaus deutet aber bereits das, was wir das Mögliche, den Modus, nennen: eine sechste Dimension, die wir ahnen, vielleicht aber erst eine neue Rasse zur wissenschaftlichen Bewußtheit zu bringen vermag.

Die Wissenschaft hätte dann bisher den Weg der Erkenntnis von der dreidimensionalen zur vier- und fünfdimensionalen Welt durchlaufen.

Logischerweise müßte man einen Weg von der eindimensionalen zur dreidimensionalen Welt vorauskonstruieren können. Gewiß! Dieser Weg liegt aber vor der Menschwerdung. Die Entwicklung der niederen Lebewesen zeigt diesen Weg. Diese Entwicklung im

einzelnen nachzuweisen, würde eine schöne Aufgabe für die Naturwissenschaft sein.

Also: jede einzelne Wissenschaft muß den allgemeinen Weg von dem Dreidimensionalen zum Vier- und Fünfdimensionalen gehen. Die Reihe der Wissenschaften selbst aber bildet auch eine Skala vom Drei-, Vier- und Fünfdimensionalen. Und — wie schon gesagt — die beschreibende Naturwissenschaft steht auf dem einen Pol, die Psychologie auf dem anderen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die Psychologie als unsere jüngste Wissenschaft anzusprechen ist.

Die Mathematik ist deshalb nicht — wie Spengler meint — Wissenschaft, Kunst und Philosophie zugleich, sondern ihre Sonderstellung erhält sie aus ihrem Verhältnis zur Zahl, als dem Schritt vom Gewordenen zum Werden, vom Raum zur Zeit. Damit ist gleichzeitig widerlegt, was Spengler sagt: „Es gibt keine Mathematik, es gibt nur Mathematiken. Was wir Geschichte der Mathematik nennen, vermeintliche Verifikation eines einzigen und unveränderlichen Ideals, ist in der Tat, sobald man das täuschende Bild der historischen Oberfläche beseitigt, eine Mehrzahl in sich geschlossener, unabhängiger Prozesse, eine wiederholte Geburt neuer, ein Aneignen, Umbilden und Abstreiten fremder Formenwelten, ein rein organisches, an eine bestimmte Dauer gebundenes Aufblühen, Reifen, Welken und Sterben. Man lasse sich nicht täuschen. Der ahistorische griechische Geist schuf seine Mathematik aus dem Nichts; der historisch angelegte Geist des Abendlandes mußte die eigene durch ein scheinbares Ändern und Verbessern, durch ein tatsächliches Vernichten der ihm inadäquaten euklidischen gewinnen. Das eine geschah durch Pythagoras, das andere durch Descartes. Beide Akte sind in der Tiefe identisch" (S. 89). Ich meine: Die Entwicklung aller Wissenschaften, auch der Mathematik, vollzieht sich linienhaft. Es gibt nicht mehrere Mathematiken, die lokal gebunden wären, ebensowenig wie es eine apollinische, magische und faustische Kultur im Spenglerschen Sinne gibt. Die Menschheitsentwicklung verläuft linienhaft nach den Stufen der Rassenentwicklung. Natürlich haben sich die Stufen der Kulturen erhalten wie die Rassen selbst. Und dort, wo reine Rasse lokal vereinigt

ist, erscheint auch die Kultur rein im Rassencharakter. Sonst aber können wir die geradlinige Entwicklung der Kulturen, wie ich schon an der Kunst gezeigt habe, wohl verfolgen. Die Wissenschaft macht davon keine Ausnahme; an der Mathematik insbesondere läßt sich die Entwicklung vorzüglich beobachten.

Mit Euklid schließt die Entwicklung der Mathematik der semitischen Rasse ab. Es ist nicht zufällig, daß gerade die Araber die Bücher des Euklid vornehmlich gebrauchten, übersetzten und erklärten. Sie entsprachen dem semitischen Weltgefühl. Es ist die Mathematik des Atoms (Arithmetik) und des dreidimensionalen Raumes (Geometrie).

Es sei nochmals bemerkt: Die Entwicklung der Mathematik, wie jeder Wissenschaft, geht Hand in Hand mit der Entwicklung des Menschheitsbewußtseins überhaupt. Ist der beschreibenden Naturwissenschaft das Ding als Ganzes, als Wesen, als Organismus das Objekt der Betrachtung, so ist Objekt der Mathematik nur Einheit und Grenze. Sie steht insofern neben der Physik, die das Dingliche auch nur nach einer Seite hin, dem Stofflichen, betrachtet.

Daß die drei Stufen der Wissenschaft: der rein dinglichen, der mathematischen und der psychologischen oder — anders ausgedrückt — der Betrachtung nach Raum, Zahl und Zeit, oder des drei-, vier- und fünfdimensionalen Weltgefühls tatsächlich Entwicklungsstufen in der Erkenntnis der Bewußtseinswelt darstellen, erhellt deutlich aus der Betrachtung der kindlichen Entwicklung.

Dem kleinen Kinde sind die Einzeldinge punktuelle Einheiten im Bewußtsein, ohne unter Einheit etwas Zahlenmäßiges zu ahnen. Erst im schulpflichtigen Alter entsteht — meist auch erst durch Einwirkung des Lehrers schneller — das, was wir Zahl zu nennen gewohnt sind. Ein Kind sieht einen Würfel und eine Säule, die zwei Würfeln entspricht. Es sieht beide Körper als Dinge an. Dem Kinde beizubringen, daß die Säule zwei Würfel bedeute, ist eine schwere Aufgabe. Dämmert im kindlichen Bewußtsein die Erkenntnis, daß die eine Säule gleich zwei Würfeln ist, so ist in ihm das mathematische Denken erwacht. Dieser erste Schritt ist epochal, bedeutet die zweite Stufe in der wissen-

schaftlichen Erkenntnis. Von nun an sieht es das Ding nicht mehr als Ding allein, sondern als Einheit in Komplexen von Einheiten. Welche Rasse zuerst den Schritt von der rein sinnlichen zur mathematischen Betrachtung des Weltganzen vollzogen hat, läßt sich schwer feststellen. Sicher aber ist die semitische Rasse nicht über diese Stufe hinausgekommen. Die arische Seele vermag sich äußerst schwer in diese Stufe zurückzuversetzen. Sie ist fast außerstande, das Weltgefühl z. B. des Judentums im Sinne der Zahl zu verstehen. Wenn wir sehen, wie der Lebensinhalt des Juden in der Tat die Zahl, das Leben und Weben in den Konjunkturen der Zahl sein Lebensglück bedeutet, so erfassen wir den Zustand einer Weltanschauung unter dem Symbol der Zahl. Jahrtausende hat die Menschheit an dem Ausbau eines Weltbildes im Sinne der Zahl gearbeitet. Der Ausspruch der Pythagoräer: Das Wesen der Dinge ist die Zahl, faßt dieses Weltgefühl in einem fundamentalen Sinne zusammen. Es ist klar, daß in der Zeit des mathematischen Weltbildes die Wissenschaft der Zahl einen mächtigen Aufschwung erlebt haben muß. Die Zahlenreihen und die Grenzsetzungen werden bis ins Unendliche fortgesetzt. Der unendliche Raum ist bereits bei den Semiten, namentlich bei den Babyloniern, eine Erscheinung des Bewußtseins. Daß die Semiten selbst nicht zur wissenschaftlichen Darstellung ihrer mathematischen Weltanschauung gekommen sind, hat seinen tiefen Grund. Erst ein höherer Standpunkt läßt eine wissenschaftliche, d. h. eine dingliche Betrachtung eines intuitiven Schauens zu. Den Semiten war die Zahl noch Kunstwerk, das gesamte Weltgefühl drückte sich in ihr aus. Die Zahl selbst war noch nicht gelöst von dem Schöpfungsvorgang im Bewußtsein des Semiten. Wie ein Künstler nicht imstande ist, über sein Kunstwerk wissenschaftlich zu reflektieren, so konnte auch der Semit selbst nicht die Wissenschaft der Mathematik erschaffen. Er konnte nur die Mathematik schaffen, nicht ihre Wissenschaft. Dieses war der höheren Rasse vorbehalten. Wir fanden deshalb die Griechen bei dieser Arbeit. Pythagoras, Plato, Euklid, Archimedes, Apollonius, Diophant sind die wissenschaftlichen Größen der Mathematik dieser Zeit. In diesen Köpfen

war aber bereits die arische Seele lebendig. In den Irrationalen des Pythagoras, in Zenos Sophismen, in Euklids Daten und bei Archimedes, der durch infinitesimale Zerlegung der Flächen in parallele Gerade, der Körper in parallele Ebenen ihre Schwerpunkte bestimmen wollte, finden wir Spuren der modernen Mathematik, die die Funktion selbst zu einer Zahl erhob. Diese Zahl aber ist nichts anderes als das, was wir im Bewußtseinsleben die Zeit nennen. Es ist die fünfte Dimension am Weltbild der arischen Seele, die das Werden, das Leben, zum Wesentlichen ihres Weltgefühles erhob. Die Mathematik wird zu etwas Organischem selbst. Es hat lange gedauert, ehe das arische mathematische Gefühl den Sieg über das semitische davongetragen hat. Die Griechen und Römer sanken schneller in die große Masse der mittelländischen Rassenmischung ein. Ehe sie selbst die arische Mathematik auf eine sichere Höhe führen konnten, gingen sie in dem alles verschlingenden Rom unter. Roms Entwicklung und die Eingliederung des Christentums in seine Atmosphäre schuf das politische Symbol der Kultur des Mittelmeeres, das die nordischen Völker mit zu verschlingen drohte. In dieser Zeit der Mischkultur (der magischen nach Spengler) war auch die Mathematik ein Gemisch aus semitischer und arischer Seele. Erst als der nordische Geist sich der Umklammerung bewußt wurde, im 15. und 16. Jahrhundert, entzog er sich den eisernen Armen dieser Macht. Nun beginnt die arische Seele auch wieder in der Wissenschaft, genau so wie in der Kunst und Politik, zu atmen. Die Mathematik als Wissenschaft durcheilt in Riesenschritten den verlorenen Weg. Das 17. Jahrhundert wird zum saeculum mathematicum und knüpft an die Zeit des Pythagoras an. Mit Pythagoras war das alte Weltgefühl, des semitischen (magischen), philosophisch fixiert worden. Das mechanische Weltbild mit der vierten Dimension, der Zahl, hatte seine Wissenschaftlichkeit erlangt.

Gleichzeitig aber wurde in den Eleaten das Gefühl der lebendigen Welt geboren, d. h. bewußt. Ihnen offenbart sich der Seinsbegriff als das Leben selbst. Sein ist gleich Leben. Ihr Blick aber ist auf das Ganze gerichtet. Heraklit sieht dagegen

das Einzelsein im Einssein. Daher ist bei ihm das Werden der Welt die Hauptsache. Eleaten und Heraklit aber bedingen sich. — Der Blick auf das Einzelsein führt notwendig weiter zur Bestimmung dieses Einzelnen. Demokrit fixiert dieses Einzelne im Sinne des semitischen Weltgefühls als das sinnlich-ausgedehnte Atom des dreidimensionalen Raumgebildes. Der Weg führt schnell weiter über Platos Idee zur Entelechie des Aristoteles, der bereits damit das lebendige Kleinste gefunden hatte. Seine Fortsetzung bildet Leibniz mit seiner Monade, der in ihr den neuzeitlichen Kraftbegriff entdeckte. Heute hat das Elektron endgültig den Sieg über das Atom davongetragen.

Nachdem das Leben selbst als Faktor des Weltbildes erkannt worden ist, sucht es die Wissenschaft zu bestimmen. Die Mathematik tut es durch Einführung des Zeitbegriffes in ihrer Funktionslehre.

Die Physik geht mit der Mathematik Hand in Hand. Aus der Betrachtung des Mechanischen mündet sie ein in das Physiologische und Organische. Nicht mehr das Atom, das Elektron wird zur physikalischen Grund-Einheit. Bei Minkowski wird die Welt aus dem Geschehen im dreidimensionalen Raum bewußt zum Sein einer vierdimensionalen übergeführt. Nach meiner Auffassung müßte er von einer fünfdimensionalen Welt reden. Von nun an sind diese Wissenschaften in das Stadium des Organischen eingetreten. Mathematik und Physik lösen sich auf in der Wissenschaft der Psychologie und erreichen damit den Stand, den sie als arische Wissenschaften beanspruchen müssen. — Einsteins Relativitätstheorie, die in der Gegenwart so ungeheures Aufsehen erregt hat, fügt sich ungezwungen, wie etwas ganz Selbstverständliches in unsern Gedankenkreis ein. Es sei nur eins angedeutet: wenn alles Dingliche etwas Organisches, Lebendiges bedeutet, gibt es keinen Augenblick der Ruhe, es gibt keine Möglichkeit einer dynamischen Konstante. In jedem Augenblick verschieben sich die Stationen des Werdenden zueinander. Es gibt nur noch Relationen. Es ist klar, daß dann alle Bewegungsvorgänge in der Natur nur als relativ aufzufassen sind. Und da wir selbst mit unserm Bewußtsein als lebendiges Etwas unter dem anderen Lebendigen stehen, ist jede Bewegung nur in Beziehung auf unser Bewußtsein

zu betrachten. Daher sind alle Bewegungen letzten Endes nichts Absolutes, sondern etwas Subjektives.

Merkwürdig ist es, daß Spengler bei seiner tiefen Erfassung des Zeitbegriffes sich an die dritte Dimension des Raumes anklammert. Man beachte folgende Stelle (S. 113): „Es war bemerkt worden, daß im Urmenschen wie im Kinde ein inneres Erlebnis, die Geburt des Ichs, eintritt, mit dem beide das Phänomen der Zahl begreifen, mithin eine auf das Ich bezogene Umwelt besitzen. Sobald vor dem erstaunten Blick des frühen Menschen diese ertagende Welt des geordneten Ausgedehnten, des sinnvoll Gewordenen sich in großen Umrissen aus einem Chaos von Eindrücken abhebt und der tief empfundene unwiderrufliche Gegensatz dieser Außenwelt zur eigenen Seele dem bewußten Leben Richtung und Gestalt gibt, erreicht zugleich mit allen Möglichkeiten einer neuen Kultur das Urgefühl der Sehnsucht in dieser sich plötzlich ihrer Einsamkeit bewußten Seele. Es ist die Sehnsucht nach dem Ziel des Werdens, nach Vollendung und Verwirklichung alles innerlich Möglichen, nach Entfaltung der Idee des eigenen Daseins. Es ist die Sehnsucht des Kindes, die als Gefühl einer unaufhaltsamen Richtung mit steigender Deutlichkeit ins Bewußtsein tritt und später als das Rätsel der Zeit unheimlich, verlockend, unlösbar vor dem gereiften Geiste steht."

Von solchen Gedanken aus müßte doch Spengler die Zeit als eine nicht bloß an den optischen Sinn gebundene Empfindung erkennen. Die Zeit ist das Lebensgefühl an sich. An früherer Stelle führte ich aus, wie im kindlichen Bewußtsein sich zunächst das Einzelne gebiert. Wie in jedem Organismus in ewiger Zellteilung immer neue Geschöpfe ins Dasein treten, zeugend, gebärend und geboren im ewigen Wechsel eine Welt erfüllen, eine Welt der Ordnung, der Zahl, vorwärtsdrängend in millionenhafter Vielheit zu einer einzigen Einheit, der Blüte, so erwachen im geheimniserfüllten Vorgang des Lebens im Bewußtsein des Kindes tausend und aber tausend Geschöpfe — die Welt der Sinne — umschlingen sich im Wirbel des Lebens, um nach einem geheimnisvollen Gesetz — das wir nur fühlen, das wir Trieb, Sehnsucht, Liebe nennen — die Blüte zu treiben, die dann die

Frucht tragen soll, ein Geschöpf am Baume eines anderen Bewußtseins, von dem das Ich ein Teil ist. Das Unvollendete der Blüte im Hinblick auf die Frucht erzeugt das eigenartige aus Lust und Leid gemischte Gefühl der Sehnsucht. Die Lust ist das drängende Leben, soweit es vollendet ist, das Leid ist das Fehlende. Es ist die Sorge für das Kommende, das die Blüte zur Frucht vollenden soll. Spengler nennt dieses Gefühl die Weltangst. Ich nenne es den Lebenshunger. Was von der Entwicklung des jungen Menschen zum reifen gilt, gilt auch von der Entwicklung der jungen zur reifen Menschheit überhaupt. Hier müßte Spengler auf eine linienhafte Entwicklung der Menschheit zukommen, selbst wenn er in seinen Raumbegriff verrannt wäre oder von einer bewußten Absicht geleitet würde.

Wie frühzeitig das arische Lebensgefühl schon in den arischen Völkern bewußt war, zeigt die Erfindung der Null bei den Indern. Die Inder, die nicht mit in dem politischen Symbol Roms untergingen, erhielten ihre arische Seele reiner als Griechen und Römer. Die Ausbildung der Mathematik im arischen Stil ist kennzeichnend dafür, die Erfindung der Null ist die Großtat der Inder. Wie gelangten sie dazu? Keine Mythe erzählt davon, keine Überlieferung gibt es. Und doch ist von der Morphologie des Bewußtseins aus die Erfindung der Null zu erklären. Wir erkannten: Die Arbeit des Bewußtsein ist der ewige Wechsel vom Einzelsein im Einssein. In dem Augenblick, in dem sich das Einzelne gebiert, gebiert sich auch das Ganze. Bei der Geburt des ersten Einzelnen ist das Ganze das Nichts. Den Indern ist dieser Akt bewußt geworden. Sie sind in ihrer religiösen Entwicklung dahin gekommen, diesem Nichts, dem Nirwana, nachzustreben. Dieses Nirwana ist ihnen die Welt, die sie von der Sinnenwelt erlöst, in der der Lebenshunger und damit die Qual, das Leid, nie erlischt. Dieses Nichts ist ihnen die Welt, die Null. Der Kreis, das Symbol des Weltalls als einer Scheibe oder Kugel, konnte nicht besser als ihr Zeichen gewählt werden.

Man sieht, die Morphologie des Bewußtseins macht uns fähig, den Schleier von Erscheinungen zu ziehen, die sich bisher jeder Deutung entzogen haben. Eine spätere Rasse, die durch

eine neue Eiszeit zu höherer Geistigkeit emporgebildet wurde, ist vielleicht imstande, das, was wir jetzt noch als das M ö g l i c h e im Gefühl erfassen, was wir Zukunft nennen, als sechste Dimension ins Weltbild einzuführen und vom mathematisch-physikalischen Standpunkt aus zu messen oder zu berechnen. Spuren davon liegen vielleicht schon in der Relativitätstheorie vor.

Ich muß es mir versagen, noch auf die anderen Gebiete der Kunst und Wissenschaft einzugehen. Es liegt nicht in der Absicht der Schrift, enzyklopädisch zu sein. Ich wollte nur zeigen, wie das Spenglersche Symbol des Raumes unzureichend ist zur Aufhellung künstlerischer und wissenschaftlicher Probleme, daß sich vielmehr von meiner Morphologie des Bewußtseins aus die Rätsel der Kultur leichter lösen lassen. Nur auf die

B a u k u n s t

will ich noch einen raschen Blick werfen.

Spenglers falsche Einstellung der ganzen Stilgeschichte beweist deutlich folgende Stelle: „Erst wenn man sich von der Täuschung jener antiken Kruste befreit hat, die mit einer solchen archaistischen und eklektischen Fortsetzung innerlich längst erstorbener Kunstübungen den jungen Orient in der Kaiserzeit überlagert; wenn man in der altchristlichen Kunst und in allem, was in der spätrömischen wirklich lebendig ist, die Frühzeit des arabischen Stils erkannt hat; . . . erst dann gewinnt das bisher als Einheit nicht begriffene Phänomen der arabischen Kunst Gestalt.

Merkwürdig und für den, der hier einen Blick für bisher unbekannte Dinge gewonnen hat, ergreifend, ist es zu sehn, wie diese junge Seele, vom Geist der antiken Zivilisation in Fesseln gehalten, unter den Eindrücken vor allem der politischen Allmacht Roms es nicht wagte, sich frei zu regen, wie sie demütig sich veralteten und fremden Formen unterwarf und sich mit griechischer Sprache, griechischen Ideen und Kunstelementen zu bescheiden suchte. Die inbrünstige Hingabe an die Mächte der jungen Tageswelt, wie sie die Jugend jeder Kultur bezeichnet, die Demut des gotischen Menschen in seinen frommen, hochgewölbten Räumen mit den Pfeilerstatuen und lichterfüllten Glasgemälden, die hohe

Spannung der ägyptischen Seele inmitten ihrer Welt der Pyramiden, Lotossäulen und Reliefsäle am Nil mischt sich hier mit einem geistigen Niederknien vor erstorbenen Formen, die man für ewig hielt . . .

Die Seelengeschichte dieser Frühzeit erzählt die Basilika, der Typus der morgenländischen Kirche, von ihrer heute noch rätselhaften Abkunft aus späthellenistischen Formen bis zu ihrer Vollendung im Zentralkuppelbau der Hagia Sophia" (287/288).

Spengler beweist mit seinen Worten etwas, was er nicht beweisen will, nämlich, daß der Stil, der das erste Jahrtausend unserer Zeitrechnung erfüllt, ein Mischstil ist. Wenn die junge, arabische Seele einmal mit dem ganzen Wust der Vergangenheit beladen sein soll, dann halte ich die ganze Seele lieber selbst für eine Mischseele. Wie schon an anderer Stelle gesagt: Roms Weltmacht faßte die gesamte mittelländische Kultur zur Einheit zusammen. Das heißt nichts anderes als: die Mischung der alten Elemente — vorsemitischer und semitischer — mit den arischen war vollzogen. Die vereinten Kräfte schufen, was sie zu schaffen vermochten. Ihre Macht brach an der reineren arischen Kraft, an der auch das Christentum im 10. Jahrhundert seine ursprüngliche Seele zerbrach. Den Mischcharakter der arabischen Kultur — wenn man diesen unpassenden Namen mit Spengler gebrauchen darf — zeigt schon das Wesen der mohammedanischen Religion, die Ursache des Aufblühens dieser Stilrichtung war. Mohammed mischte im wahrsten Sinne des Wortes seine Religion aus heidnischen, semitischen und christlichen Elementen. Das Hinzucken der arabischen Welle über das Gebiet des alten Roms ist das letzte Aufflackern der sterbenden semitischen Seele, die im Ariertum ertrank. Mit dem 10. Jahrhundert ist die Kulmination des Ringens zwischen Ariertum und alter Mischung erreicht. Von da ab steigt die arische Seele sieghaft über dem Chaos der alten Welt auf.

Der Blick für die wahre Entwicklung der Kunst mußte Spengler getrübt bleiben, weil er den Rhythmus aller Kultur von Norden nach Süden nicht fühlt. So mußte er fälschlicherweise auch die altchristliche Basilika als morgenländisches Produkt

ansehen, obwohl er selbst jene rätselhafte Abkunft anerkennt. Die Herkunft der altchristlichen Basilika ist für den, dessen Auge ungetrübt die Dinge sieht, gar kein Rätsel. Sie ist urgermanischer Herkunft. Und es wird Zeit, daß endlich alle Kunstgelehrten sich zu dieser Ansicht bekehren; denn von dieser fundamentalen Erkenntnis hängt alle wahrhafte Stilgeschichte ab. Seit Urzeiten besteht in den nordischen Landen der Holzbau. Er war der Bau, der dem Material und dem Klima der Landschaft angemessen war im Gegensatz zum Steinbau des Südens, der diesem Erdstrich entspricht.

Die christliche Basilika entspricht der Stabkirche Norwegens, die heute noch an den Fjorden und in den Tälern dieses Landes zu sehen ist. Sie ist gleichfalls heute und in Urzeiten bei den Iren und Schotten zu finden. Das ist ein schöner Beweis gleichzeitig für meine Behauptung, daß das ganze Land der damaligen Nordsee und der anliegenden Länder ein großes Kulturland der Urzeit gewesen sein muß. Der Streit, welches Volk da oben im Norden diese Kirche entlehnt hat, wird dadurch hinfällig. Diese nordische Stabkirche hat ihr Vorbild in der germanischen Halle, deren hölzerner Dachstuhl zunächst beibehalten wurde. Querschiff, Chor und Türme sind einfach Angliederungen an den Grundbau. Die Einzelformen der nordischen Stabkirche haben ihre Vorbilder im Schiffsbau, so die Rundbögen, die Lisenen, Pfosten, die einer Bogenwand Festigkeit geben sollen, der Bogenfries, der die Einfügungsstelle der Planken in den Querbalken vor dem Eindringen von Feuchtigkeit zu schützen hatte, die Zwerggalerien, die nichts anderes sind als die alten Lauben, die an die Kirchenwand sich anlehnenden Kreuzgänge, in denen wir den die Grundbalken vor Nässe bewahrenden Laufgang erblicken müssen, die Dachreiter, ursprünglich Schutzdächer für die Firstsäulen u. a. m. (Vgl. Wilser, Die Germanen II, 340.)

Bei der Auswanderung aus der nordischen Heimat haben die Stämme die Eigenart des Holzbaues mit fortgenommen. So finden wir den gleichen Holzbau bei den Slawen sowohl wie bei den Griechen. Der Tempelbau der Griechen entspricht der primitiven Bauart des urgermanischen Blockhauses, das noch keinen

8*

hohen Dachstuhl kennt. Die Säulen sind Pfosten, mit denen man das vorspringende Dach zu stützen verstand. Das schwerlastende Dach des griechischen Tempels erweckt den Eindruck von etwas Primitivem.

Vom Blockhaus aus hat der nordische Holzbau eine ungeahnte Entwicklung durchgemacht. Aufbau und Zierwerk bilden eine Einheit. Aber im Zierwerk konnte sich die arische Seele nach Herzenslust austummeln. Ganz im Gegensatz zur semitischen Seele, die im Ornament das Symbol der Zahl fast ausschließlich wirken läßt, offenbart sich im nordischen Ornament die lebendige Natur: Pflanzen und Tiere sind überragend die Motive dieser Zierkunst.

Was ist nun der romanische Stil? Er ist nichts anderes als die Übersetzung des urgermanischen Holzbaues in Stein. Je weiter der nordische Stil nach Süden kam mit den wandernden Völkern, mit der sich vorschiebenden Völkerwelle, desto mehr lernten sie den Steinbau des Südens kennen. Er bot gleichzeitig den Baumeistern Gelegenheit, ihre Kunst in gewaltigeren Dimensionen zum Ausdruck zu bringen. Der germanische Holzbau wird im Stein zum Koloß. Dem riesenhaften Streben der nordischen Seele entsprach ganz diese Weite. Die Größe, die Wucht, das Überragende symbolisiert sich in diesen Breiten, nicht aber der unendliche Raum, wie Spengler meint. Der unendliche Raum müßte Wände und Dächer wegzaubern können. Die Glasfenster als Überwindung der Wände anzusehen, scheint mir eine gesuchte Behauptung zu sein.

Im Norden blieb die Holzbaukunst auch während des Eindringens der Steinbaukunst in bester Blüte. Der Schiffsbau allein schon ließ sie nicht erlahmen. Namentlich waren es die hochragenden, sich selbst tragenden Dächer, die die Seitenwände entlasteten und hoch in den Himmel ragten, die zum gotischen Stil hinüberleiteten. Wieder sind es jene Länder, die Midgard zunächst liegen, Holland, Nordfrankreich und Sachsen, wo sich die neue Stilart entwickelt. Im Aufbau und der Ornamentik ist nichts Fundamentales anders als im romanischen Stil. Reicher, blühender, kühner nur sind die Formen. Naturalistischer die

Zierkunst mit Motiven aus dem Pflanzen- und Tierreich. Die nordische Baukunst betätigte sich nicht nur an den Kirchenbauten. Der freie Bauer, der Bürger, der Ritter und Fürst besitzen gleichermaßen ihre künstlerisch gestaltete Wohnstatt. Germanische Gehöfte, Bürgerhäuser und Rathäuser, Burgen und Pfalzen sind Prunkstücke alter Bauart. Das nordische Land bietet nirgend den Anblick einer südlichen Siedlung, wo über den schmutzigen Schwalbennestern der Masse überragend ein Tempel einsam prangen kann.

Ebenso wie der gotische Stil in der südlichen Kultur steckenbleiben mußte, so erging es auch der Renaissance, nur umgekehrt. In Italien kam es zu keinem folgerichtig entwickelten gotischen Stil. Man darf der Malerei die großen Flächen nicht entziehen. In Spanien und Portugal ist die Gotik durch den Deutschen Johannes von Köln eingeführt worden durch die Kathedrale von Burgos.

Die eigentümliche politische Einung der österreichisch-spanischen und deutschen Lande brachte es mit sich, daß eine gewaltige Welle der südlichen Mischrasse, mit dem Ethos des katholischen Christentums verbunden, nach Norden geschleudert wurde. Trotzdem war sie nicht imstande, die Grundfesten der nordischen Bauweise zu zerstören. Der Grundriß und Aufbau blieben bestehen, nur die dekorativen Einzelheiten ergossen sich über sie hin. Zuerst ist es Frankreich und da namentlich Paris, das die äußerliche Mischung annimmt, meist nur eine Überkleidung gotischer Streben und Fialen durch Renaissanceornamente. Die Sucht der absoluten Herrscher nach Ausdehnung und Prunk im südländischen Sinne zeitigt den Barockstil. Das Schloß zu Versailles mit seiner barocken inneren Überladung gibt Zeugnis davon. Es ist das Symbol eines im orientalischen Sinn durch Massenfraß aufgedunsenen Herrschertypus.

Spengler sagt: „Gotik und Barock: das ist Jugend und Alter desselben Inbegriffs von Formen, der reifende und gereifte Stil des Abendlandes“ (284), und beweist damit, daß er die Seele dieser Stilarten nicht erkannt hat. Etwas Fremderes als Gotik und Barock kann es kaum geben. In der Gotik zeigt sich

kristallklar eine reine Seele, im Barock eine Qualle mit erborgten Farbenmischungen. Das Heidelberger Schloß, das edelste Bauwerk der deutschen Renaissance, wirkt wegen seiner romantischen Lage. Was schön an ihm ist, ist nicht Renaissance, ist deutsch. Die Flügelbauten mit den Renaissancefassaden wirken stillos. Der bewunderte Dresdner Zwinger ist ein Fremdkörper der sächsischen Landschaft an der Elbe. Friedrichs des Großen Architekt, Georg Wenzel von Knobelsdorf, der Erbauer von Sanssouci im Rokokostil, war kein Deutscher.

Es ist merkwürdig, wie sich die Mächte finden, die eines Geistes sind. Absolute Fürsten, Geldaristokratie und Kirche sind die drei Gewaltigen, die in die deutsche Landschaft den südlichen Geist verpflanzen. Kirchen, Schlösser und Patrizierhäuser nehmen den antiken Bau in ihre Pflege. Neben dieser fremden Kunst besteht die deutsche Bauweise ruhig weiter. Das ländliche Bild, das Kleinstadtidyll wird im wesentlichen unberührt gelassen. Trotz Luther fährt der romanische Geist über das deutsche Volk dahin und tropft in die deutsche Landschaft mächtige Punkte antiker Bauweise, namentlich in den Großstädten, den Mischkulturen der Welt. Daß sich die Baukunst so wenig fremder Hand entziehen konnte, hat seinen Grund in der Kostspieligkeit des Kunstwerkes. Hier gehen leider Kapital und Kunst Hand in Hand.

Will sich die Baukunst der Fremdherrschaft endgültig entringen, so muß sie dahin gehen, wo der Jungbrunnen nordischer Kunst immer geflossen ist: nach Flandern. Seit alter Zeit sind die Städte Brüssel, Gent, Brügge, Ypern, Löwen von unbeschreiblicher Pracht. Das heutige Geschlecht hat die Bautätigkeit der Väter fortgesetzt und überboten. Der Justizpalast in Brüssel ist der größte Monumentalbau des 19. Jahrhunderts und ganz eigenartig. In seiner Wucht, am Rande eines Hügels in der Oberstadt errichtet, wirkt er wie ein germanisches Mysterium. Der wuchtige Aufbau der Steinmassen, das Emportürmen von Gliedern über Gliedern, von Geschossen über Geschossen erinnert an etwas Assyrisches oder Ägyptisches. Und wenn man nun bedenkt, daß gerade dieses nicht Assyrisch und Ägyptisch ist, wenn man weiß, daß diese Bauweise im Norden vorhanden war, dann weiß

man, daß hier der echte Nordgeist wieder erwacht ist. Vor etwa 4000 Jahren sind in England und jedenfalls im ganzen Nordland Steintempel gebaut worden im Stile der semitischen Sonnentempel. Stonehenge bei Amesbury, in der Grafschaft Wilts auf der Heide von Salisbury, sind die Ruinen eines solchen Sonnentempels. Riesige Sandsteinpfeiler, die durch horizontale Balken verbunden waren, sind in vier Ringen aufgestellt und umgeben den Altar, der als riesiger Stein die Mitte bildet. Zur Sommersonnenwende fiel der erste Sonnenstrahl durch eine Ritze auf den Altar, auf dem der Sonne, der Allernährerin, das Opfer dargebracht wurde. Nicht erloschen, wie Spengler meint, nur übertüncht von fremder Hand, lebt der nordische Geist auch in der Baukunst. Gewaltiger denn je steigt er aus Mirmirs Brunnen am Urgrund der alten Weltesche Yggdrasil auf.

---

V.

## Kirche und Staat.

Kirche und Staat sind gewordene Formen. Sie sind Bewußtseinssymbole wie alles, was ward. Vom Bewußtsein aus allein erhalten sie Gesetz und Recht. Solange die gewordene Form dem Bewußtsein, das es einst schuf, entspricht, hat sie das Recht auf Bestand; ist das Bewußtsein gewandelt, so muß sich auch die Form — hier Kirche und Staat — wandeln. Aller Kampf innerhalb einer Gemeinschaft fließt letzten Endes aus der Inkongruenz von übernommener Form und Leben, von Gewordenem und Werdendem. Der Meister m u ß die Form zerbrechen.

Wir sehen, wie das Bewußtsein der Menschheit stufenmäßig, den Rassen entsprechend, aufwärtssteigt. Jede Stufe hat ihre Form: hat ihre Kunst, ihre Wissenschaft, ihre Kirche, ihren Staat. Die ältesten Rassen: schwarze, rote und gelbe, sind über das Stadium der Einzelstaaten nicht hinausgekommen. Ihr Staat ist Stammesstaat, ihre Kirche ist Ahnenkult, ihre Kunst ist dingliche Kunst, ihre Sprache ist isolierende Sprache. Spengler hat ganz unrecht, wenn er die griechischen Stadtstaaten auf diese Stufe stellt. Diese sind Anfänge, Urzellen eines werdenden Staates, nicht Reife. Die Einwanderung der verschiedenen Stämme brachte es mit sich, zunächst staatliche Einzelgebilde zu schaffen. In kurzer Zeit verhältnismäßig sind die Griechen zu dem Gedanken eines griechischen Einheitsstaates gelangt. Daß sich diese Einheit nicht nach orientalischem Muster vollzog, liegt an dem arischen Geist, der den orientalischen Staat ablehnte. Wir werden im weiteren das Warum zu hören bekommen.

Der semitischen Rasse blieb es vorbehalten, den orientalischen Staat zu bilden. Sein Charakter ist Absolutie. Es wurde gezeigt, daß das Symbol der semitischen Rasse die Zahl ist. Das

Wachsen des Zahlgefühls bis zum Unendlichen brachte das Weltgefühl der Semiten. Jedes semitische Volk hielt und hält sich heute noch für das auserwählte Volk Gottes. Gott ist ihm der Weltgott geworden. Gott hat seinem Volk die Weltherrschaft gegeben. Das ist der Geist, der zur Eroberung der Welt drängt. Die alten Babylonier und Assyrer mit ihren Heerschertypen sind Völker mit dem Gefühl der absoluten Weltherrschaft. Selbst das kleine Volk der Ebräer ist Träger dieser Idee. Noch heute sucht es diese Idee, wenn auch in anderer Weise, zu verwirklichen. Ein Jude hat immer das Gefühl, ihm komme überall das Regiment zu; selbst das jüdische Weib ist davon nicht frei: es sucht dieses Gefühl im Hause, in der Gesellschaft, in der Kunst zu befriedigen. Die Bedeutung des Arabertums zur Zeit Mohammeds und der Kalifen beruht auf dem gleichen Gefühl. Das ursprünglich arische Rom wird auf seinem Wege zur Weltherrschaft mehr und mehr in das semitische Weltgefühl eingesponnen. Den Glauben, das auserwählte Volk zu sein, hat schließlich jedes Volk, aber ein anderes ist es, welche Stellung dieses eine zu den anderen findet. Das auserwählte semitische Volk sieht jedes andere als Schemel seiner Füße an. Gott ist der Gott seiner Väter. Ihr Herrscher der Auserwählte Gottes. Alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist ihm gegeben. Diese Ideen durchziehen jedes Herrschergebilde der Semiten.

Es war nur zu natürlich, daß dieser vielleicht am reinsten bewußt gezüchtete Gedanke des Judentums überschlug auf das weltbeherrschende Rom. Kirche und Staat mußten sich finden, da sie aus dem gleichen Schoße geboren waren, aus dem Schoße des semitischen Weltgefühls mit dem Symbol der Zahl: die Welt ist ein mechanisch geordnetes Gebilde nach dem Maße der Zahl, und Gott oder der Stellvertreter Gottes: der Messias, der Cäsar, der Sultan, der Papst, der absolute Herrscher ist der Herr. Es ist das Verhältnis der Tyrannis zur Masse. Es ist ein machtvoller Gedanke, wenn man plötzlich erkennt, wie mit der Verschiebung der Völker auch diese Idee überall in den sinnlichen Gebilden menschlicher Kultur auftaucht. Die Pyramide ist das Symbol des Herrschers im Verhältnis zur Masse des

ägyptischen Volkes; der Tempelbau des Salomo, die Sophia Hagia in Konstantinopel, die Peterskirche in Rom, das Schloß zu Versailles, der Zwinger in Dresden, das Königliche Schloß in Berlin und das Kurfürstendenkmal sind Ausdruck eines Geistes, der im Laufe der Zeit nur durch den Einschlag einer neuen Seele, der arischen, gemildert erscheint.

Wenn Spengler diese Bauten als Kennzeichen einer bestimmten Altersstufe jedes Volkes hinstellt, das lokal gebunden aus der Landschaft pflanzenhaft aufwüchse, als die Stufe des Barock, so zeigt er, daß er weit entfernt ist von der rechten Erkenntnis dieses Phänomens. Es ist der semitische Herrscherstaat, der mit seinen Polypenarmen um sich greift; der seine Fangarme vom Zentrum, den Landen des Mittelmeeres, ausstreckt bis zu den Gestaden des Atlantischen Ozeans, bis zu den nordischen Meeren und den Gefilden des einstigen Zarenreiches.

Es ist der absolute Staat, der in den fruchtbaren Ebenen zwischen Euphrat und Tigris seine Orgien feierte, wo ein Nebukadnezar sich zum Gott ausrufen lassen konnte und ein Volk in stummer Demut ihn anbetete; es ist der absolute Staat, dessen König am Nil unter dem Schutze einer gleichgesinnten, schlauen Priesterkaste ein Volk von Sklaven zu harter Fronarbeit verdammte; es ist der absolute Staat des späteren Rom, dessen Herrscher im Cäsarenwahnsinn schon nach Germaniens heiligem Boden gierten. Und als die herrlichen Nordlandsmenschen das Gewaltgebilde Roms in Trümmer geschlagen hatten, stieg aus den Ruinen doch der alte Geist von neuem auf. Der unfehlbare, göttliche Herrscher erstand wie ein Phönix aus der Asche. Im alten Rom erhob sich die alleinseligmachende Kirche mit ihrem absoluten Herrscher Papst. Und was den Cäsaren Roms nicht gelungen war, den Päpsten gelang es. Sie spannten ihr Herrschernetz aus über das gesamte Abendland bis hinauf über England und Skandinavien. Wer hier nicht genau zu fühlen vermag, muß unweigerlich den Glauben an einen Rhythmus der Geschichte von Süd nach Nord gewinnen. Die Ausbreitung des Christentums ist es gewesen, die in die abendländischen Hirne die Ansicht von der Wanderung der Kultur in der Richtung von

Süd-Ost nach Nord-West gehämmert hat. Christentum und Kultur ist ja überhaupt für viele auch heute noch nur ein Begriff. Wer hier die schwarze Brille nicht von den Augen zu nehmen vermag, wird ewig im Dunklen tappen.

Es ist von grundlegender Bedeutung, das semitische und arische Weltgefühl auseinander zu halten, weil von hier aus allein alle Verhältnisse geklärt werden können.

Was ist arisches und was ist semitisches Weltgefühl? Wir vergegenwärtigen uns noch einmal, daß das Weltgefühl der Semiten das der Zahl ist, der vierdimensionalen Weltanschauung. Der Arier besitzt allein die Anschauung von der fünfdimensionalen Welt, d. h. einer lebendigen Welt, eines Weltorganismus. Dem Semiten ist die Welt nach den Gesetzen der Zahl geordnet; der Gott der Semiten ist der Gott der Gerechtigkeit, der gute Rechner und Verwalter, der Erhalter dieses geordneten Weltganzen, der strenge Richter, der in seinem Zorn herabfahren wird zum ewigen Gericht. Dem Arier ist Gott eine Kraft, die ewig wirkt, die alles schafft. Er erfühlt in der Welt das, was Goethe im Faust den Weltgeist sagen läßt:

In Lebensfluten, im Tatensturm
wall' ich auf und ab,
webe hin und her
Geburt und Grab,
ein ewiges Meer,
ein wechselnd Weben,
ein glühend Leben,
so schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Der Arier sieht alles unter dem Symbol des Lebens, der Semit sieht alles unter dem Symbol der Zahl. Dem Arier ist deswegen auch die Arbeit eine andere wie dem Semiten.

Es ist ganz bezeichnend, wenn es in der jüdischen Schöpfungsgeschichte heißt: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen. Dem Semiten ist die Arbeit ein Fluch. Deshalb fühlt der Semit keinen inneren Zwang zu einem Beruf. Es ist

ihm gleichgültig, wohin er gestellt wird. Er überläßt das gleichsam dem Fatum, der längst fertigen Vorbestimmung. Nicht die Arbeit ist ihm Zweck, sondern das, was die Arbeit ihm einbringt. Ganz anders der Arier! Ihm ist die Arbeit Selbstzweck. Das Arbeiten ist seine Lebensnotwendigkeit. Er fühlt, daß er mitten darin steht in dem ewigen Lebensstrom. Arbeit ist ihm Freude. Arbeit ist ihm das Leben selbst. Er spürt in der Arbeit den ewigen Austauschprozeß von Ich und Nicht-Ich. Er muß die Welt um sich aufnehmen, um sie in seinem Innern zu erleben, um sie als Stück, als Frucht aus seinem Schoße in neuer Form dem All zurückzugeben. Hätte man doch Posaunen, um diese Gegensätze unserem Volke in die Ohren zu blasen! Nur wenn wir diese Gegensätze ganz bewußt erfassen, können wir die Richtung für unsere zukünftige Entwicklung finden.

Man wird nun erkennen, daß die katholische und die orthodoxe evangelische Kirche, das Mönchtum, der Jesuitismus, der Bürokratismus, der Polizeistaat, der Militarismus, der Parteifanatismus Kinder eines Geistes sind.

Schiller läßt den Marquis von Posa an einer Stelle im Carlos den Gegensatz dieser zwei Geister zum Ausdruck bringen:

Wenn Sie
mich anzustellen würdigen, so wollen
Sie nur die vorgewogne Tat. Sie wollen
nur meinen Arm und meinen Mut im Feld,
nur meinen Kopf im Rat. Nicht meine Taten,
der Beifall, den sie finden an dem Thron,
soll meiner Taten Endzweck sein. Mir aber,
mir hat die Tugend eignen Wert. Das Glück,
das der Monarch mit meinen Händen pflanzte,
erschüf ich selbst, und Freude wäre mir
und eigne Wahl, was mir nur Pflicht sein sollte.
Und ist das Ihre Meinung? Können Sie
in Ihrer Schöpfung fremde Schöpfer dulden?
Ich soll zum Meißel mich erniedern,
wo ich der Künstler könnte sein?

Überall, wo das eigene Verantwortungsgefühl vor einer äußeren Autorität haltmacht, spüren wir einen nicht arischen Geist. Der Arier kennt nur ein Gesetz, das Gesetz des Lebens. Aber der Arier weiß, daß er ein Glied des Weltganzen ist und daß sein Lebensgesetz eingebettet ist in das Lebensgesetzt des Alls. Daher ist er gefeit vor einem schrankenlosen Egoismus. Nie aber wird er sein inneres Lebensgesetz beugen lassen, er ist sein eigener Souverain in allem, was nur ihn angeht. Dem Arier zuerst ist es bewußt geworden, daß er selbst ein Stück Natur ist. Die Gesetze der Natur sind, wenn auch vorerst ahnungsweise, in ihm bewußt. Das Gegensätzliche alles Naturhaften, der ewige Wechsel von Leben und Tod, kennzeichnet seinen Charakter. Er hängt mit allen Fasern seines Herzens im Mutterschoß, am häuslichen Herd, an Heimat und Vaterland. Das ist seine Treue. Und doch treibt ihn eine mächtige Sehnsucht hinaus in die Ferne. Wie der Baum mit Schmachterarmen hinauf zum Lichte greift, so streckt der Arier sein Verlangen in unbegrenzte Fernen. Der Wiking fuhr hinaus auf die unbekannten Meere, nicht weil die Heimat zu eng geworden, sondern weil sein Tatendrang ihn trieb. Ein Ferdinand Cortez, ein Pytheas von Massilia, sie suchten Schätze im unbekannten Land, um Reichtümer in die Heimat zu holen. Ein andrer Geist spricht aus ihnen. Der echte Arier, der heute hinaus in die Welt geht, sucht nicht Schätze; er sucht seinen Lebenstrieb zu befriedigen. Der Arier ist nicht Fafner, der, den Goldschatz hütend, der Herr der Welt sein will; er ist Siegfried, den sein unbändiges Lebensgefühl zu immer neuen Taten treibt. Der Tatendurst einer Siegfriednatur und die unbändige Lebensgier eines Faust sind typische Züge in der arischen Physiognomie.

Und bei aller Wucht des Lebenstriebes nach neuer Sättigung doch die weiche Empfindung für alles Lebendige um ihn her! Man rühmt mit Recht eine Wesenheit des Deutschen als Vorzug vor allen Völkern der Erde: das Gemüt. Die Bildung des Wortes, die Zusammenstellung der Silbe „ge", die wie in Gemahl, Genossen, Gebrüder eine innige Verschmelzung zum Ausdruck bringen will, mit dem Worte „Mut", das das Willenhafte

eines Wesens, sein innerstes Verlangen bedeutet, zeigt, daß der Gemütvolle sich eins fühlt mit dem Wesen eines anderen, daß er Anteil hat an des anderen Seele, daß er das andere versteht. Gemüt hat nur der, der in allem anderen das Lebendige achtet. Der Trieb zu äußerster Entfaltung seiner Kräfte wird im Arier gedämpft durch die Ehrfurcht vor dem Lebendigen des anderen.

Wollen wir uns je wieder zurechtfinden aus dem Chaos des heutigen Kulturlebens, so gibt es nur einen Wegweiser: eben den nach der innersten Wesensart des nordischen Menschen. Im nordischen Menschen, dem arischen, wie wir ihn zu nennen gewohnt sind, ist zum erstenmal das fünfdimensionale Weltgefühl bewußt geworden. Es ist das Gefühl für alles Lebendige, des Werdens, des Organischen; es ist die Überwindung des mechanischen Weltbildes, dem Weltbild der zahlenmäßigen Harmonie; es ist das Gefühl für das Wachstum des eigenen Ichs in steter Relation zum Wachstum des Nicht-Ichs.

In einem vielhundertjährigen Ringen hat es der vierdimensionale Geist der südlichen Menschheit versucht, das fünfdimensionale Weltgefühl des nordischen Menschen in Fessel zu legen. Deutschlands Verhängnis ist es, daß seine geographische Lage es zur Walstatt des Kampfes beider Weltgefühle bestimmt hat.

Wie Wasser im Sande eines alten Flußbettes fortsickert, so hat sich der Geist der Mischrasse der Mittelmeerreiche in den eisfreien Landstrichen des alten Galliens westlich vom Rhein bis an den Atlantischen Ozean und über den Kanal bis nach Irland vorgeschoben. Hier wohnten Tausende von Jahren Menschen, die vor der arischen Rasse eingesessen waren. Zu ihnen paßte das vierdimensionale Weltgefühl. Frankreich und Irland sind heute noch katholisch. Frankreichs Geist und deutscher Geist, Irlands Geist und Englands Geist werden ewig unvereinbar sein. Es ist durchaus kein Zufall, daß die Rheinfranken das katholische Christentum annahmen, während alle Völker der Völkerwanderung sich zum arianischen Glauben bekannten. Der Franke ist nicht gewandert in der großen Wanderzeit, er saß fest in seinen Wohnsitzen, er saß seit undenklichen Zeiten dort. Mit Hilfe Roms gelang Chlodwig die Einigung des gallischen Gebietes. Sein

Erbe, Karl der Große, eine echt orientalische Tyrannennatur, dehnte die römische Weltherrschaft bis in deutsche Gaue hinein aus. Die Unterwerfung der freien Sachsen ist das scheußlichste Beispiel im Abendland von orientalischer Eroberungssucht. Der heldenhafte Kampf der Sachsen gegen den brutalen Frankenherrscher war nach Armins Kampf der gewaltigste Kampf des fünf- und vierdimensionalen Weltgefühls. Nachdem die politische Macht der deutschen Gaue gebrochen war, konnte sich das arische Weltgefühl nur noch in geistigen Produkten offenbaren. Der Heliand ist ein Zeugnis. In ihm sehen wir vierdimensionale Weltanschauung in fünfdimensionale umgebogen. Mit der politischen Macht schreitet jedoch mehr und mehr der Südgeist siegreich vor. Mit den Herrschern aus Habsburgs Geschlecht vollendet sich die Einkreisung Deutschlands durch das semitische Weltgefühl. Unter Karl V. steht die gesamte abendländische vierdimensionale Weltmacht geeint dem fünfdimensionalen schmalkaldischen Bund, dem Vertreter des Nordens, gegenüber. Auch Luthers gewaltiger Kampf ist nicht ein Kampf gegen die Weltanschauung Roms, sondern nur ein Kampf gegen die Tyrannen Roms, gegen Papst und Priester. Er stürzt die Fürsten des vierdimensionalen Reiches und gründet eine Demokratie: jedermann ist ein freier Herr und niemand untertan — in Sachen seines Ichs und Gottes. Aber der Gott Luthers ist auch der Gott Roms, der Gott, dessen Sohn die Welt erlösen soll. An die Stelle der katholischen Priesterschaft trat bald die evangelische, deren orthodoxer Teil auch heute noch den Geist Roms in sich trägt. Der deutsche Bauernsohn, der das arische Weltgefühl in sich spürte, glaubte den Geist Roms zu entthronen, wenn er die Tyrannei vernichtete. Er täuschte sich genau so wie alle die, welche auch heute noch meinen: mit dem Sturze der Fürsten sei der alte Geist im Staate zum Teufel gejagt.

Immerhin war durch Luthers Tat der Gegensatz von Nord und Süd deutlich erkannt worden, wenn auch nicht der eigentliche, tiefste Grund des erfühlten Gegensatzes.

In dem traurigsten aller Kriege, im 30jährigen Krieg, kämpften die Geister des Nordens mit denen des Südens. Der

König des Nordens, Gustav Adolf, und der König des Südens, Ferdinand, standen gegeneinander. Wieder rangen die zwei Weltgefühle um den Vorrang. Im Kampfe wurde Deutschland in eine Wüstenei verwandelt. Aus dem Chaos erhob sich zu Deutschlands Verhängnis aufs neue der Geist des vierdimensionalen Weltgefühles, inkarniert in Deutschlands Landesfürsten. Der absolute Herrschergeist beschritt, von Rom über Frankreich wandelnd, die deutschen Lande.

Kirche und Staat erwuchsen zu innigster Gemeinschaft und bildeten das Haupt einer vierdimensionalen Staatsordnung auch auf deutschem Boden. Karl Eugen von Württemberg, August der Starke von Sachsen, Friedrich Wilhelm I und Friedrich der Große von Preußen sind typische Vertreter dieses Weltgefühls.

Was vor der Reformation die katholische Geistlichkeit allein versuchte: den nordischen fünfdimensionalen Geist in einen vierdimensionalen zurückzuwandeln, das besorgte nach der Reformation und nach dem dreißigjährigen Kriege Hand in Hand mit der Kirche der Staat. Die Schule, die Stätte der Bildung neuer Geschlechter, verbleibt der Hand der Kirche unter staatlichem Schutz. War im Schoße der katholischen Kirche nur wenigen die zweifelhafte Segnung der Umbildung in das alte Weltgefühl aufgedrungen worden, so mußte diese seit der Reformation mit dem Aufkommen der allgemeinen Volksschule das gesamte Volk über sich ergehen lassen. Der Geist des vierdimensionalen Weltgefühles charakterisiert das gesamte Schulwesen bis hinein in den Weltkrieg. Durch Staat und Kirche wurden die Bewußtseine der neuen Geschlechter in der Schule mit autoritativem Inhalt gefüllt und gedrillt.

In Indien gibt es eine Büßerkaste, die Jogin, die durch Übung des Bewußtseins nach bestimmter Richtung sich übernatürliche Kräfte anzueignen meinen. Man nennt nach ihnen solchen Bewußtseinszwang Joga. Ich meine, Joga trieben nicht nur diese Büßer, Joga wird und wurde allerorten getrieben. Es ist bekannt, wie die Jesuiten durch Übung des Bewußtseins sich fähig machen, ausschließlich der Kirche und dem Papste dienen zu können; Joga wurde getrieben im ganzen deutschen Vaterlande. Patriotismus in gewissem Sinne, Militarismus, Bürokratismus

waren gewonnen durch Bewußtseinszwang. Es waren die Schmarotzer am deutschen Volksstamm, die ihm das Mark aussaugten und Deutschland werden ließen zu einer Zuchtrute für andere Völker. Joga treiben heute noch alle die, welche Kenntnisse und Fertigkeiten, überlieferte Meinungen und Ansichten ohne inneres Erarbeiten weiterpflanzen wollen; Joga wird heute am meisten im Parteileben des Volkes getrieben.

Es wird noch ein ungeheueres Stück Arbeit kosten, ehe der Gedanke der Arbeitsschule von der Volksschullehrerschaft mit zähem Ringen der Verwirklichung entgegengeführt werden kann. Aber der Gedanke ist da, und mir will es scheinen, als wäre dieser Gedanke der lichtvollste unserer Zeit. Er ist wirklich eine Blüte der arischen Seele, die nach ihrem Rechte verlangt, nach dem Rechte der Selbstverwirklichung. Die Arbeit, die im arischen Sinne dasselbe bedeutet wie das Leben selbst, ist der Urgrund, aus dem für Deutschland einzig und allein Gesundung und Weiterentwicklung kommen kann. Von der Arbeitsschule aus, die ich lieber noch die Lebensschule nennen möchte, ist zu erwarten, daß sie das ureigenste Triebleben des deutschen Kindes wieder zur Entfaltung bringen wird. Weh denen, die gegen diesen Gedanken auftreten, wenn jemand einen Zustand in den Schulen erhalten will, der einem rückständigen Weltgefühl entspricht. Wenn die evangelische orthodoxe und erst recht die katholische Geistlichkeit den Kampf um die Schule nicht aufgibt, so ist das nicht verwunderlich: sie steht ja mit ihrem gesamten Denken im vierdimensionalen Weltgefühl — die Wissenschaft aber, deren Hüterin die Universität und ihre Zöglinge sein sollen, zeigt in allen ihren Zweigen, insonderheit die Psychologie, daß sich das Weltgefühl der vierten Dimension im nordischen Menschen zur fünften Dimension weiter entwickelt hat. Wer will heute noch den Naturgesetzen widerstreiten? Nur die, denen aus Egoismus an der Erhaltung einer alten Weltordnung gelegen ist. Wer Gewordenes erhalten will, tut Sünde. —

Die Hauptfrage der Zeit, die *soziale Frage*, ist allein vom Standpunkt der zwei Weltgefühle aus zu lösen. Eine soziale Frage hat es zu allen Zeiten gegeben. Sie ist immer da, wenn

Volksgenossen nicht zu ihrem Rechte zu kommen vermeinen. Im alten Rom gab es Proletarier, und heute gibt es bei uns Proletarier. Himmelweit aber ist der Unterschied beider. Das Proletariat Roms schrie nach Brot, unser Proletariat schreit nach Arbeit. Wenn ich diese Gegenüberstellung betone, so meine ich natürlich das arische Proletariat. Auch in der Masse des heutigen Proletariats befindet sich Volk mit dem römisch-semitischen Weltgefühl. Auch ist zu bedenken, daß durch die Erziehung der deutsche Arbeiter gleichsam in das vierdimensionale Denken zurückgeworfen worden ist. Da sich trotzdem jedoch sein arischer Wille zur Macht erhalten hat, verbindet sich nun dieser mit dem vierdimensionalen Geist. Die Frucht aus dieser ungleichen Ehe ist die Idee der Diktatur des Proletariats und des sozialistischen Staates. Das arische Proletariat schreit aber nicht nur nach Arbeit schlechthin, sondern es schreit nach der Arbeit, die das arische Weltgefühl verlangt. Der arische Arbeiter ist Künstler, d. h. seine Arbeit besteht im Aufnehmen der Außenwelt, in Assimilation des Gewonnenen und in der Abgabe des Geschaffenen. Seine Arbeit ist schaffende Arbeit. Der römische Arbeiter begnügt sich damit, eine punktuelle Einheit in einem dynamischen Ganzen zu sein; der arische Arbeiter will eine Zelle sein in einem Organismus.

Aus diesem Arbeitsgefühl heraus erklären sich alle deutschen sozialen Bewegungen.

Als der Lehnsstaat der römischen Eroberer seine Fangarme über deutsches Bauernland ausstreckte und die freien Bauern zu Fronarbeitern herabdrückte, entstand im Mittelalter die soziale Bewegung der Bauern, die Bauernkriege. Luthers Kampf um die Freiheit der arischen Seele schien den Bauern auch die Fackel zu ihrer sozialen Befreiung werden zu wollen. Aber der Staatsmann Luther wurde von dem Papste Luther selbst totgeschlagen, und so ertrank die soziale Bewegung der Bauern in dem anbrechenden Papsttum der Fürsten — in der Absolutie. Selbst das Bürgertum, das zur Zeit der Hansa in freien Gemeinschaften Gewaltiges geleistet hatte, wurde mit dem Aufkommen der landesherrlichen, absoluten Gewalten von Staats wegen geknebelt und gegängelt. Der Zunftzwang wurde zur unerträglichen Fessel des

Handwerks. Es ist kein Wunder, daß auch ein Friedrich der Große die Fron der Bauern und die Fessel der Bürger nicht zerbrach. Der friderizianische Staat ist ein vierdimensionaler Staat gewesen. Es macht nichts aus, daß der König selbst der erste Diener des Staates sein wollte. Der Staat war der Tyrann, die anderen waren Nummern im Staate.

Es ist das Eigenartige: eine Idee ist nie auf einmal geboren. Stückweise tritt sie in das wache Bewußtsein. So ist auch der Gegensatz der beiden Weltgefühle nicht erkannt worden. Noch heute nicht. Zunächst erwacht nur instinktmäßig das Gefühl des Gegensatzes beider Weltgefühle. Die Gruppierung der Völker beider Weltgefühle gestaltet sich. Der schmalkaldische Bund, die Union, Friedrichs Fürstenbund liegen auf einer Linie. Aber der Geist der vierten Dimension ist selbst noch über die einzelnen nordischen Staatengebilde gespannt.

Erst als der große Korse Napoleon das gesamte vierdimensionale Völkergemisch gegen das arische Nordland führt, wird das fünfdimensionale Weltgefühl bewußt. Es ist nicht zufällig, es ist schicksalgerichtete Notwendigkeit, daß nur England und Preußen Napoleons wahrhafte Feinde waren. Schon mit Friedrich dem Großen stand England gegen die Koalition von Frankreich, Österreich und Rußland. England und Preußen — das sind die beiden Arme des nordischen Menschen. Mit dem rechten Arm, mit England, greift er hinaus in das unbegrenzte Weltmeer, mit dem linken Arm, Deutschland, greift er hinein in die Weiten des Kontinentes. Ich darf diesen Gedanken an dieser Stelle nicht weiter verfolgen, weil ich die soziale Frage zu Ende führen muß, an späterer Stelle soll er weitergesponnen werden.

Die Wucht des vierdimensionalen Weltgefühls unter Napoleon, der den Kontinent zu einer dynamischen Einheit gegen England zusammenschweißen wollte, erweckte den arischen Geist aus dem Schlummer der friderizianischen Zeit. Stein wird der Rufer vor Sonnenaufgang. Er gibt dem Bauern die Freiheit und dem Bürger die Selbstbestimmung. Die Arbeit des Bauern und des Bürgers soll Arbeit im arischen Sinne werden. Nun schafft der Bauer und Bürger für sich nach seiner Bestimmung und durch

9*

sich fürs Vaterland. Nun erst konnte jener wunderbare Geist der arischen Seele sich entfalten, den wir mit Staunen das Wunder der Befreiung vom korsischen Joch vollbringen sehen. England und Preußen, Wellington und Blücher, sie schlugen damals den vierdimensionalen Geist in Trümmer.

Die Hydra Rom aber hat mehr Köpfe als einen. Was der eine nicht vermocht hatte, sollte ein anderer zu erreichen versuchen. Ich meine den Kapitalismus. Erst Roms und dann besonders die jüdischen Händler trugen den Geist der Geldwirtschaft auch in die nordischen Gefilde. Die Geldwirtschaft ermöglicht es leichter als die Naturalwirtschaft, Reichtümer anzuhäufen. Die reichen Finanzleute bilden mit ihrem Kapital gewissermaßen Staaten im Staate.

Nicht nur der Einzelne, sondern auch der gesamte Staat kann in Abhängigkeit von den Finanziers geraten. Es entsteht ein ähnlicher Zwiespalt, wie er früher zwischen Reich und Territorium oder zwischen Land und Großgrundbesitzern herrschte. Der Kapitalist kann zu einem Fürsten werden, der andere zu Fronarbeitern herabdrückt. Daß der Kapitalismus zu der heutigen ungeheuren Macht gelangen konnte, hat noch einen besonderen Grund: Wir befinden uns im Zeitalter der Maschine. Nicht der Kapitalismus, sondern die Erfindung der Maschine hat den heutigen Arbeiterstand geschaffen. Durch die Maschine wird das Produkt der Arbeit vom Kunstwerk zum Fabrikat herabgedrückt; durch die Maschine wird der arische fünfdimensionale Arbeitsvorgang zum romanisch-semitischen vierdimensionalen zurückgeführt.

Der Ankauf einer Maschine kostet Geld. Also wurden Maschine und Kapital Genossen der einen Seite, die Maschinenarbeiter Genossen auf der anderen Seite. Die Masse der Arbeiterschaft, in Deutschland zumal, aber ist ihrem Weltgefühl nach keine einheitliche; sie scheidet sich im Gefühl für den Arbeitsvorgang. Eine große Masse fühlt sich in dem mechanischen Arbeitsvorgang wohl, ein anderer Teil lehnt sich gegen die Mechanik der Arbeit auf. Unserer Arbeiterschaft sind die tiefsten Gründe der Unzufriedenheit selbst nicht bewußt. Und so erscheint der Kampf der Arbeiter lediglich als ein Kampf gegen

den Kapitalismus. Immerhin könnte man in den Mehrheitssozialisten die Zusammenfassung der Arbeiter mit fünfdimensionalem und in den Unabhängigen und Kommunisten die Arbeiter mit vierdimensionalem Weltgefühl erblicken. Der Grund für diese Scheidung ist leicht erkennbar: Die Kommunisten und ein Teil der Unabhängigen erstreben das semitische Staatsideal, in dem jeder Einzelne eine punktuelle Einheit darstellt. In ihrem Staat gibt es nur keinen persönlichen Tyrannen, in ihrem Staat ist der Staat selbst der Tyrann. Der Zerfall der Partei der unabhängigen Sozialdemokraten deutet darauf hin, daß in ihr eine Mischung der zwei Arbeitertypen vorliegt. Der arische Arbeiter geht im letzten Grunde nicht auf den sozialistischen Staat aus. Er erstrebt nur wieder eine Arbeit im fünfdimensionalen Sinne. Er will wieder Anteil haben an der Frucht seiner Tat. Dieser Arbeitertypus will heraus aus dem Verhältnis von Herr und Knecht; er will selbst Herr sein und Knecht. Der Kampf um die Betriebsräte wird von diesen Gedanken aus verständlich.

Kein Ausdruck des vierdimensionalen Weltgefühls hat die Macht entfaltet wie der Kapitalismus — nicht einmal die Kirche. Ihre Weltanschauung wurde im arischen Sinne durchsonnt, je weiter sie nach Norden vordrang. Der Kapitalismus aber verband sich mit dem Streben des nordischen Menschen nach ungeheurer Auswertung seiner Kraft. Im Kapital fand er ein geeignetes Mittel zu seiner Machtentfaltung. Das Kapital in der Faust germanischen Willens vermochte Ungeheures in der Welt. In seiner Faust aber wurden die Einzelnen zu dienenden Ameisen, zu punktuellen Einheiten in der Massenarbeit. Der vierdimensionale Staat von arisch-semitischer Mischrasse erstand millionenfach auch auf der nordischen Erde. Man könnte staunend vor solcher Machtentfaltung stehen wie vor den Wundern Ägyptens, den Pyramiden, wenn der arische Arbeiter nicht wäre. Sein Weltgefühl treibt ihn zum Kampf gegen die Gewalten, die ihm seine Art ersticken, die ihm sein Künstlertum herabdrücken zum Fabrikarbeitertum. Menschentum wird hier vergewaltigt. Die Tatsachen sind geworden. Sie entstanden unbewußt, wie alles zunächst. Nun aber sind sie bewußt geworden. Jeder Kampf

läßt Gegensätze bewußt werden. Auch der arische Kapitalist ist sich seiner Art bewußt geworden. Es wird sich eine Scheidung der Kapitalisten nach den beiden Weltgefühlen vollziehen. Viele sind bereits auf dem Wege dazu. Überall, wo Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu einer organischen Einheit zusammengeschweißt sind, ist die neuzeitliche arische Arbeitszelle entstanden. Der Staat muß ein Organismus werden, in dem jede einzelne Zelle ihre Sonderarbeit leistet. Ein kommunistischer Staat ist ein Unding für Menschen arischen Weltgefühles. Wenn Spengler in seinem Buche: Preußentum und Sozialismus beides gleichsetzt, so verkennt er, daß Sozialismus je nach den verschiedenen Weltgefühlen etwas durchaus Verschiedenes ist. Wäre der Sozialismus im Sinne des Preußentums nach Art Friedrichs des Großen der dem deutschen Volke zukommende Sozialismus, so hätte ihn das Schicksal nicht zerbrochen. Daß Spengler dem Preußentum der Hohenzollern das Wort redet, zeigt seine Denkweise im vierdimensionalen Weltgefühl. Deshalb versteht er auch die Eigenart des englischen Volkes nicht. Er sieht in diesem den Weltpiraten, den er dem Wiking gleichsetzt. Schon an einer früheren Stelle zeigte ich, wie Wikingertum etwas ganz anderes bedeutet als Seeräubertum der Semiten. Sie sammelten nicht Schätze um der Schätze willen, ihre Weltfahrten wuchsen aus dem Tatentrieb, der die Welt in sich aufnehmen wollte. Wir müssen uns bemühen, den Engländer ohne den Haß zu sehen, den der Weltkrieg in uns entfacht hat. Den Engländer kann man nur aus seinen Werken erkennen, wie jeden anderen Menschen auch. Wie ließen sich die englische Philosophie, Wissenschaft und Kunst und nicht zuletzt seine bevorzugten Handelswaren erklären, wenn der Engländer nur ein Pirat wäre, wie Spengler meint? Die Güte der englischen Waren auf dem Weltmarkt legt Zeugnis ab von einem fleißigen Arbeitsvolk. Natürlich ist die Bevölkerung des Insellandes nicht ohne fremden Einschlag des Blutes geblieben, sie hat sich aber doch wegen der Insellage reiner erhalten können als die Deutschlands. Irland allerdings zeigt nicht den englischen Rassentyp. Seine Bewohner sind Ureinwohner, die wesentlich von der letzten Eiszeit verschont geblieben sind wie die Bewohner

Frankreichs. Der englische Typ ist den Iren an Tatkraft bei weitem überlegen. Gerade zwischen beiden zeigt sich der Gegensatz von vier- und fünfdimensionalem Weltgefühl — wie ich schon an einer früheren Stelle bemerkt habe. Beide Nationen werden sich nie verstehen, ebensowenig wie Deutsche und Franzosen. Man redet bei uns mit Vorliebe von einer Vergewaltigung der Iren durch die Engländer und verkennt dabei die natürliche Tatsache, daß ein höher geartetes Volk naturnotwendig das niedere beherrschen muß. Das Recht des Stärkeren wird nie aus der Welt zu schaffen sein. Wider die Naturgesetze kämpft jeder vergebens an. Darum ist aller Kommunismus, Sozialismus und Bolschewismus Utopie. Die Natur will Starkes hervorbringen, und tausenderlei Schwaches muß dabei zugrunde gehen. Seine Stärke nicht gebrauchen, hieße bei einem Volke sowohl wie bei dem Einzelnen Selbstentmannung. Das Menschheitswesen der Erde hat sich in der Entwicklung der arischen Rasse ein neues Hirn eingesetzt, von der es nun regiert werden muß. Wo diese Rasse in Reinkultur noch lebt, müssen die neuen Ideen der Weltgeschichte geboren werden. Englands Volk ist reineren Blutes als Deutschlands Volk. Setzen wir die Brille des Hasses ab, die uns der Weltkrieg aufgenötigt hat! England hat sich viel eher als Deutschland dem römischen Joch entzogen. Es war das erste Land im frühen Mittelalter, das das römische Provinziat abschüttelte, es hat sich in voller Bewußtheit von der römisch-katholischen Kirche emanzipiert. (Irland ist heute noch katholisch.) Englands Denker wiesen den Weg zur Psychologie, Englands Naturforscher entdeckten die exakte Naturwissenschaft. Wenn man Wege für die Zukunft finden will, darf man nicht die Sinne durch blinden Haß verhängen, wie es Spengler tut, man muß sich bemühen, von Vorurteilen loszukommen — und wenn es noch so schwer fällt.

Es kann kein Zweifel sein: Englands Staatswesen paßt besser zu dem Weltgefühl der Arier, dem fünfdimensionalen, als das deutsche. Im englischen Staatswesen bleibt der Einzelne vielmehr Privatmann als bei uns. Darin hat Spengler recht gesehen. Aber gerade darin besteht die Überlegenheit. Der

englische Staat läßt dem Einzelnen die Möglichkeit zu voller Kraftentfaltung. Dadurch trägt der Einzelne vielmehr Mitverantwortung am Staatsleben, deshalb ist das englische Volk ganz anders staatsbürgerlich geschult und interessiert als das deutsche, dem der Staat und seine Beamtenschaft die Arbeit in dieser Beziehung abnimmt. Soweit Deutschland eine vierdimensionale Bevölkerung aufweist, mag diese Gängelei angenehm empfunden werden, der Teil aber mit fünfdimensionalem Weltgefühl lehnt sich dagegen auf. Ich glaube auch gar nicht, daß es der wirklich arischen Arbeiterschaft auf Sozialisierung so sehr ankommt. Sie will nur an dem wirklichen naturhaften Arbeitsvorgang vollen Anteil haben. Soweit der Kapitalismus in England den Arbeitermassen dieses Recht vorenthält, gibt es auch in England einen sozialen Kampf. Ich glaube jedoch bestimmt, daß der englische Kapitalismus klug genug ist, um die Naturnotwendigkeit des Anteils der englischen Arbeiterschaft am Arbeitsvorgang zu erkennen. In England werden die Kämpfe eher zum Abschluß kommen als bei uns. Im englischen Staatsmann liegt es eingeboren, mit den Tatsachen zu rechnen. Das heißt aber nichts anderes als das: er trägt das Weltgefühl in sich, das alles historische Geschehen als Lebensvorgang erachtet. Darin liegt ja auch die Kunst der Engländer, die Völker des Erdkreises zu erobern. England fällt es nicht ein, jedes Volk in ein Volk mit englischer Gesinnung umzuwandeln, es läßt jedes Volk in seiner Art bestehen und begnügt sich mit wirtschaftlichen Verbindungen. Der Deutsche setzt es sich partout in den Kopf, jeden Andersdenkenden zu seiner Anschauung zu bekehren. Solches Gebaren ist vierdimensional: es soll jeder eine Einheit bilden im mathematischen Ganzen des Alls. Daß man mit solchem Wollen kläglich scheitert, hat der Weltkrieg zur Genüge gezeigt.

Der Deutsche mit dem fünfdimensionalen Weltgefühl ist dem Engländer durchaus verwandt. Die Zukunft muß lehren, ob diese Art den größten Teil der deutschen Bevölkerung darstellt. Die neue Physiognomie Deutschlands hängt davon ab. Wir haben leider keine politische Partei, die in ihrem Programm das reine fünfdimensionale Weltgefühl zum Ausdruck brächte, dagegen ver-

treten das Zentrum und die kommunistische Partei in Reinkultur das vierdimensionale Weltgefühl. Bei den Unabhängigen vollzieht sich die Spaltung. Mehrheitssozialisten, Demokraten und deutsche Volkspartei könnte man als die Parteien bezeichnen, die dem fünfdimensionalen Weltgefühl am nächsten stehen. Aber das Rassenbewußtsein ist bei ihnen nicht stark genug ausgeprägt, das Judentum spielt eine zu große Rolle darin; bei den Demokraten und der Volkspartei gesellt sich zu dem jüdischen Einschlag noch das vierdimensionale Kirchentum. Die deutschnationale Partei ist sich nicht bewußt, daß sie mit dem Eintreten für die Kirche dem vierdimensionalen, römisch-semitischen Geist ihre Huldiguug darbringt. Auch ist sie eine starke Stütze des Kapitalismus im vierdimensionalen Sinne. Wann wird dem deutschen Volke das Glück einer rein deutschen Partei im Sinne des fünfdimensionalen Weltgefühls beschieden sein? Die gegenwärtige Zusammensetzung der deutschen Regierung könnte die Hoffnung erwecken, als ob doch die Mehrheit des deutschen Volkes ariscen Blutes sei, aber sie hat nicht den Mut, ihr Weltgefühl rücksichtslos durchzusetzen; sie wagt es nicht, den Parteien des vierdimensionalen Weltgefühls mit Kraft entgegenzutreten. Auf dem Gebiete, wo sich die beiden Weltgefühle gegenwärtig am deutlichsten austummeln, ist die Schule. Natürlich — denn hier ist Deutschlands Jugend und Zukunft. Und hier ist das Zünglein der Wage der Religionsunterricht. An ihm wird man erkennen, wohin Deutschland steuert. Wie toben die Katholiken um die Erhaltung der konfessionellen Schule! Ist hier Deutschlands Weltgefühl? Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Deutschlands Unglück — woher kam es?

Auch der letzte große Weltkrieg ist durch nichts anderes heraufbeschworen worden als durch den Kampf der beiden Weltgefühle. Nach inneren Gesetzen mußte er wie ein Naturereignis über die Menschheit hereinbrechen. Deutschlands Unglück war es, daß seine Staatsmänner das Phänomen nicht mit klarem Bewußtsein erkannten. Aus der Unkenntnis der treibenden Kräfte erklärt sich die merkwürdige Gruppierung der beteiligten Mächte. Auf beiden Seiten verbanden sich Menschen und Völker von ver-

schiedenem Weltgefühl. Deutschlands Verkoppelung mit Österreich und der Türkei, mit den Mächten vierdimensionalen Weltgefühls, stellte es von vornherein wider sich selbst. England und seine Verbündeten, Frankreich, Rußland und Italien und später Amerika, bilden ein gleiches Gemisch der Weltgefühle — und doch waren sie von vornherein geeint in dem Schlagwort: Wider den Militarismus. England vermochte es, der Entente die Fahne des fünfdimensionalen Weltgefühls voranzutragen, so daß Frankreich, Italien und Rußland sich einbildeten, sie kämpften wirklich im Geiste der höheren Kultur. Der reife englische politische Instinkt benutzte die Völker mit vierdimensionalem Weltgefühl als Mittel zum Zweck; das irregeführte Deutschland ließ sich von den Völkern mit vierdimensionalem Weltgefühl als Vorspann benutzen. Es opferte seine schönste Kraft, um sich selbst zugrunde zu richten. Der Widerstreit zwischen dem, was Deutschland geworden war und weiterhin werden wollte: der erste Militärstaat der Welt — und dem, was es seiner innersten Bestimmung nach sein sollte: ein staatlicher Organismus, hat letzten Endes die Entscheidung im Weltkrieg gebracht. Nicht die Heere der Entente hätten Deutschlands Wehrmacht zertrümmert. Zuerst hat der militärische vierdimensionale Despotismus das fünfdimensionale Weltgefühl im arischen Menschen mit Posaunentönen aufgeweckt, und dann hat die Masse der Erweckten den Tyrannen getötet und sich selbst dem Feind als Sklaven angeboten. Eine größere Tragik hat niemals ein Volk erlebt. So große Opfer wurden nie von einem irregeleiteten Volke für eine falsche Idee dargebracht.

Wird unser Volk nun im Leiden sehend werden? Leider schweigen nur die Kanonen, aber die Geister, die den unseligen Krieg gerufen, kämpfen weiter — wie einst die Seelen der Gefallenen über den katalaunischen Feldern. Noch ragen die Mächte des vierdimensionalen Weltgefühles ungebrochen im deutschen Staatswesen. Ihr Gebaren ist dreister denn je. Mehr denn je gellt heute der Ruf der deutschen Katholiken nach der konfessionellen Schule, und ihr Ruf findet freudigen Widerhall in den Ohren der orthodoxen evangelischen Geistlichkeit. Sie sähen es am liebsten, wenn der Paragraph von der weltlichen Schule in der

Reichsverfassung gestrichen würde. Welch eine Verkennung der deutschen Seele! Sind das Deutsche? Was nennt sich alles deutsch? Es wird endlich Zeit, daß mit dem Worte deutsch nur die genannt werden, die auch das deutsche Weltgefühl in sich tragen. Mißbrauch wird auch mit dem Worte Christentum getrieben. Die Münze des Christentums hat zwei Seiten: auf der einen steht: Du sollst Gott fürchten, auf der anderen: Du sollst Gott lieben. Je nachdem die Münze gebraucht wird, zeigt die Kirche eine Seite vor. Insofern es heißt: Du sollst Gott lieben, kann man im Christentum das fünfdimensionale Weltgefühl erblicken; sofern jedoch der Aufdruck lautet: Du sollst Gott fürchten, steht das Christentum im vierdimensionalen Weltgefühl. Diese Dehnbarkeit des Begriffes Christentum ermöglicht es der Kirche, vor jedermann sich den Anschein zu geben, als ob das Christentum jedem das Seine zukommen ließe. Das Christentum im kirchlichen Sinne steht durchaus dem fünfdimensionalen Weltgefühle feindlich gegenüber. Dieses Weltgefühl bejaht das Leben, das Kirchenchristentum verneint es. Hier gibt es keine Brücke. Hier gibt es nur ein Entweder — oder. Der arische Mensch muß das Kirchenchristentum ablehnen. Für den arischen Menschen gibt es nur ein In-dem-All, nicht ein Jenseit-dem-All. Daß in Deutschland noch so viele Anhänger der christlichen Kirchen vorhanden sind, liegt in der Hauptsache daran, daß die meisten nicht die christliche Dogmatik von der christlichen Ethik zu scheiden vermögen. Die christliche Ethik könnte im arischen Weltgefühl aufgehen, die christliche Dogmatik nie und nimmer. Die christliche Dogmatik ist vierdimensional, beruht auf dem dynamischen Weltbild der Juden. Der arische Mensch fühlt das lebendige All als Gott und sich als Zelle darin: In ihm leben, weben und sind wir. Das dogmatische Christentum hat seit anderthalb Jahrtausend das arische Weltgefühl geknechtet, insbesondere in Deutschland. England ist längst auf dem Weg, sich frei zu machen vom kirchlichen Joch. Man kann die Bewegung an der Kinderzahl der Schulen beobachten, die den konfessionellen Religionsunterricht ablehnen. In England gibt es sogenannte Bekenntnisschulen und Gemeindeschulen. In den letzteren steht es den Eltern frei,

die Kinder am Religionsunterricht teilnehmen zu lassen oder nicht. 1903 gab es 14238 Bekenntnisschulen mit 3722317 Kindern, 1919 nur noch 12302 Schulen mit 2736913 Kindern, dagegen stiegen die Gemeindeschulen in derselben Zeit von 5975 mit 3065169 Kindern auf 8621 mit 4329252 Kindern. Hieraus ersieht man deutlich, wohin die Bewegung abzielt.

In Deutschland steckt die gleiche Bewegung noch ganz in den Anfängen. Wie sie sich entwickeln wird, ist unschwer zu erraten, sofern der staatliche Zwang unterbleibt. Die Jugendbewegung legt beredtes Zeugnis davon ab. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die ganze Jugendbewegung durch die Jugendfremdheit der Schule hervorgerufen worden ist. Das fünfdimensionale Weltgefühl der nach dem Leben lechzenden Jugend trieb sie aus der Zwangsanstalt der Lernschule heraus. Die Wandervogelbewegung, die freideutsche Jugend gehen ihre eigenen Wege. Sie haben sich nicht von militarischen oder kirchlichen Händen wieder einfangen lassen wie einst die Pfadfinder und jetzt noch die Jünglings- und Jungfrauenvereine. Mag auch dem Wandervogel und der freideutschen Jugend noch manches anhaften, was unschön berührt, das Kerngefühl ist gut. Wenn viele das Gleiche tun, so ist es doch nicht das Gleiche! Diese Jugend sucht einen neuen Lebensinhalt. Sie lehnt sich auf gegen die alte Gesellschaftsordnung und Gesellschaftsmoral, sucht im Verkehr mit der Natur wieder zu einem natürlichen Lebensgefühl zu gelangen.

Es ist klar, daß diese Jugendbewegung sich gegen die christliche Weltanschauung mit ihrer Lebensverneinung richtet. Hatte die Kirche den stärksten Lebenstrieb, den Geschlechtstrieb, als den Quell alles Bösen und die Geschlechtsliebe als Sünde hingestellt, so hatte sie den Born des Lebens überhaupt verschüttet. Wer das Leben bejaht, muß auch die Liebe der Geschlechter zueinander bejahen. Aber welche Wüstenei betreten wir da! Wie sind die Instinkte verwildert. Eine Erziehung, die Jahrhunderte lang das Triebleben ins Schattendunkel des Lebens verpönte, hat ungeheure Verwilderung herbeigeführt. Es wird einer unermeßlichen Arbeit bedürfen durch Generationen hindurch,

ehe eine Gesundung und Veredelung im sexuellen Triebleben unseres Volkes bemerkbar werden dürfte. Wohin ist die einst von den Römern bewunderte Gesundheit der Germanen gekommen? Welche Mütter gebären heute Kinder und welche nicht? Wieviel gesunde Mütter werden einfach durch staatlichen Zwang oder durch die Gesellschaftsmoral zur Kinderlosigkeit verurteilt! Wieviel kranke Kinder werden aufgepäppelt! Warum ist es nicht eine Ehre für jede Jungfrau, gesunde Kinder zu gebären und aufzuziehen? Wer hat mehr Recht, ein Kind zu gebären: eine kranke Ehefrau oder eine gesunde Jungfrau? Der Staat hat nur ein Interesse daran, daß gesunde Kinder gut erzogen werden, in welcher Gemeinschaft sich Mann und Weib befinden, geht ihn gar nichts an. Oder ist es etwa besser, wenn ein Paar kranke, verwahrloste Leute heiraten, Kinder in die Welt setzen und dann wieder auseinanderlaufen? Lieben und Kinder zeugen muß wieder etwas Heiliges werden. Das arische Weltgefühl, die Ehrfurcht vor dem Leben, kann hier allein Richtung geben. Aber wo die geheimsten Instinkte der Natur wirksam sind, ist jeder menschliche Zwang auszuschalten. Lehren wir der Jugend Ehrfurcht vor der lebendigen Natur, und die Veredelung des eigenen Ich-Lebens wird die Folge sein!

Vor allem sind Fesseln zu lösen, die ein veraltetes Gesetz aufbürdet. Hat man in heutiger Zeit, da alles im Fluß ist, alles eine Umwertung erfährt, gefordert, daß die Paragraphen des Strafgesetzes, die dem Staate das Recht geben, in die eigenste Sphäre der menschlichen Persönlichkeit einzugreifen, geändert oder aufgehoben werden? Entsteigt nicht die schmerzvollste Tragik im Leben der Jungfrau dem Gegensatz ihres Trieblebens mit dem staatlichen Recht und der gesellschaftlichen Moral? Wer zerbricht das eherne Netz des Gesetzes, das das neue Leben unbarmherzig in seine alte Form einzwängt?

Es ist bekannt, daß unser gesamtes Strafrecht im wesentlichen dem römischen Rechte entstammt, daß es einen dem germanischen Menschen fremden Geist atmet. Wer aber baut an dem neuen Recht, das dem arischen Menschen, dem Menschen mit dem fünfdimensionalen Weltgefühl entspricht? Hier liegt für den Rechts-

gelehrten eine der größten Aufgaben der Zukunft vor. Die Neugeburt Deutschlands bedarf dieser Lösung ganz besonders auch. Unser deutsches Recht soll deutsch sein. Alles, was den vierdimensionalen Geist atmet, muß ausgeschaltet werden. Auch die Rechtswissenschaft muß den Weg jeder Wissenschaft gehen, den ich im 4. Kapitel dieses Buches gezeichnet habe, den Weg zur psychologischen Durchdringung ihrer Materie. Das gerechte Urteil der Richter darf sich nicht allein auf Paragraphen stützen, den Richtern muß die Freiheit der Entschließung nach psychologischen Motiven zugestanden werden. Der Geist des Gesetzes muß walten dürfen, nicht die Form. Um neue Wege auf dem Gebiete der Rechtspflege zu finden, müßte man in altgermanisches Recht zurückgreifen können. Leider aber sind älteste Rechtsurkunden, wie Sachsenspiegel und Schwabenspiegel, auch schon vom römischen Geist durchseucht. Seit Karl dem Großen hat der fremde Zwang das deutsche Rechtsgefühl gebeugt.

In den nordischen und englischen Gesetzbüchern hat sich das germanische Rechtsempfinden viel stärker erhalten als bei uns. Die Eingriffe in die persönliche Freiheit sind dort auf ein viel geringeres Maß beschränkt. Es wäre gewiß eine verdienstvolle Aufgabe, wenn ein Jurist die deutschen, englischen und nordischen Gesetze daraufhin vergleichen wollte. In unserem Strafgesetz befindet sich nicht nur römisches Staatsrecht, sondern auch katholisches Kirchenrecht; das genügt, um einzusehen, wie weit unser Recht noch ganz im Banne des vierdimensionalen Weltgefühles steckt.

Daß im allgemeinen im Volke so wenig Auflehnung gegen das fremde Recht in die Erscheinung tritt, hat seinen Grund in der geringen Kenntnis des Gesetzes. Das Gesetz ist den meisten Staatsbürgern eine unbekannte Welt. Eine Selbstvertretung vor Gericht ist heute fast ausgeschlossen. Der Widerwille gegen alles, was Gericht heißt im deutschen Volke, kennzeichnet zur Genüge die Fremdheit der Materie. Ebenso wie Jahrzehnte lang die staatsbürgerliche Erziehung der Jugend vernachlässigt worden ist, hat man auch dem Bürger keine Rechtserziehung angedeihen lassen. Die Rechtswissenschaft ist zu einer Art Geheimwissenschaft geworden, ähnlich wie die Medizin.

Es wird in Zukunft im Ernst bedacht werden müssen, ob eine Erziehung der Jugend in den Rechtsfragen schon in den Schulen erwogen werden muß. Für diese Aufgabe aber müßte vorher unser gesamtes Recht mit den vielen Paragraphen vereinfacht werden. Der Staatsbürger muß wieder über die Rechtspflege eine Übersicht gewinnen können, wie es in Zeiten unserer Vorfahren war.

Die Massenhaftigkeit der Paragraphen kommt im tiefsten Grunde aus dem Bestreben, die Einzelfälle des Lebens einzufangen. Es wird aber nie möglich sein, die Fülle des Lebens zu fassen. Es gibt nie im Leben Absolutes, sondern nur Relatives. Ein Rechtsbuch muß sich deshalb auf typische Fälle beschränken und den Richtern die Einzelfälle überlassen. Das gesamte Leben in Einzelfälle zu zerlegen, ist Geist vom vierdimensionalen Weltgefühl. Das neue Gesetz muß den Geist des fünfdimensionalen Weltgefühls atmen: es muß den Gesetzen des Lebens nachspüren und danach seine Gesetze gestalten.

Es leuchtet ein, daß mit einer solchen Neugestaltung des Gesetzes auch eine völlige Umwandlung des Beamtenapparates der Rechtspflege und des gesamten Beamtenstandes überhaupt eintreten müßte.

Was den deutschen Beamten nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland verhaßt gemacht hat, ist sein Bürokratismus, d. h. sein Pochen auf den Paragraphen. Das, was dem deutschen, namentlich dem preußischen Beamten vielfach nachgerühmt wurde — die Pflichttreue —, ist verächtlich geworden, weil der Widersinn gegen das Leben vielfach zu offenkundig in die Augen sprang. Wir wissen, daß das preußische Beamtentum ein Drillergebnis der preußischen Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Großen ist. Man hat oft Kant als den geistigen Vater desselben hingestellt. Ganz mit Unrecht! Kants kategorischer Imperativ: „Handle so, daß die Maxime deines Willens zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können“, bedeutet dem Sinne nach nichts anderes, als daß der Mensch sich als Zelle des gesamten Menschheitskörpers empfinden soll. Auch Fichte kommt in seiner „Anweisung zum seligen Leben“ zu dem

gleichen ethischen Ergebnis. Er unterscheidet in der Entwicklung der Menschheit drei Perioden: In der 1. steht der Mensch auf dem egoistischen Standpunkt sinnlicher Glückseligkeit, sein Wille ist nicht eins mit dem göttlichen, sondern im Gegensatz zu diesem; in der 2. steht der Mensch auf dem Punkte der Wahl zwischen dem eigenen und dem göttlichen Willen; in der 3. eignet er sich das Gesetz freiwillig an, womit aller Gegensatz zwischen Mensch und Gott aufhört, der Mensch versinkt in Gott und Gott ist alles in allem. Man sieht, wie Fichtes Grund-Moralbegriff ein pantheistischer ist: das All ist Gott, der Mensch eine Zelle darin. Die Kraft der Reden an die deutsche Nation ist geschöpft aus diesem Urgrund seiner Weltanschauung. Aber weder Kant noch Fichte haben etwas zu tun mit dem bürokratischen Pflichtgefühl des preußischen Beamtentums. Dieses ist heraufgetaucht aus den Tiefen des vierdimensionalen Weltgefühls, Kants und Fichtes Begriff der Pflicht ist fünfdimensional. Sie wollen, daß die Gesetze, nach denen der einzelne lebt, Gesetze des Weltganzen sind, ihr Pflichtbegriff atmet nicht dynamischen, sondern organischen Geist. Wie hätte auch Fichtes Geist in den Geist der Freiheitskriege, zu dem Geiste Steins gepaßt, wäre er friderizianisch gewesen! Seit Fichte ist der Gedanke von der organischen Einheit von Ich und Welt nicht wieder aus der deutschen Philosophie geschwunden. Bei Schelling zeigt das Gesetz der Identität von Subjekt und Objekt mit nur quantitativen Differenzierungen während seiner Periode des Spinozismus darauf hin. Nach ihm gibt es kein einzelnes Sein oder einzelnes Ding an sich. Es ist nichts außerhalb der Totalität. Fechners idealistischer Monismus, Schopenhauers Welt als Wille und Vorstellung, Wundts Neuspinozismus, sie deuten alle auf einen Gedanken hin: auf die lebendige Einheit von Ich und All. Es kann kein Zweifel sein: das Schicksal Deutschlands hängt von dem Sieg des fünfdimensionalen Weltgefühles ab.

Man wird fragen: Ist eine Erziehung vom vier- zum fünfdimensionalen Weltgefühl möglich?

Selbstverständlich! Der nordische Mensch hat sich doch auch aus den früheren Rassen entwickelt. Eine Entwicklung ist ins-

besondere möglich, weil gerade in Deutschland die Vermischung der beiden Rassen physisch in höchstem Maße erfolgt. Was sich physisch kreuzt, kreuzt sich auch psychisch. Ich glaube, der Hauptteil des deutschen Volkes besteht aus Kreuzung der beiden Weltgefühle. Es bedarf nur einer kraftvollen, zielbewußten Erziehung, um in den Mischlingen das Bewußtsein im Sinne des fünfdimensionalen Weltgefühls hell zu machen. In jeder Rasse liegt der Trieb nach Aufwärtsbewegung. Um so mehr wird eine Erziehung in diesem Sinne der triebhaften Anlage nach Entwicklung entgegenkommen.

Man stelle sich vor, daß in den Bewußtseinen der deuschen Menschen die Erkenntnis von den zwei Weltgefühlen wach würde! Welcher Gruppe möchte wohl jeder zugehören? Und nun denke man: Alles, was sich die Erziehung angelegen sein läßt: Schule, Presse, Predigt, Wissenschaft und Kunst usw. vereinigte sich, übte Joga am deutschen Bewußtsein im Sinne des fünfdimensionalen Weltgefühles — sollte Deutschland nicht ein Land des neuen, des nordischen Menschen werden können?

Alles aber, was ich vorhin als Mächte der Erziehung nannte, eint sich im letzten Grund in dem, was wir Arbeit nennen. Die deutsche Arbeit muß im Geiste des fünfdimensionalen Weltgefühles ausgeübt werden, dann ist der Urquell gefunden für die deutsche Wiedergeburt.

Nach der Arbeit muß sich alles richten. Arbeit ist das Leben selbst. Jede Neuordnung im deutschen Staatsbau muß vom Arbeitsgedanken aus diktiert werden.

Der Staat ist der größte Arbeitsorganismus, in dem kleinere, kleine und kleinste Arbeitsorganismen lebendig sind. Es ist heute nicht mehr angängig, daß Familie, Gemeinde, Dorf oder Stadt, Kreis, Provinz oder Land als Organismen betrachtet werden. Dazu ist die Weltwirtschaft zu mächtig geworden. Die neuen Arbeitsorganismen ragen über die Grenzen der einstigen hinweg. Man ist und wird folgerichtig zu großen Arbeitsorganismen gelangen müssen. Instinktiv haben manche schon ihre Gestaltung gefunden. Man denke an die Beamtengruppen in Schule, Post, Verkehr, Eisenbahn, Gericht und Verwaltung, Land=

wirtschaft, Bergbau usw. Es fehlt nur noch ein Zusammenschluß der sogenannten freien und wilden Berufe. Die freien Berufe, wie Ärzte, Künstler usw., haben bereits den Anfang dazu gemacht. Gefahr bedeuten die wilden Berufe in Presse und Handel. Hier wird in Zukunft genau wie in allen Berufen die Berechtigung zum Beruf gefordert werden müssen. Gerade die wilden Berufe haben während des chaotischen Zustandes seit der Revolution das Unheil Deutschlands vermehrt. Die Presse zum Teil durch fanatisches Vertreten einseitiger Parteiinteressen, der wilde Handel durch Schieber- und Wucherwesen. Es muß unbedingt der Grundsatz gelten für die Ausübung einer Arbeit: Niemand darf einen Beruf ausüben, zu dem er nicht die notwendige Bildung nachweisen kann. Vorschläge zur Besserung im einzelnen zu machen, würde hier zu weit führen. Das eine sei nur bemerkt: für die Presse würde eine besondere Fakultät an der Universität wünschenswert sein. Der Leiter jeder Zeitung muß akademische Bildung aufweisen. Es darf im organischen Staatsgebilde keine Schicht der Bevölkerung geben, die wie ein Schmarotzertum die wertvollsten Säfte für sich aussaugt.

Das war ja das Unsinnige der deutschen und wohl jeder Revolution: daß sie nicht die alte mechanische Ordnung durch eine organische ersetzen konnte. Und das ist die Schuld der modernen Regierung: daß sie so viel Zeit verstreichen ließ und noch läßt, ehe sie die neuen Formen bildet. Klare Zielstellung und energische Ausführung sind erforderlich.

Die Arbeitsorganismen sind Zellen und leben nach den Gesetzen des staatlichen Mutterorganismus, dessen Zellkern die Regierung bildet. Es bedeutet nichts Hauptsächliches, ob an der Spitze ein Präsident oder ein Monarch steht. Die Hauptsache ist vielmehr die Anpassungsfähigkeit an den Fortschritt des Lebendigen.

Wie jede lebendige Zelle einen Kern hat, von dem aus sie regiert wird, so soll auch jede Unterzelle im Staate ihre Selbstregierung haben. Aus den Regierungen der Unterzellen wird die Regierung der Zellverbände gefunden bis hinauf zur Staatsregierung.

Es wird doch wohl in Zukunft ernstlich zu erwägen sein, ob unser Parlamentarismus sich überlebt hat. Die Zeiten, da ein Einzelner alles zu überschauen vermochte, sind vorüber. Da ist unser Leben doch zu kompliziert geworden. Universalmenschen gibt es nicht mehr, vor allem nicht die Zahl, die der Reichstag aufweisen möchte. Unsere heutigen Abgeordneten betrachten das Leben zumeist doch nur von ihrem Parteiwinkel aus. Das möchte aber immerhin noch angängig sein; denn auch in einem Räteparlament würde jeder von seinem Standpunkt aus urteilen. Das von einem Standpunkt aus Urteilen jedoch ist nicht der Fehler — das muß schließlich in jedem Falle geschehen —, sondern daß einer meint, er urteile *nicht* von einem Standpunkt aus, das ist der Fehler. Im Räteparlament wird jeder wissen, daß Interessen vertreten werden, daß jedoch die einzelnen Interessen nur innerhalb des Gesamtinteresses berücksichtigt werden können. Das Betriebsrätegesetz bildet den Anfang einer solchen Regierung. Es muß auf alle Berufe ausgedehnt werden. Der Aufstieg vom untersten zum obersten Zellkern muß so stetig erfolgen, wie bei den Nervenbahnen der Organismen sonst, die zuletzt im Gehirn ihre Einigung finden.

Jede Regierung bedarf zur Erfüllung ihres Willens besonderer Machtmittel. Leider genügt die Einsicht und Erziehung zur Einsicht nicht allein, es bedarf äußerer Machtmittel. Zu ihnen rechne ich Polizei und Heer.

Vor dem großen Kriege glaubten die meisten, eine große Armee sei der Hauptfaktor zur Erhaltung und Erweiterung des Staatsganzen. Jetzt wissen wir, daß Einsicht wichtiger ist als die Armee. Selbst unser Heer, das wunderbarste der Welt, das es jemals gegeben, hat unsern Zusammenbruch nicht verhindern können. Die Idee des Militarismus ist dahin. Hoffentlich beginnt die Idee der Einsicht ihren Siegeszug. Natürlich müssen wir uns wieder eine Wehrmacht schaffen, aber eine, die Schutz ist und nicht Schmarotzer.

Wir müssen unsern Staat als Organismus erkennen. Wir müssen aber auch wissen, daß er wiederum nur einen Teilorganismus im Gesamtorganismus der Menschheit bedeutet. Die Haupt-

sache bei dieser Erkenntnis ist die richtige Einfügung darein. An früherer Stelle zeigte ich schon, daß wir uns im Weltkrieg auf die falsche Seite gestellt hatten. Wir hatten uns zu Führern zweier Leichname gemacht. Wir gehören dorthin, wo unsere verwandten Organismen sich befinden. Wir gehören zum nordischen Menschen. England und wir, samt den nordischen Staaten: Schweden, Norwegen, Dänemark, auch Holland und der germanische Teil Belgiens, auch Nordamerika — wir gehören zusammen. Der nordische Mensch ist das Hirn der Menschheit. Dagegen hilft kein Wehren. Der Rhythmus der Geschichte verläuft von Nord nach Süd. Das fünfdimensionale Weltgefühl des Nordens rollt wie eine breite Welle über den Sand der vierdimensionalen Menschheit des Südens. In kultureller Beziehung ist der Sieg längst entschieden. Nur in politischer Beziehung fehlt der Schlußstein. Der wird kommen, wenn die nordischen Völker ihre Zusammengehörigkeit erkannt haben. Im Weltkrieg fehlten nur wir im Bunde Nordlands. England, Amerika und — wenn auch neutral — Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland standen beieinander. Deutschland hatte seine Mission nicht erkannt. Ob es nun klug wird? Ob ein Weg zu den Bruderstaaten führt? Er muß gefunden werden, oder Deutschland wird ewig der Tummelplatz der Völkerkämpfe sein. Ist das Deutschlands Geschick? Man könnte versucht sein, es zu meinen; denn es ist das Zwischenland jetzt, das Midgard einst war, das Land der Menschen, der Mischlinge.

Will jedoch Deutschland zu einem glücklichen Dasein gelangen, wo in friedlicher Arbeit ein friedliches Volk Werte und Werke schafft, dann gelingt das nur an der Seite der nordischen Staaten.

Und das Nordland bedarf unser auch. Auch England bedarf unser. Englands Macht ist nur aufrecht zu erhalten, wenn es versteht, sein kleines Volk durch andere Völker unterstützen zu lassen. Durch eine bewundernswerte Politik hat es Frankreich, Italien und Rußland, die Länder ewiger Feindschaft, in seinen Dienst gezwungen, hat mit ihrer Hilfe das Brudervolk niedergeworfen, weil es seine Bestimmung nicht er-

kannte. England braucht Deutschland in mehr als einer Beziehung. Englands Volk hat sich einseitig nach der politischen Begabung entwickelt. Es bedarf eines Volkes, das noch geistiges Chaos besitzt. Es bedarf kulturellen Zuzugs, um nicht in seiner politischen Einseitigkeit zu erstarren. Englands Volk ist zu klein, um die germanische Mission in der Welt allein übernehmeu zu können. Deutschland muß dabei Hilfe leisten. England und Deutschland bedürfen einander.

In Amerika ist die Verschmelzung beider Nationen schon vollzogen. Amerikas beginnende Überlegenheit findet in der Verschmelzung der beiden germanischen Nationen ihre Erklärung. In der Möglichkeit des Konkurrenzkampfes zwischen England und Amerika liegt der Angelpunkt für eine Annäherung Deutschlands an England. Der Konkurrenzkampf zwischen Amerika und England kann nur vermieden werden, wenn England und Deutschland sich verbünden, gemeinsam die Gewalt über Europa behalten und die vereinigten Staaten Europas geschlossen gegen Amerika ins Feld zu führen vermögen. Die Erkenntnis der Gleichheit der Kampffaktoren könnte der Einsicht den Sieg verschaffen. Dann wäre ein Bund der germanischen Länder möglich. Das aber würde den Weltfrieden bedeuten.

Wenn man von Internationale redet, so sollte man wissen, daß es nur eine Internationale der germanischen Völker, der Völker mit fünfdimensionalem Weltgefühl, geben kann; denn nur unter diesen ist eine Verständigung möglich. Es verstehen sich an sich nur Menschen mit gleichem Weltgefühl. Die Völker mit reinem vier- oder gar dreidimensionalen Weltgefühl stehen uns zu fern, um mit ihnen durch Verständigung zum dauernden Frieden zu gelangen. Diese Völker werden immer nur in einer Art Abhängigkeit erhalten werden können. Vielleicht ist für diese die Art der Kolonialreiche im englischen Sinne die gegebene Lebensform. Der Gegensatz zu den Völkern Europas mit vorwiegend vierdimensionalem Weltgefühl ist vorläufig unüberbrückbar. Wir werden mit ihnen zu einer wirtschaftlichen, aber nicht zu einer geistigen Einheit gelangen können. Der nordische Mensch wird das Gefühl der Feindschaft gegen sie überwinden, nicht aber der südliche Mensch.

Im minder hochstehenden Menschen lodert der Haß gewaltiger als im hochstehenden. Was von den Völkern als Ganzes gilt, hat von den Gliedern des Volkes natürlich auch Geltung. So ist auch eine Internationale der Arbeiter eine Utopie. Kann sich jemand einen Zusammenschluß der deutschen Arbeiter mit den chinesischen oder japanesischen denken? Was hier ganz deutlich in die Augen springt, erkennt man nicht so leicht bei einer Verbindung von Menschen mit fünf- und vierdimensionalem Empfinden. Aber auch bei ihneu ist eine wirkliche Verschmelzung ausgeschlossen. Wenn die Arbeiterschaft verschiedener Länder von einer Internationale redet, so ist eine Verwirklichung derselben immer nur so weit denkbar, als sich Arbeiter vom gleichen Weltgefühl zusammenschließen. Es wird also eine Internationale der Arbeiterschaft Deutschlands, Englands, der nordischen Völker und Hollands und Amerikas möglich sein. An eine Verbindung deutscher und französischer Arbeiterschaft glaube ich nicht, desgleichen nicht an eine deutsch-russische. Zwischen deutschen, französischen, russischen, italienischen Arbeitern symphatisieren immer nur bestimmte Gruppen miteinander, eben die von gleichem Weltgefühl. In Deutschland liebäugeln nur die Kommunisten und der linksradikale Teil der Unabhängigen mit den Bolschewisten. Der Bolschewismus wird nur in den Völkern mit vierdimensionalem Weltgefühl Anklang finden. In Deutschland sind es nur die Großstädte, die einigermaßen der Gefahr des Bolschewismus ausgesetzt sind. Die großstädtische Arbeiterschaft ist ein Becken, in das alles hineinläuft, was wurzellocker geworden ist. Viel Fremdes befindet sich darin. Es ist kein Wunder, daß ein großer Teil vierdimensional empfindet. Die Massensuggestion schmilzt auch Andersdenkende mit ein. Trotzdem halte ich dafür: Paris ist dem Bolschewismus mehr ausgesetzt als Berlin.

Immerhin muß die nichtgroßstädtische Arbeiterschaft auf der Hut sein, um sich nicht von der großstädtischen ins Schlepptau nehmen zu lassen. Die wirtschaftliche Not erhöht die Gefahr. Obwohl der Bürger dieselbe Not leidet wie der Arbeiter, so wird er doch wegen seiner höheren Bildung sein gesundes Empfinden nicht so leicht einbüßen. Je geringer die Bildung eines Menschen,

desto leichter läßt er sich von der wirtschaftlichen Not verblenden. Das natürliche Weltgefühl ist uur in normal ernährten Wesen lebendig. Schafft Brot und Heimstatt, und auch der deutsche Arbeiter wird sich seines fünfdimensionalen Weltgefühles wieder bewußt werden! Die Großstadt darf nur eine Stätte der Arbeit, nicht zugleich eine Stätte des Feierabends sein. Der deutsche Arbeiter muß sich seines urgermanischen Naturgefühls bewußt werden und es befriedigen können. Nicht nur die Arbeitgeber dürfen Villen in ländlicher Nachbarschaft der Großstädte haben, auch die Arbeiter sollen ihre Heimsiedlungen fern von Fabrik und Essendampf haben.

Die unselige Finanzwirtschaft hat das vollendet, was der unglückliche Krieg nicht fertiggebracht hat: die Zersetzung des Volkskörpers. Der Krieg hatte den Volkskörper geschwächt, aber doch nur geschwächt. Die Finanzpolitik hat ihn zerrissen und seine Teile durcheinandergewürfelt. Die Notenpresse hexte Geld und wieder Geld. Da wurden die Schufte reich, und die da schufen, wurden arm. Nun sind die Schaffenden schwach und die Schufte stark. Es ist unglaublich, daß die Finanzleute in der Reichsregierung nicht gewußt haben, daß Papiergeld und Volksware wie zwei Wagschalen korrespondieren. Vor dem Krieg hatten wir etwa 3 Milliarden Papiergeld, jetzt haben wir gegen 60 Milliarden oder mehr davon. Es ist ganz natürlich, daß die Ware entsprechend dem Verhältnis von 1 : 20 teurer geworden ist. Die Valuta ist das Barometer dafür. Es ist ein Verbrechen, noch mehr Papiergeld zu drucken.

Auch eine gesunde Finanzpolitik muß dessen eingedenk sein, durch Finanzoperationen keine Organismen zu zerstören. Solange Geld einen Faktor in unserm Leben bedeutet, muß es als organische Einheit betrachtet werden. Steuergesetze, die Leben vernichten, sind gegen den Geist des fünfdimensionalen Weltgefühls.

Das deutsche Volk ging im Dunkel. Niemand gab ihm die Fackel, die seinen Zukunftsweg erhellte. Niemand schied ihm das Licht von der Finsternis. Nun aber wollen wir sehend werden. Wehe dem Staatsmann des deutschen Volkes, der sich noch die Augen verbindet mit Doktrinen vergangener Partei-

herrlichkeit. Die Erkenntnis vom Kampfe der beiden Weltgefühle auf deutschem Boden muß uns fähig machen, nun in bewußter Klarheit Deutschlands Zukunft zu gestalten. Die Urkraft des nordischen Menschen wohnt noch in Deutschlands Söhnen. Im alten Sachsenland, zwischen Elbe und Rhein, wo Yggdrasils Wipfel die Menschen birgt, da ist das Kernland des deutschen Reiches. Nicht das kolonisierte Ostland, nicht Preußen ist es. Wir müssen loskommen von Berlin.

Das alte Sachsenland weist seit Jahrhunderten mit seinem Zeiger nach England (Angeln und Sachsen, Heinrich der Löwe, Personalunion mit Hannover). Wir müssen uns der Zusammengehörigkeit mit dem nordischen Menschen wieder bewußt werden, wir müssen den Rhythmus der Geschichte von Nord nach Süd wieder in unserm Blut schlagen hören, wir müssen auf allen Gebieten der Kultur das fünfdimensionale Weltgefühl lebendig machen. In alter Zeit loderten zur Wintersonnenwende die Freudenfeuer in dunkler Nacht, weil die Spenderin des Lebens, Allmutter Sonne, den Frühlingslauf begann.

Wir haben keine Veranlassung, im Sinne Spenglers in die Zukunft zu schauen. Wir haben noch Chaos im nordischen Menschen, daraus sich ein Stern gebären kann. Spenglers Resignation ist geboren aus der Seele eines Menschen mit vierdimensionalem Weltgefühl. Für diese Denkart ist allerdings der Untergang bereitet. Auch des Grafen Kayserlings Daseinsideal, das des weisen Menschen, der resigniert auf die Tat schaut und sie nur mit dem Lichte seines Verstandes und der Ruhe des Gemütes bestrahlt, ist nur das Ideal eines Standes, der, herauskristallisiert aus der Gemeinschaft des Volkes, die letzte Stufe seines Daseins erstiegen hat. Unser Lebensideal muß es sein, im Sinne alles Organischen unser Dasein zu formen, unsern Willen wirken zu lassen, daß aus dem reichen Gefühlsleben des deutschen Volkes neue Formen erblühen. Die alten, überlebten Formen, die den Geist der vierten Dimension atmen, wollen wir ins Meer der Ewigkeit versenken. Dann wird Nordlands Sonne strahlend daraus emporsteigen als Verkünderin eines schöneren Tages auch der deutschen Zukunft.

---

